



Ira Chernus

Amerikanische
Nationalmythen
in Vergangenheit,
Gegenwart und
Zukunft

Ira Chernus
Amerikanische Nationalmythen
in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Ira Chernus

Amerikanische Nationalmythen
in Vergangenheit,
Gegenwart und Zukunft
und weitere Essays

Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler

Metagrafo

Wolfsburg 2014

©Ingrid von Heiseler

Impressum

Ingrid von Heiseler

Am Mühlengraben 22

38440 Wolfsburg

Telefon: 05361 22874

ingridvonheiseler@t-online.de

<http://ingridvonheiseler.formatlabor.net>

Coverfoto von Ingrid von Heiseler: Die Freiheitsstatue im Mini Siam Pattaya in Thailand (Thailand und die ganze Welt in Miniatur), Sukhumvit Road.

Inhalt/Webseiten

VORWORT DES AUTORS für die deutsche Ausgabe

EINFÜHRUNG

<http://mythicamerica.wordpress.com/>

ÜBER DAS MYTHISCHE AMERIKA

<http://mythicamerica.wordpress.com/about-mythic-america/>

DIE BEDEUTUNG DES WORTES MYTHOS IM AMERIKANISCHEN KONTEXT

<http://mythicamerica.wordpress.com/the-meaning-of-myth-in-the-american-context/>

WARUM UND ZU WELCHEM ZWECK MAN AMERIKANISCHE MYTHEN STUDIEREN SOLL

<http://mythicamerica.wordpress.com/why-and-how-to-study-american-myths/>

DIE BEIDEN GROSSEN AMERIKANISCHEN MYTHOLOGIEN

<http://mythicamerica.wordpress.com/the-two-great-mythologies/>

- DIE MYTHOLOGIE VON HOFFNUNG UND WANDEL
<http://mythicamerica.wordpress.com/the-two-great-mythologies/the-mythology-of-hope-and-change/>
- DIE MYTHOLOGIE VON DER UNSICHERHEIT DES
HEIMATLANDES
<http://mythicamerica.wordpress.com/the-two-great-mythologies/the-mythology-of-homeland-insecurity/>
- WIE DIE BEIDEN MYTHOLOGIEN INTERAGIEREN
<http://mythicamerica.wordpress.com/the-two-great-mythologies/the-two-mythologies-interacting/>

ALTERNATIVEN: AUF DER SUCHE NACH NEUEN MYTHOLOGIEN

<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/>

- WOZU BRAUCHEN WIR NEUE MYTHOLOGIEN?
<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/why-do-we-need-new-mythologies/>
- KÖNNEN WIR GANZ OHNE MYTHOLOGIE LEBEN?
<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/can-we-live-without-any-mythology/>
- AUF DER SUCHE NACH MYTHOLOGIEN DER HOFFNUNG, DER VERÄNDERUNG UND DER SICHERHEIT
<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/searching-for-mythologies-of-hope-change-and-security/>
- MARTIN LUTHER KING: DIE MYTHOLOGIE DES EINZIGEN GEWANDES DES SCHICKSALS
<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/martin-luther-king-jr-a-new-mythology-of-hope-and-change/>
- WALT WHITMAN: DIE MYTHOLOGIE VON DEN VOLLKOMMENEN UND FREIEN INDIVIDUEN
<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/walt-whitman-the-mythology-of-the-perfect-and-free-individual/>

ÜBER RELIGION, KRIEG UND FRIEDEN IN DER AMERIKANISCHEN GESCHICHTE

<http://mythicamerica.wordpress.com/religion-war-and-peace-in-american-history/>

Anhang:

1 DREI ESSAYS ÜBER *UNSICHERHEIT* IN ZUSAMMENHANG MIT ISRAEL

1.1 DER ZIONISTISCHE MYTHOS VON DER UNSICHERHEIT

<http://chernus.wordpress.com/the-myth-of-israels-insecurity/the-zionist-myth-of-insecurity/>

1.2 DER MYTHOS VON DER UNSICHERHEIT IM STAAT ISRAEL

<http://chernus.wordpress.com/the-myth-of-israels-insecurity/>

1.3 DER MYTHOS UND DIE AMERIKANISCHE JÜDISCHE GEMEINDE

<http://chernus.wordpress.com/the-myth-of-israels-insecurity/the-myth-and-the-american-jewish-community/>

2 DIE FANTASIEN DES LEITARTIKELS DER WASHINGTON POST BRINGEN DAS LEBEN DER UKRAINER IN GEFAHR

<http://hnn.us/blog/153301>

3 UKRAINE + FLUG NR 370 = SCHLECHTE NACHRICHTEN FÜR NEOKONSERVATIVE

<http://hnn.us/blog/153310>

4 ÜBERALL APOKALYPSEN

Gibt es noch Hoffnung in einer Zeit voller Finsternis und
Verderben (Gloom and Doom)?

http://www.tomdispatch.com/post/175811/tomgram%3A_ira_chernus%2C_what_ever_happened_to_plain_old_Apokalypse/

5 DIE AMERIKANER SUCHEN KEINEN NEUEN HITLER MEHR

<http://hnn.us/blog/153321>

6 DIE AMERIKANER SIND IMMER NOCH BLIND DAFÜR, DASS ISRAEL ÜBER DIE PALÄSTINENSER HERRSCHT

<http://hnn.us/blog/153326>

**7: 9/11-MUSEUM WECKT ERINNERUNGEN – UND
PROTEST**

<http://hnn.us/blog/153342>

8 ISRAELS STRATEGIE UND AMERIKAS MYTHOLOGIE

<http://hnn.us/blog/153421>

ÜBER DEN AUTOR <http://mythicamerica.wordpress.com/about-the-author/>

MEINE KOLUMNEN AUF ANDEREN WEBSEITEN

<http://Mythicamerica.wordpress.com/recent-columns-on-other-sites/> [22.03.2014]

VORWORT DES AUTORS für die deutsche Ausgabe

Die Essays habe ich zunächst für eine amerikanische Leserschaft geschrieben, damit Menschen in den Vereinigten Staaten ihre eigene politische Kultur besser verstehen. Anlässlich der Übersetzung ins Deutsche denke ich jetzt darüber nach, warum Menschen in der deutschsprachigen Welt oder irgendwo sonst auf der Welt diese Essays lesenswert finden könnten. Die Antwort, die mir spontan einfällt, beginnt mit dem oft gehörten Satz: „Amerika ist die einzige übrig gebliebene Supermacht in der Welt.“ Experten streiten darüber, ob das im buchstäblichen Sinne wahr ist. Aber zweifellos ist es ein kraftvolles mythisches Bild.

Wenn Sie die folgenden Essays lesen, werden Sie feststellen, dass ich, wenn ich das Wort *Mythos* gebrauche, weder eine Lüge noch eine Fiktion meine. Ich gebrauche das Wort so, wie ich es in meiner Ausbildung zum Religionswissenschaftler gelernt habe: Ein Mythos ist eine Geschichte, die aus Tatsache und Fiktion zusammengesetzt ist. *Ein Mythos drückt etwas Grundlegendes über die Weltsicht und die Werte der Menschen aus, die ihn erzählen.* Die Tatsache ist in diesem Fall der Umstand, dass Amerika deshalb so oft „die einzige übrig gebliebene Supermacht in der Welt“ genannt wird, weil so viele Menschen in aller Welt die Vereinigten Staaten als eine einzigartig mächtige Nation sehen, eine Nation, die sich auf die, die ihr angehören, und auf alle, die in den USA leben, stärker auswirkt als jede andere Nation auf ihr Umfeld.

Vielleicht überschätzen viele Menschen Macht und Einfluss der USA. Aber Tatsache ist, dass sie feststellen (müssen), dass die USA eine mächtige Rolle in ihrem Leben spielen, wie weit von Amerika entfernt sie auch leben mögen. Und es scheint ebenso sicher, dass die USA tatsächlich starken Einfluss auf die gesamte Welt ausüben. Darüber, wie stark und weitreichend dieser Einfluss ist, mag man streiten.

Einige seiner globalen Einflüsse verdankt Amerika seiner *ökonomischen* Stärke und den Entscheidungen, die in den Chefetagen der Unternehmen getroffen werden. Einige Einflüsse

kommen von den *kulturellen* Trends, die sich in Amerika und dann in der gesamten Welt ausbreiten. Viele der stärksten Einflüsse üben die *politischen* Entscheidungen aus, die in den Regierungsgebäuden getroffen werden. Zwar mögen die Essays einiges Licht auf *ökonomische* und *kulturelle* Einflüsse werfen, hauptsächlich geht es in ihnen jedoch um die *politische* Dimension.

Warum beschäftigen wir uns mit Mythen? Einfach gesagt (genauere Erklärungen finden sich in den Essays): Jede politische Strategie beginnt mit einem Mythos und gründet sich darauf – manchmal ist es ein einziger Mythos, öfter jedoch ist es ein komplexes Geflecht von auf vielerlei Weise aufeinander einwirkenden Mythen. Mythische Erzählungen erzeugen bestimmte Vorstellungen von der Welt und davon, was in der Welt getan werden sollte, und sie verstärken beides. Diese Vorstellungen werden zu der Grundlage, auf der die politischen Akteure ihre Strategien in Szene setzen. Strategien wiederum führen zu Verhaltensweisen, die (oft unvorhersehbare) Folgen haben – im Fall Amerikas sind es Folgen für die ganze Welt.

Kurz gesagt: Die Geschichten, die wir erzählen, werden zu Ideen, die wir (meist ohne dass uns bewusst ist, dass sie sich auf Geschichten gründen) für wahr halten. Diese Ideen werden zu Strategien und die wiederum bewirken Handlungen. *Solange wir die mythischen Geschichten nicht verstehen, können wir auch nicht vollkommen verstehen, woher die Handlungen kommen. Dadurch wird es für uns sehr viel schwerer, diese Handlungen zu verändern, wenn wir das denn möchten.*

Als Amerikaner möchte ich aus vielen Gründen das Handeln meiner Regierung in der Welt verändern. Alle diese Gründe vereinigen sich zu dem einzigen Wunsch: Ich möchte erleben, dass meine Regierung den Menschen im Inland und in der ganzen Welt weniger Ungerechtigkeit, Elend, Leiden und Tod zufügt. Als Bürger der Vereinigten Staaten ist es mein Recht und meine Pflicht, alles mir Mögliche zu tun, um die Politik meiner Regierung zu beeinflussen. Ich hoffe, dass diese Essays einen kleinen Beitrag zur Erreichung dieses Zieles leisten.

Jeder Mensch an jedem Ort der Welt, der diese Essays liest, sollte ein ähnliches Recht empfinden und, wenn er sich dafür entscheidet, auch eine ähnliche Verpflichtung fühlen. Die globale Reichweite der amerikanischen Politik und Macht umfasst seit vielen Jahrzehnten jeden Einzelnen in der ganzen Welt. Dadurch sind alle zu Mitgliedern einer einzigen Gemeinschaft geworden. Jeder hat einen Anteil an den Strategien und Handlungen, die die Vereinigten Staaten in Gang setzen. Wenn wir das in mythischer Sprache ausdrücken, können wir sagen: *Jeder ist in gewissem Sinn Bürger Amerikas. Darum ist jeder berechtigt, auf Strategien und Handlungen, die in Amerika in Gang gesetzt werden, zu reagieren.*

Die wirkungsvollste Reaktion beginnt mit dem tiefsten Verstehen. Die Wurzeln von Politik und Handeln reichen bis in die allertiefste Ebene hinunter, in die Ebene der mythischen Erzählung. Darum lade ich Sie dazu ein, mit der Erforschung des mythischen Amerika zu beginnen. [Hervorhebungen von IvHei]

EINFÜHRUNG



Die Essays auf dieser *Site*, eine Ergänzung meines *Blogs* MythicAmerica.us [<http://hnn.us/blog/author/7>], bieten eine Einführung in die Hauptthemen und –gegenstände der Untersuchung amerikanischer Mythen, wie ich sie sehe.

Die Vereinigten Staaten sind ein sehr reale Ort, ein politischer Staat mit sehr realem Land, sehr realen Menschen, Dingen, Ressourcen und vielem mehr. Amerika ist ein mythischer Ort – die Version und Vision der Vereinigten Staaten, die Amerikaner in ihrem Geist heraufbeschwören, wenn sie sich vorstellen, was ihre Nation ist, was sie war und was sie sein könnte, was ihre Rolle in der Welt ist, war und sein könnte, was ihre eigene Rolle in der Nation ist und sein könnte und was es bedeutet, Amerikaner/in zu sein.

Das mythische Amerika ist der Ort, für dessen Erkundung ich mich interessiere:

– die mythischen Visionen, die das amerikanische Leben gestaltet haben, wie sie explizit oder implizit in Erzählungen dargestellt wurden

- die selbstverständlichen Annahmen, die die Mythen übermitteln
- die symbolischen Bilder, die die Bausteine der amerikanischen Mythen sind
- die Art und Weise, in der Mythen und Symbole unsere Wahrnehmung des amerikanischen Lebens – besonders des politischen Lebens – und unsere Reaktionen auf zeitgenössische Ereignisse heute formen
- neue Mythen, die konstruktivere Möglichkeiten für ein künftiges amerikanisches Leben fördern

Wenn Sie einen schnellen Überblick haben wollen, lesen Sie <http://mythicamerica.wordpress.com/about-mythic-america/>, im Folgenden auf Deutsch.

Die Essays auf dieser *Site*:

<http://mythicamerica.wordpress.com/the-meaning-of-myth-in-the-american-context/> bietet *eine* Interpretation von Mythos und einige methodische Überlegungen über seine Rolle in der amerikanischen politischen Kultur.

<http://mythicamerica.wordpress.com/the-two-great-mythologies/> ist ein Essay in drei Teilen. Hier untersuche ich die Mythologien, die ich „die Mythologie von Hoffnung und Wandel“ und „die Mythologie von Heimatland und Sicherheit“ und die Interaktion zwischen beiden.

Ich lade Sie herzlich ein, Kommentare, auch Nichtübereinstimmungen zu äußern. Mein Hauptziel ist es, ein Gespräch über dieses viel zu wenig untersuchte Gebiet in Gang zu bringen. Um an dem Gespräch über das mythische Amerika teilzunehmen, kommentieren Sie bitte irgendeinen der Essays, überprüfen Sie die letzten Eintragungen auf <http://hnn.us/blog/author/7> und „gefällt mir“ <https://www.facebook.com/mythicamerica.us>. Wenn Sie

regelmäßige Zusammenfassungen des Blogs per eMail erhalten wollen, schicken Sie eine Mail an update@MythicAmerica.us. Nennen Sie "Update" im Betreff und schon kommen Sie in die eMail-Liste. Wenn Sie mit mir persönlich in Kontakt treten wollen, benutzen Sie bitte dieselbe eMail-Adresse.

Außer dass ich MythicAmerica.us verfasse, erscheinen gelegentlich Kolumnen von mir auf Websites anderer. Es sind Sites, für die ich schon seit Langem Beiträge verfasse. Sie können meine neuesten Kolumnen hier lesen:
<http://mythicamerica.wordpress.com/recent-columns-on-other-sites>

Essays über Amerikas nationale Mythen in Vergangenheit,
Gegenwart und Zukunft

ÜBER DAS MYTHISCHE AMERIKA



Wir wollen mit einigen Definitionen anfangen:

Mythos: Ein Mythos ist keine Lüge. Ein Mythos ist eine Geschichte, die sich aus Tatsachen und Fiktion zusammensetzt. Er sagt etwas Grundlegendes über die Weltsicht und die Werte der Menschen aus, die sie erzählen: Was sie darüber denken, wie die Welt *ist* und wie die Menschen darin leben und leben sollten. Die Menschen, die einen Mythos erzählen, beurteilen ihn nicht danach, ob er als faktisch wahr bewiesen werden kann, sondern er formt umgekehrt ihre Ansicht von der Wahrheit. Er sagt ihnen, was sie als faktisch wahr annehmen können und was sie als unwahr ansehen müssen. Eine mythische Geschichte kann explizit erzählt werden oder sie kann lediglich implizit in einem Wort, einem Bild oder einer Handlung vorhanden sein. In beiden Fällen weckt ein Mythos starke Gefühle, weil er etwas ihrer Ansicht nach

Wesentliches über die Identität einer Gruppe und ihrer Mitglieder ausdrückt.

Die Vereinigten Staaten sind ein sehr reale Ort, ein politischer Staat mit Land, Menschen, Dingen, Ressourcen und vielem mehr.

Amerika ist ein mythischer Ort – die Version und Vision der Vereinigten Staaten, die Amerikaner in ihrem Geist heraufbeschwören, wenn sie sich vorstellen, was ihre Nation ist, was sie war und was sie sein könnte, was ihre Rolle in der Welt ist, war und sein könnte, was ihre eigene Rolle in der Nation ist und sein könnte und was es bedeutet, Amerikaner/in zu sein.

Wir können den Menschen nicht in die Köpfe gucken, um zu sehen, was sie sich vorstellen. Aber das mythische Amerika existiert auch außerhalb der Köpfe: in Worten, Bildern und Handlungen, in denen die Menschen ihren Vorstellungen greifbare Gestalt und Ausdruck geben. Das sind die Bausteine des mythischen Amerika. „Amerika“ ist also die Vereinigten Staaten in ihrer Gesamtheit - ihre Menschen, ihr Land und alle ihre konstituierenden Elemente - wie es in Worten, Bildern und Handlungen von Amerikanern vertreten war, ist und sein könnte. „Amerika“ umfasst auch die Landstriche und Menschen, von denen man irgendwann einmal angenommen hat, dass sie mögliche Ergänzungen der Vereinigten Staaten seien.

Amerikaner/in/amerikanisch: 1. Amerikaner/in. Mythisch gesprochen, ist ein/e Amerikaner/in jede/r, der/die sich politisch, sozial und/oder kulturell als Mitglied der Gemeinschaft der Vereinigten Staaten betrachtet (oder betrachtet hat). Dieser Sprachgebrauch kann Bewohner von Ländern der westlichen Hemisphäre beleidigen, die verständlicherweise übelnehmen, dass die Vereinigten Staaten alleinigen Besitzanspruch auf den Ausdruck „Amerikaner“ erheben. Als mythische Realität hat der Ausdruck, wie er hier definiert wird, jedoch eine so lange Geschichte und derartig globale Bedeutung, dass er den besonderen Gebrauch, den er hier erfährt, durchaus verdient. 2. amerikanisch: mythisch gesprochen, kann mit „amerikanisch“ alles

gemeint sein, was für einzigartig und besonders charakteristisch für das mythische Amerika gilt.

Mythen verändern sich ständig. Aus dem Gesamtspektrum amerikanischer Äußerungen kommen immer wieder neue mythische Visionen. Und uns allen steht es frei, neue mythische Bilder von Amerika zu schaffen. Aber die meisten von uns benutzen die Bausteine, die sie von der Vergangenheit geerbt haben. Sie bilden einen relativ stabilen Fundus an Worten, Bildern und Handlungen, die dem mythischen Amerika eine dauerhafte und vertraute Struktur geben.

Eine relativ kleine Anzahl von Amerikanern besitzt unverhältnismäßig viel Macht bei der Schaffung diese Mythos-Fundus. Weiße europäische Männer waren die ersten, die sich einen Amerika genannten Ort vorstellten und davon sprachen. Weiße Männer europäischer Abstammung schufen die Vereinigten Staaten und nannten sie Amerika. Weiße Männer – besonders reiche weiße Männer – haben immer die mythische Landschaft beherrscht und tun das weitgehend auch heute noch. Allerdings verlieren sie allmählich die vollkommene Herrschaft, die sie einst besessen haben. Zwar wird die elitäre Führerschaft vielfältiger, aber die Eliten in politischen, ökonomischen und Medien-Institutionen beherrschen immer noch den nationalen Diskurs.

Um die Landschaft der amerikanischen politischen Kultur zu verstehen, müssen wir den mythischen Traditionen, die von den elitären Führern geschaffen und verbreitet werden, besondere Aufmerksamkeit widmen, weil sie immer noch sehr viel Herrschaft – besonders über die Massenmedien – ausüben. Aber wir müssen auch für die Möglichkeiten wachsam bleiben, die immer zur Verfügung stehen, um die alten Mythen durch neue zu ersetzen.

<http://mythicamerica.wordpress.com/the-meaning-of-myth-in-the-american-context/>

DIE BEDEUTUNG DES WORTES MYTHOS IM AMERIKANISCHEN KONTEXT



Lange habe ich das Wort *Mythos* umgangen, weil es für verschiedene Menschen so viel Verschiedenes bedeutet. Akademische Experten für Mythos debattieren erhitzt darüber, was ein Mythos sei und wie er im Leben des Menschen funktioniere. Tatsächlich haben einige Wissenschaftler, da es so viele einander widersprechende Meinungen und so viele Debatten über das Wort gibt, erklärt, es habe überhaupt keine Bedeutung und sie haben es ganz und gar fallenlassen.

Aber ich habe beschlossen, über Mythos zu schreiben, da kein anderes einzelnes Wort diesen absolut wesentlichen Aspekt unserer Gesellschaft und überhaupt jeder Gesellschaft einfängt. So, wie ich das Wort verstehe und hier gebrauche, hat ein Mythos einige Grundeigenschaften. *Erstens* ist es eine Geschichte, die entweder explizit oder implizit erzählt wird.

Zweitens: Wenn ein Mythos wirkt oder lebendig ist – d. h. wenn eine Menschengruppe ihn als gültig und bedeutungsvoll akzeptiert –, ruft er eine starke Reaktion dieser Menschen hervor, weil er sich auf lebendige, wachrückelnde Symbole stützt, um die Geschichte zu erzählen. Wenn Wörter oder Bilder als Symbole wirken, treffen sie uns sowohl rational als auch emotional und sowohl bewusst als auch unbewusst. Sie übermitteln einige unterschiedliche, oft auseinandergehende und manchmal sogar widersprüchliche Bedeutungen gleichzeitig. Aus diesem Grund erregen sie schon einzeln starke Reaktionen. Wenn in einem Mythos viele Symbole zusammengewebt sind, erregen sie sogar noch stärkere Reaktionen.

Drittens: Ein lebendiger Mythos drückt etwas Grundlegenden über Weltansicht, Werte und Lebensstil der Menschen aus, die ihn annehmen. Ein Mythos übermittelt das, was sie für wahr halten darüber,

- wie Welt und Menschenleben wirklich sind (ihre Weltansicht),
- wie Menschen in der Welt leben sollten (ihre Werte),
- wie Menschen wirklich in der Welt leben (ihre Lebensart),

- wie ihre Weltsicht, ihre Werte und ihre Lebensart zueinander passen. Ein Mythos sagt aus: „Wir leben so (oder sollten so leben), wie wir leben, weil die Welt so ist, wie sie ist. Und weil die Welt so ist, wie sie ist, ist es die einzig mögliche Befriedigung und Erfüllung, wenn wir so leben, wie wir leben (oder leben sollten).“ (Diese Formulierung stammt von dem bekannten Anthropologen Clifford Geertz.)

Viertens: Ein lebendiger Mythos gibt den Menschen, die ihn akzeptieren, eine Möglichkeit, mit den Schwierigkeiten ihres Lebens fertigzuwerden. Wenn ein Mythos wirkt, schafft er ein idealisiertes Bild aller Aspekte des Lebens, von denen er handelt. Er gibt einen Eindruck vom menschlichen Leben und der Welt als einigermaßen zusammenhängend, harmonisch, einsehbar und deshalb bedeutungsvoll, sodass das Leben lebenswert erscheint.

Manche Mythen leugnen, dass es irgendeinen Konflikt oder Widerspruch in der Welt gebe. Manche akzeptieren diese Konflikte, Widersprüche und Leiden, die sie verursachen, und erklären sie. Manche Mythen bieten überhaupt keine Erklärung an, sondern vermitteln nur das starke Gefühl, das Leben sei gut und lebenswert – trotz Konflikten, Widersprüchen und Leiden.

Wenn Menschen (bewusst oder unbewusst) das idealisierte Bild eines Mythos mit der empirischen Wirklichkeit ihres Lebens vergleichen, dann kann es leicht geschehen, dass sie die Wirklichkeit ignorieren, stattdessen am Ideal festhalten und dabei starke rationale und emotionale Befriedigung finden. Die Befriedigung kommt zum Teil aus der Überzeugung, dass, während sich das Leben und die Welt ständig verändern, der Mythos eine Geschichte ist, die sich nie zu verändern scheint. Sie kann jederzeit wiedererzählt, wiederaufgeführt und wiederbelebt werden. Auf diese Weise wird der Realitätsfluss vom Bollwerk der Beständigkeit in Schach gehalten; im Mythos ist eine sozusagen zeitlose Gegenwart verankert.

MYTHOS, LÜGEN UND WAHRHEIT

Im Alltagsenglisch [ebenso wie im Alltagsdeutsch] bedeutet *Mythos* so viel wie Fiktion oder Lüge. Nach unserer Definition vermittelt ein Mythos jedoch den Menschen, die ihn als lebenden Mythos akzeptieren, sehr reale Wahrheiten. In diesem Sinn gebrauchen die meisten Religionshistoriker das Wort. Sie sagen: Der Mythos hat seine eigene Wahrheit, eine andere Wahrheit, als von den Naturwissenschaften angeboten wird.

Die Menschen, die einen Mythos erzählen, beurteilen ihn nicht danach, ob er als faktisch wahr bewiesen werden kann, sondern der Mythos ist eine Art optische Linse, durch die sie die Welt ansehen. Er sagt ihnen, was sie als faktisch wahr annehmen können und was sie als unwahr betrachten müssen. Er sagt ihnen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten und was sie nicht beachten sollen. Er sagt ihnen, wie sie ihre Erfahrungen interpretieren sollen. In dieser Weise formt der Mythos ihre Ansicht von der Wahrheit.

Für moderne Interpreten ist der Mythos symbolisch, nicht buchstäblich wahr. Wir beurteilen einen Mythos nicht auf dieselbe Weise, wie wir einen geometrischen Beweis oder einen Finanzbericht beurteilen, also nicht nach seiner buchstäblichen Genauigkeit. Wir beurteilen ihn, wie wir ein Gedicht oder eine Malerei beurteilen: nach ihrer Fähigkeit, uns emotional zu bewegen, uns rational herauszufordern oder zu bestätigen, und danach, wie er unsere Erlebnisweise der Welt formt, umformt oder bestätigt.

Wie steht es nun mit der Beziehung zwischen Mythos und empirischen oder naturwissenschaftlichen Tatsachen? Sehr oft setzt sich ein Mythos aus Fiktion *und* empirisch verifizierbaren Tatsachen zusammen: Zeus wirft nicht in Wirklichkeit Blitze vom Olymp herunter, aber mächtige Gewitter bilden sich regelmäßig auf diesem besonderen Berggipfel und schaffen eine Menge sehr realer Blitze, die die Erde treffen. Im Allgemeinen steckt in Mythen wohl mehr Fiktion als Tatsache, aber in manchen überwiegt die Tatsache die Fiktion. Es gibt sogar – vielleicht seltene – Gelegenheiten, bei denen Mythen vollkommen faktisch wahr sind.

Amerikanische Mythen wurden und werden immer noch fast alle von der rationalistischen Kultur der Aufklärung beeinflusst. Deshalb ist ihr Anteil an Wahrheit gewöhnlich größer als der der Mythen der antiken Kulturen. Unsere Nationalmythen beziehen sich auf empirische Tatsachen aus allen Aspekten des öffentlichen Lebens – politische, ökonomische, kulturelle, moralische usw. – und schaffen ein komplexes Zusammenspiel dieser Aspekte miteinander. Damit schaffen sie ein Gefühl für die Nation und deren Leben als einem vereinigten, harmonischen Ganzen.

(Anmerkung: mythologisch gesprochen, ist ein Amerikaner jeder, der sich als Mitglied der Gemeinschaft der Vereinigten Staaten betrachtet - oder betrachtet hat -, und zwar in politischer, sozialer und/oder kultureller Hinsicht. Dieser Wortgebrauch kränkt vielleicht die Bewohner anderer Länder der westlichen Hemisphäre, die, verständlicherweise, übelnehmen, dass die Vereinigten Staaten den Ausdruck „amerikanisch/Amerikaner“ für sich allein beanspruchen. Als mythische Realität hat das Wort, wie es hier definiert wird, jedoch eine so lange Geschichte und so viele weltweite Implikationen, dass es diesen besonderen Gebrauch verdient. In ähnlicher Weise beschreibt, mythologisch gesprochen, „amerikanisch/Amerikaner“ alles, was man sich als einzigartig und besonders charakteristisch für das mythische Amerika vorstellt.)

Um den besonders befriedigenden Sinn von Ganzheit zu gewinnen, muss ein Mythos die Elemente empirischer Wahrheit, die in ihm enthalten sind, allerdings neu gestalten. Er übertreibt empirische Wahrheiten, die zu einem idealisierten Bild passen, und spielt gleichzeitig die empirischen Wahrheiten herunter oder ignoriert sie, die eventuell dem anerkannten Ideal widersprechen. Der Mythos übertreibt Wahrheiten, von denen anzunehmen ist, dass sie emotionale Reaktionen hervorrufen, und spielt gleichzeitig weniger aufrüttelnde Wahrheiten herunter oder ignoriert sie. Er verwandelt buchstäbliche Wahrheiten in Instrumente symbolischer Bedeutung. Auf diese Weise schafft er eine Karikatur der Wahrheit, ein zu stark vereinfachtes, schematisiertes Bild, das aus eben diesem Grund leichter zu erfassen ist und auf das man leichter reagieren kann.

Betrachten wir z. B. zwei klassische amerikanische Mythen: Die Pilgerväter und Rosa Parks¹. Beide Geschichten, wie sie in Grundschulen erzählt werden und wie die meisten Amerikaner sie kennen, umfassen sowohl faktische als auch fiktionale Elemente. Der ökonomische Status und die ökonomischen Motive werden typischerweise an den Rand gedrängt oder ganz und gar aus der Geschichte der Pilgerväter verbannt. Dasselbe geschieht mit ihren inneren Streitigkeiten, während ihr religiöses Engagement und ihr Wunsch nach Religionsfreiheit in den Mittelpunkt rücken. In ähnlicher Weise werden Rosa Parks' Alter und ihr sozioökonomischer Stand in den Mittelpunkt gerückt, während ihre sorgfältige Ausbildung in Zivilem Ungehorsam und ihre (und ihres Mannes) jahrelange sehr aktive Arbeit im NAACP², die dem Tag ihres Ruhms vorausgegangen sind, weitgehend vergessen werden.

Wenn ein Mythos wirkt, ist letzten Endes seine faktische Wahrheit unwichtig, weil die Menschen, für die ein Mythos lebendig ist, ihn nicht danach beurteilen, ob seine Faktizität bewiesen werden kann. Sondern der Mythos ist die optische Linse, durch die sie die Welt sehen und der gemäß sie beurteilen, was wahr und unwahr ist. Dadurch formt er ihre Ansicht von der Wahrheit. Er sagt ihnen, was sie als faktisch wahr annehmen können und was sie als unwahr betrachten müssen. Ein lebendiger Mythos ist das, was „jede/r weiß“. Deshalb wird er nicht hinterfragt und debattiert wird über ihn schon gar nicht, sondern er ist die Grundlage für Debatten, er bietet die Voraussetzungen, die allen gleichermaßen selbstverständlich sind.

Kommen wir zu den Pilgervätern und Rosa Parks zurück. Beide sind emotional starke Geschichten. Sie sind aus symbolischen Einzelheiten zusammengesetzt, die bereitwillig und lebhaft

¹ Rosa Louise Parks (1913-2005) wurde am 1. Dezember 1955 in Montgomery, Alabama, verhaftet, weil sie sich weigerte, ihren Sitzplatz im Bus einem weißen Fahrgast zu überlassen. Dies löste den *Montgomery Bus Boycott* aus.

² National Association for the Advancement of Colored People (*Nationale Organisation für die Förderung farbiger Menschen*) ist eine der ältesten und einflussreichsten Bürgerrechtsorganisationen der USA.

visualisiert werden. Beide vermitteln ähnliche Botschaften: Menschen aus aller Welt kommen nach Amerika, weil Opfer von Ungerechtigkeit in diesem Land für ihre Rechte eintreten können und sollen. Wenn sie mutig genug sind, können sie eine Art Freiheit finden, die es sonst nirgendwo in der Welt gibt.

Was aber ist, wenn Menschen, die in anderen Ländern unter Ungerechtigkeit gelitten haben, nach Amerika kommen, dort für ihre Rechte eintreten, keine Gerechtigkeit bekommen und in ihre Heimatländer zurückkehrten, in denen sie vielleicht sogar mehr Gerechtigkeit finden? Oder wenn Amerika ihr Heimatland ist: Was ist, wenn sie den Kampf aufgeben und ein Leben in Ungerechtigkeit akzeptieren? Für die Mehrheit der Amerikaner, die an den Geschichten von den Pilgervätern und von Rosa Parks als an lebenden Mythen festhalten, gibt es zwei Möglichkeiten:

1. Die anomalen Ereignisse dem Mythos gemäß erklären: „Sie sind eben nicht so mutig wie die Pilgerväter und Rosa Parks. Sie haben sich nicht genug angestrengt. Oder sie haben die Sache nicht auf die richtige Art angegangen, nämlich die Art, die die Pilgerväter und Parks vorgezeichnet haben. Oder sie haben die Art von Gerechtigkeit, die ihnen Amerika anbietet, nicht erkannt und verstanden.“

2. Einfach die anomalen Ereignisse vollkommen ignorieren. Kaum jemand von uns kann Menschen nennen, die aktiv versucht hätten, in den Vereinigten Staaten mehr Gerechtigkeit zu bekommen und die auf die Dauer damit erfolglos geblieben wären. Ihre Geschichten werden selten erzählt, weil die vorherrschenden Mythen einfach nicht gestatten, dass sie als reale Ereignisse behandelt werden.

Etwas Ähnliches ereignete sich 2003. Der vorherrschende Mythos bestand darauf, dass der Irak unter Saddam Hussein ein bedrohliches Arsenal von Massenvernichtungswaffen aufbaute. Alle faktischen Beweise, dass das nicht der Fall sei, wurden von den Massenmedien weitgehend ignoriert, weil der Mythos nicht gestattete, dass dieser Beweis als wahre Tatsache gelten sollte.

Sogar Quellen der Massenmedien mit dem höchsten Ansehen weigerten sich zuzugeben, dass Tatsachen stimmten, die dem Mythos widersprachen.

Schließlich widerriefen sie und entschuldigten sich. Aber das geschah nicht darum, weil sich genügend Tatsachen angesammelt hatten, die nicht gestatteten, den Mythos länger aufrechtzuerhalten. Mythen können sogar angesichts überwältigender Beweise des Gegenteils lebendig bleiben. Sie widerriefen die Behauptung, der Irak besitze Massenvernichtungswaffen, erst nach der Niederlage der Armee Saddams, als der Irak keinerlei Bedrohung mehr darzustellen schien. Tatsächlich gaben die Quellen der Massenmedien mit dem höchsten Ansehen zu, dass der alte Mythos vom „gefährlichen Saddam“ nicht mehr wirkte. Folglich konnten nun neue Fakten „entdeckt“ werden.

EXPLIZITE UND IMPLIZITE MYTHEN

Fast jede Definition von *Mythos* beginnt mit der Feststellung, ein Mythos sei eine Geschichte. Klassische Mythen kommen fast immer in Form einer Erzählung daher. Viele beginnen mit: „Es war einmal“. Viele amerikanische Mythen haben auch diese klassische Erzählungsform: „Es war einmal eine Gruppe von Menschen in England, die die Pilger genannt wurden“, „Es war einmal eine Afroamerikanerin mit Namen Rosa Parks.“ Von diesem Anfang aus entfalten sich die Geschichten in einfacher Erzählweise. Wissenschaftler nennen das explizite Mythen.

Man muss jedoch nicht den gesamten Mythos vortragen, um seine vollkommene Bedeutung und Macht zu vermitteln, weil jeder Mythos aus vielen verschiedenen Elementen oder Komponenten zusammengesetzt ist. Diese Bausteine sind gewöhnlich Wörter oder Bilder oder eine Kombination aus beiden. Aber auch jeder andere Sinnesreiz kann diese Rolle spielen. In amerikanischen Mythen können es die ersten sechs Töne von „the Star-Spangled Banner“ sein [das sternbesetzte Banner, seit dem 3. März 1931 die offizielle Nationalhymne der USA] oder die ersten Töne von „America the Beautiful“ [eines der beliebtesten patriotischen

Lieder der USA]. Eine Hand auf dem Herzen oder ein Körper, der in strenger Aufmerksamkeit aufrechtsteht, wenn diese Töne erklingen, der Geschmack von Hamburger oder Hotdog mit allen Beilagen, der Duft von frischem Apfel- oder Blaubeer-Pie, das Geräusch der Feuerwerkskörper, die am 4. Juli explodieren.

Alle diese Dinge können als Symbole dienen, die zu Themen, Memen³ und Motiven zusammengestellt werden. Sie sind Bausteine des Mythos. Für die, die einen Mythos kennen, kann eine Komponente leicht die kognitive und emotionale Bedeutung des Ganzen vermitteln. Die beiden Worte "Plymouth Rock" an sich oder ein Foto des Felsens beschwört für die meisten Amerikaner die ganze mythische Erzählung von den Pilgervätern herauf. Die beiden Worte "Rosa Parks" oder ein Foto einer älteren schwarzen Frau, die vorne im Bus sitzt und von Weißen umgeben ist, beschwört für die meisten Amerikaner die ganze mythische Erzählung des Montgomery-Bus-Boykotts herauf. Wenn nur ein kleiner Bestandteil den ganzen Mythos andeutet, sprechen Wissenschaftler von einem impliziten Mythos.

Derselbe Prozess kann auch mit abstrakteren mythischen Geschichten ablaufen. Wenn ein Sprecher sagt: „Regierung des Volkes durch das Volk und für das Volk“, erinnert sich jeder, der mit den amerikanischen Mythen auch nur halbwegs vertraut ist, sofort an die ganze Geschichte des Bürgerkrieges, an Abraham Lincolns Rolle als mythischer Führer, die mythischen Verbindungen zwischen der Gettysburg-Ansprache und der Unabhängigkeitserklärung, und deshalb an die Verbindung

³ Anm. der Übersetzerin: *Mem*, Pl. *Meme*: ein einzelner *Bewusstseinsinhalt* (zum Beispiel ein Gedanke), der durch Kommunikation weitergegeben und damit vervielfältigt werden kann. Dies trägt zur soziokulturellen Evolution bei. Es heißt, ein Mem werde geboren, „wenn das menschliche Nervensystem auf eine Erfahrung reagiert“. Der Begriff wurde 1976 vom Evolutionsbiologen Richard Dawkins vorgestellt, er nennt als Beispiele: „Ideen, Überzeugungen, Verhaltensmuster“.

zwischen dem Bürgerkrieg und dem Revolutionskrieg [1775-83, auch Unabhängigkeitskrieg], zwischen Lincoln und George Washington usw.

Tatsächlich ist jede einzelne Komponente jedes amerikanischen Mythos letzten Endes mit allen anderen Bausteinen aller anderen amerikanischen Mythen in einem nahezu endlosen Netz von implizierten Verbindungen verbunden. Das heißt nicht, dass es einen einzigen, allumfassenden oder alles begründenden „Mono-Mythos“ gäbe. Sondern es ist ein weites Netz von Mythen und mythischen Motiven, die manchmal explizit und manchmal nur implizit vorhanden sind. Dieses Netz bildet in seiner Gesamtheit ein Reservoir nationaler Mythen, aus dem Mythen-Schaffende und Mythenerzähler schöpfen und dessen Inhalte sie nach Geschmack kombinieren können.

Wenn wir sie „national“ nennen, heißt das nicht, dass alle Angehörigen einer Nation alle annehmen oder bestätigen. Sondern sie sind in dem Sinn „national“, dass ihre Botschaften (explizit oder implizit) von der Bedeutung Amerikas, den Beziehungen der Einzelnen und Gruppen zur Nation und die Rolle der Nation in der Welt handeln.

Die vollkommenen Geschichten bleiben gewöhnlich auf so tiefe und unbewusste Weise angedeutet, dass nur wenige von uns sie in ihrer vollkommenen Erzählform nachvollziehen können. Nichtsdestoweniger können sogar einige wenige, auf fast jede beliebige Weise zusammengesetzte Bausteine die Macht der nationalen Mythen stärken, sodass sie unsere Wahrnehmung und unser Verständnis der Bedeutung Amerikas, unserer Stellung darin und Amerikas Stellung in der Welt gestalten.

NATIONALE MYTHEN UND NATIONALE IDENTITÄT

Die nationalen Mythen haben weitgehend darum solche Macht, weil sie viele Facetten der Erfahrung von Amerikanern zusammenbringen und daraus den idealisierten Sinn eines vereinten organischen Ganzen gestalten. Daraus entsteht der

Eindruck, als passten alle Teile des nationalen Puzzles zusammen. Jeder Mythos trägt dazu bei, einen Sinn für nationale Identität zu schaffen, also zu definieren, was es bedeutet, Amerikaner/in zu sein. Jeder Mythos drückt etwas Wesentliches über die Identität der Nation und ihrer Angehörigen aus, so wie viele sie sehen.

Wenn Amerikaner sich an der Wiederholung ihrer Mythen beteiligen, schaffen oder bestätigen sie ihre Verbindung zueinander und ihren Unterschied zu anderen Menschen, die andere Mythen haben. Der Mythos ist eine Art sozialen Zements, der dazu benutzt wird, eine Gruppe zusammenzubinden und eine Mauer zwischen ihr und anderen Gruppen aufzubauen. Aus diesem Grund wecken nationale Mythen so mächtige Emotionen und vermitteln starke Befriedigung.

Sicherheitshalber sage ich es noch einmal: Nicht alle Amerikaner machen sich alle amerikanischen Mythen zu eigen und sie finden auch nicht dieselben Bedeutungen und Werte in jedem der Mythen. Im Gegenteil: Es gibt immer lebhaftere Diskussionen und Streit über diese Bedeutungen und Werte. In einem großen Teil der Debatte über besondere politische Themen geht es auf der tiefsten Ebene um Mythen und/oder ihre Bedeutungen.

Dass es verschiedene Interpretationen gibt, ist unvermeidlich, weil Mythen und ihre Bestandteile symbolische Bedeutungen übermitteln. Daher neigen sie zur Vieldeutigkeit, d. h. jeder Mythos oder jedes besondere Element innerhalb eines Mythos drückt verschiedene und oft miteinander in Konflikt stehende Bedeutungen gleichzeitig aus. Je reicher, stärker und grundlegender ein Mythos ist, umso vieldeutiger ist er wahrscheinlich. Betrachten wir z. B. einmal die grundlegende Behauptung: „Amerika ist das Land der Freien“. Dieses mythologische Axiom wird dazu benutzt, sowohl niedrigere als auch höhere Besteuerung der Reichen, sowohl mehr als auch weniger Reglementierungen von Land, Arbeit usw. durch die Regierung, sowohl mehr als auch weniger Restriktionen der Einwanderung und Einwanderer ohne Papiere usw. zu rechtfertigen. Niemand kann alle Interpretationen aufzählen, die

diesen wenigen Worten widerfahren sind und noch weniger kann man alle Interpretationen voraussagen, die in Zukunft vorkommen werden.

Das gesamte Netz der amerikanischen Mythen zusammengenommen, gleicht einem Spielfeld, auf dem ständig Konflikte über Themen und Bedeutungen in der Öffentlichkeit ausgefochten werden. Die Bestandteile der Mythen sind auch die Materialien, mit denen der Konflikt ausgefochten wird oder – könnte man sagen - sie sind die Steine, mit denen das Spiel gespielt wird. Da die Bedeutungen der Mythen immer umstritten sind, sind sie auch immer offen für Veränderungen. Es gab einmal eine Zeit (tatsächlich ist es sehr lange her), als die Idee von Amerika als „einer christlichen Nation“ als wesentlicher Teil des nationalen Mythos-Erbes, und also als selbstverständlich galt. Jetzt ist es natürlich eine heiß umstrittene Behauptung.

Solche großen Veränderungen bei den Mythen geschehen allerdings sehr langsam. Zu jedem Zeitpunkt gibt es eine Gruppe relative fester amerikanischer Mythen: Grundannahmen, die die Grenzen der Akzeptierbarkeit von Diskussionen, sozusagen die Spielregeln, festlegen. In diesem Sinn funktioniert das Netz der Mythen wie eine Sprache. Es setzt *dem* Grenzen, was in nationalen Debatten über ein Thema sinnvollerweise gesagt werden kann. Ebenso wenig wie ein Englisch Sprechender sagen kann: *“This man who has hair is bald”* (Dieser Mann, der Haar hat, ist kahl.), so kann niemand, der die Regeln kennt, sagen: „Amerika ist das Land, das Einzelnen Möglichkeiten vorenthält“ oder „In Amerika sind einige Menschen von Gott erwählt, über uns andere zu herrschen“. Dergleichen Behauptungen sind einfach illegitim oder verboten. Sie sind bedeutungslos.

Amerikaner zu sein bedeutet, dass man das mythologische Spielfeld versteht, dass man seine Bestandteile und Regeln kennt, dass man die Mythen effektiv einsetzen kann und dass man die Bestandteile der nationalen Mythen auf eine als bedeutungsvoll geltende Weise kombinieren und immer wieder neu kombinieren kann. In Amerika (wie in anderen Nationen auch) ist die Kenntnis

des Unterschiedes zwischen Behauptungen mit und ohne Bedeutung, wie sie von den nationalen Mythen festgelegt ist, eines der Hauptmerkmale nationaler Identität.

WER MACHT DIE MYTHEN?

Haben ganz normale Amerikaner wirklich die Möglichkeit, kreativ mit ihren Mythen zu arbeiten? Können sie neue Varianten der nationalen Mythen, neue Interpretationen oder sogar ganz neue eigene Mythen schaffen? Wiederholen sie nicht einfach, was ihnen Elite-Führer und Massenmedien eingetrichtert haben? Und tanzen die Massenmedien, wenn sie Mythen schaffen, nicht nur nach der Pfeife der sie beherrschenden Elite-Führer?

Sicherlich ist daran etwas Wahres. Wohlhabende weiße protestantische Männer haben, historisch bedingt, mehr Kontrolle über Amerikas Mythen als irgendjemand sonst. Allerdings müssen sie allmählich die Kontrolle zunehmend mit Frauen, Farbigen und Anhängern anderer Religionen (und Menschen, die überhaupt keiner Religion anhängen) teilen. Aber trotzdem ist hinsichtlich der Herrschaft über die Mythen immer noch ein Macht-Ungleichgewicht vorhanden.

Fast alle Amerikaner greifen fast immer auf Elemente der nationalen Mythen zurück, wenn sie sich dazu berufen fühlen, Wörter, Aktionen oder Bilder zu schaffen, die mit Amerika, seiner Rolle in der Welt und dem, was es bedeutet, Amerikaner zu sein, zu tun haben. (Vermutlich ist auch ihr Denken aus diesen mythischen Bausteinen konstruiert. Allerdings können wir das nicht mit Sicherheit wissen, da wir ja nicht Gedanken lesen können.) Deshalb ist die Entscheidungsfreiheit von Wählern und Publikum in beträchtlichem Maße durch die herrschenden Mythen eingeschränkt. Amerikaner sind zutiefst vom Erbe und immer noch unverhältnismäßig starken Einfluss wohlhabender weißer Männer beeinflusst – auch wenn den meisten das nicht bewusst ist.

Wissenschaftler, die Mythen in kleinen Gemeinschaften untersuchen, entdecken gewöhnlich, dass keine einzige Person

oder Gruppe die Mythen vollkommen beherrscht. In vielen Gemeinschaften gibt es Menschen, die von Amts wegen den Auftrag haben, Mythen zu rezitieren. Sie sind mit unseren Elite-Führern und Medienjournalisten verwandt. Bei genauer Beobachtung jedoch werden alle möglichen Arten von Druck erkennbar, die von allen möglichen Orten kommen und die die beamteten Mythos-Erzähler dazu bringen, ihre Geschichten im Laufe der Zeit, wenn auch noch so wenig, zu verändern. Die Veränderungen spiegeln einen ständigen, oft subtilen und sogar unbewussten Prozess der Aushandlung zwischen den Mythos-Erzählern und den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft - ebenso wie den übrigen Kräften, die sich auf das Leben der Gesellschaft auswirken - wider.

In einer Nation von mehr als 300 Millionen Menschen verläuft der Prozess zwangsläufig viel komplexer. Z. B. müssen politische Elite-Führer und die Massenmedien auf die Forderungen aneinander eingehen. Und beide müssen auf die Forderungen der reichen Kapitalisten eingehen. Innerhalb jeder Elitegruppe gibt es (manchmal heftige) Debatten über Politik. Diese miteinander in Konflikt stehenden politischen Ansichten werden letzten Endes von miteinander in Konflikt stehenden Ansichten darüber geformt, welchen Mythen Priorität eingeräumt werden sollte und wie sie interpretiert werden sollten. Die „Machtelite“ ist sich darüber selten vollkommen einig.

Außerdem müssen Elite-Führer des Kapitals ebenso wie Investoren, Anbieter, politische Führer und die Massenmedien auf die Forderungen der Kunden eingehen. Politische Führer müssen in gewissem Maße auf den Willen (oder die Launen) der Wähler reagieren. Auch die Massenmedien müssen auf den Willen (oder die Launen) des Publikums reagieren. Eliten und Medien säen zwar den Samen, aber die herrschenden Mythen sind der Boden, auf dem diese wachsen: Es sind die Annahmen der einfachen Leute, die zulassen, dass diese „Samen“ als treu und bedeutungsvoll akzeptiert werden.

Als ich Amerikanern aller Bildungsschichten zuhörte, bemerkte ich, dass sie sehr stark auf den allgemeinen Vorrat mythischer Bausteine zurückgreifen, sodass es sich manchmal schon wie auswendig gelernt anhört. Aber ich habe auch gehört, wie sie – selbst die konservativsten, sogar am wenigsten gebildeten – diese Bausteine auf ihre eigene Weise zusammensetzen und manchmal Stücke hinzufügen, die gar nicht zum allgemeinen Mythen-Vorrat gehören.

Die amerikanischen Mythen werden also niemals von irgendjemandem ganz und gar beherrscht. Mythen werden ständig neu ausgehandelt, weil jeder Amerikaner in gewissem Maße die Mythen und ihre wechselnden Formen beeinflusst. Wir leben alle in einem Netz vielwertiger mythischer Bedeutungen, die ein Gebiet von miteinander in Konflikt stehenden Interpretationen und ebensolchen Ansichten von Themen der Öffentlichkeit auf jeder Ebene schaffen.

Die Vorstellung, Amerikaner würden einfach durch „die da oben“, die die Strippen ziehen, manipuliert, ist nicht nur übermäßig vereinfacht, sondern untergräbt auch die bloße Möglichkeit von Demokratie. Sie unterstellt, 99% von uns seien angesichts der Manipulationen durch das eine Prozent ohnmächtig. Wenn es so ist, warum sollte man sich dann darum kümmern, das öffentliche Leben überhaupt zu verstehen oder gar es zu verändern? Es ist ermutigender und entspricht eher den Tatsachen zu glauben, dass wir alle am Prozess der Gestaltung und Neugestaltung unserer nationalen Mythen beteiligt sind – und dass wir uns alle noch mehr daran beteiligen können, wenn wir uns denn die Mühe machen.

Zwar bedeuten die endlosen Prozesse des Aushandelns, dass amerikanische Mythen sich ständig verändern und ständig auch neue Mythen entstehen, aber die Veränderungen geschehen sehr langsam und die neuen Mythen entstehen auch sehr langsam, sodass es schwierig ist, sie wahrzunehmen. Da kaum jemand sie genau untersucht, sind sie noch schwerer wahrzunehmen. Das ist sicherlich bedauerndswert, da die amerikanischen Mythen enormen Einfluss haben: Sie beziehen sich auf tragischen Tod und

tragisches Leiden, sowohl im Inland als auch in der ganzen Welt. Um ein extremes Beispiel zu nennen: Man kann sich kaum vorstellen, dass irgendjemand ohne die Rechtfertigung und die Sinngebung durch einen expliziten oder impliziten Mythos einen anderen Menschen im Krieg tötet. Gewiss sind auch andere Faktoren beteiligt, denn der Mythos an sich ist nicht ausreichend, wohl aber notwendig.

Aber wir brauchen gar keinen so extremen Fall zu nehmen. Jede Handlung, die im Namen der Gesamtheit der Gesellschaft in der Öffentlichkeit unternommen wird, wird durch einen Teil des Mythos-Netzes (oder vielleicht sogar das ganze Netz) untermauert. Alle Debatten, die das öffentliche Leben gestalten – Debatten über Wirtschafts- und Außenpolitik, die Umwelt, soziales Verhalten und vieles andere – sind auf einer Ebene (mir scheint: der tiefsten) Debatten über nationale Mythen und die Interpretationen dieser Mythen. Das ist das Wichtigste an amerikanischen Mythen und der wichtigste Grund dafür, sie genau zu beobachten. Sie haben eine ungeheure unbemerkte Macht, Auffassungen, Verständnis, Interpretationen und Werte, und deshalb letzten Endes Verhalten, zu formen.

Einigen von uns gefallen vielleicht einige oder alle herrschenden Mythen nicht. Einige von uns wünschen sich vielleicht, sie wären anders. Wenn genügend Menschen diesen Wunsch haben, dann können die Mythen sich – allerdings sehr langsam - ändern. Aber das Unternehmen, nationale Mythen zu verändern ähnelt der Überquerung der Rocky Mountains. Wir wünschen uns, die Berge wären nicht da. Ohne sie wäre die Reise so viel schneller und leichter! Aber sie sind nun einmal Tatsache und können nicht einfach weggewünscht werden, also muss die Reise langsam vonstattengehen. Wenn die Reise effizient werden soll, müssen wir die Beschaffenheit des Geländes sehr genau kennen und sie zu unserem Vorteil benutzen. Neue Mythen haben die besten Chancen, in der Zukunft zu herrschen, wenn die Mythen-Macher die herrschenden Mythen der Vergangenheit und Gegenwart berücksichtigen und den besten Gebrauch von ihnen machen.

Die großen physischen Krankheiten unserer Zeit werden sehr genau ins Auge gefasst und ständig werden neue Heilmittel dagegen entwickelt. Diese Forschung und Entwicklung werden mit Milliarden an Forschungsgeldern finanziert. Angesichts dessen fragt man sich, warum den Mythen der Vergangenheit und Gegenwart und den Möglichkeiten für neue Mythen nicht dieselbe dringend notwendige wissenschaftliche Forschungsarbeit zuteilwird.

<http://mythicamerica.wordpress.com/why-and-how-to-study-american-myths/>

WARUM UND ZU WELCHEM ZWECK MAN AMERIKANISCHE MYTHEN STUDIEREN SOLL



WARUM SOLLEN WIR MYTHEN STUDIEREN?

Der erste und für viele der wichtigste Grund ist der, dass sie Amerika besser verstehen, tiefere Einsichten in das bekommen möchten, was die Leute in den Vereinigten Staaten tun, und einer plausiblen Erklärung näherkommen wollen, *warum* sie gerade *das* tun, *was* sie tun. Niemand, der in den USA lebt, ist frei von den nationalen Mythen – allerdings lassen sich einige Menschen davon stärker beeinflussen als andere. Der Einfluss wirkt auf allen Ebenen, von der des Einzelnen bis der der Nation als Ganzer.

Auf der Ebene des Einzelnen, um nur ein Beispiel zu nennen, überlege man sich, was jemandem geschieht, der sich längere Zeit

deprimiert fühlt und der nichts mehr hofft. Der Mythos des Neubeginns durchzieht die amerikanische Kultur: Ganz gleich, wie schlecht es um jemanden steht, er kann jederzeit die Vergangenheit hinter sich lassen und neu beginnen. Jeder, der diese Möglichkeit einer besseren Zukunft leugnet, wird von anderen gescholten. Er wird wahrscheinlich als krank bezeichnet und abgelehnt, weil seine Haltung nicht den Kulturnormen entspricht. In Amerika ist es wahrscheinlich schwerer, deprimiert und ohne Hoffnung zu sein, als in vielen anderen Ländern, in denen es Nationalmythen gibt, die längeren Anfällen von Pessimismus eine positive Bedeutung zuschreiben.

Amerikanische Mythen wirken sich auch sehr stark auf die Beziehungen zwischen Familienmitgliedern aus. In der Mitte des 20. Jahrhunderts z. B. triumphierte die idealisierte Vorstellung von der Kernfamilie: Mama, Papa, 2 oder 3 Kinder, ein Hund. Sie lebt vollkommen zufrieden in einem hübschen weißen Haus, das von einem Lattenzaun umgeben ist, der allen Ärger der Welt weit vom harmonischen Familienleben entfernt hält. Keine ernsthaften Probleme oder Konflikte können ihr paradiesisches Familienleben stören. Über diese Vorstellung werden oft Witze gemacht. Aber immer noch nehmen Millionen Amerikaner sie sehr ernst und messen ihr eigenes Familienleben daran – das natürlich oft schlecht dabei wekommt.

Auf der nächsten Komplexitätsstufe können wir die vielen nationalen Mythen betrachten, in denen es um Beziehungen zwischen Nachbarn und die Idee der Nachbarschaft geht. Auch diese haben ihre Wurzeln in der Kolonialzeit, als Gruppen weißer Familien nach Westen zogen und neue Gemeinden aufbauten. Sie stellten sich als Vorposten der Zivilisation dar, die von einer bedrohlichen Wildnis umgeben waren. Deshalb entwickelten sie Geschichten über gegenseitige Abhängigkeit: Immer wenn Gefahr eine Familie bedrohte, taten sich (angeblich) alle Familien zusammen, um sie abzuwenden. Diese Geschichte wurde zu einem wichtigen Teil des Mythos der guten amerikanischen „Nachbarschaft“ und gleichzeitig gehörte es unbedingt zur These, dass sich gute Nachbarn nicht in die Privatangelegenheiten der

anderen einmischten. („Steinmauern führen zu guter Nachbarschaft.“)

Wenn wir die Leiter der Komplexität weiter hinaufsteigen, kommen wir zu Gruppen, die so groß sind, dass sie politische Einheiten bilden: kleine und große Städte, Bezirke und Staaten. Mythen, die politische Strategien beeinflussen, haben besonders mächtigen Einfluss, weil politische Entscheidungen oft bestimmen, ob Menschen leben oder sterben, ob es ihnen gut geht oder ob sie leiden, ob sie vorankommen oder in Armut dahinvegetieren. Hier kommt das dichte Mythengeflecht ins Spiel, das die Vorstellung von Demokratie umgibt. Einigen Amerikanern kommt vielleicht ein berühmtes Bild in den Sinn, das Norman Rockwell im Zweiten Weltkrieg gezeichnet hat, um „Redefreiheit“ zu veranschaulichen: Es stellt einen Arbeiter dar, der bei einer Versammlung im Rathaus einer Stadt in Neuengland steht und frei seine Meinung äußert und damit als Prototyp des demokratischen Prozesses präsentiert wird.

Anderen Amerikanern mag dieses mythische Bild allerdings unwichtig erscheinen. Für sie sind politische Einheiten eher die Bösewichter in der Geschichte, die davon erzählt, wie die Regierung sich unterdrückerisch in ihr Privatleben einmischt und damit mehr schadet als nützt. In derartigen Mythen stellen Ordnungskräfte die Regierung als Ganze auf besonders dramatische Weise dar.

Alle diese Ebenen interagieren in einem enorm verwickelten, geradezu endlosen Gewebe. Ihr Einfluss beginnt in recht jungen Jahren. Niemand wäre überrascht, wenn ein Zweit- oder Drittklässler eine antisoziale Handlung rechtfertigte, indem er trotzig behauptet: „Schließlich leben wir in einem freien Land!“ Elementarunterricht in amerikanischer Demokratie, in dem üblicherweise gelehrt wird (oder wenigstens impliziert wird), dass diese Nation das rühmenswerteste politische System habe, kann ebenso früh einsetzen. Sogar noch früher werden viele Kinder mit mehr oder weniger Erfolg in die Ideale des amerikanischen Familienlebens und der Nachbarschaftlichkeit der Mittelschicht eingeübt. Und es überrascht nicht, wenn man ein Kleinkind

aufmerksam auf einen Fernsehschirm, der in der idealisierten Familie wie ein heiliger Schrein wirkt, starren sieht, und wenn das Kind unbewusst ein weites Netzwerk nationaler Mythen absorbiert (von denen viele am deutlichsten in der Werbung übermittelt werden).

Der Einfluss nationaler Mythen ist im Allgemeinen am besten erkennbar, wenn sie im größten Ausmaß, dem nationalen, in Szene gesetzt werden: in Taktiken der Bundesregierung und großer Unternehmen, in Medien mit nationaler Reichweite, Personen, die auf der nationalen Bühne agieren usw. Auf dieser Ebene geht der Einfluss von Amerikas Mythen über Amerikas Grenzen hinaus; Entscheidungen, die in Washington, in den Vorstandsetagen amerikanischer Unternehmen und in den Redaktionen der Medien getroffen werden, haben tiefgehende Auswirkungen auf der Weltbühne.

DIE UNTERSUCHUNG DER MYTHEN UND ANDERE UNTERSUCHUNGSGEBIETE

Jede Handlung, die im Namen der Gesellschaft als Ganzer in der Öffentlichkeit erfolgt, wird von einem Teil (oder vielleicht von allen Teilen) des Mythengewebes unterstützt. Das extremste Beispiel: Man kann sich kaum einen Menschen vorstellen, der einen anderen Menschen im Krieg tötet, ohne dass er dabei einem expliziten oder impliziten Mythos folgt, der das Töten rechtfertigt und ihm einen Sinn gibt. Aber wir brauchen gar kein so extremes Beispiel. Alle öffentlichen Handlungen und öffentlichen Taktiken werden genauso tiefgehend von herrschenden Mythen beeinflusst.

Ganz sicher sind auch noch andere Faktoren beteiligt. Der Mythos reicht nicht aus, diese Phänomene – von der Ebene des Einzelnen bis hinauf zur nationalen Ebene - zu erklären. Um eine möglichst umfassende Ansicht zu bekommen, müssen sie aus sehr unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden: der geografischen, ökonomischen, soziologischen usw. Aber die Kenntnis des Mythos ist gleichermaßen notwendig.

Tatsächlich mögen Mythen zu Recht Anspruch darauf erheben, auf der grundlegenden und wichtigsten Ebene des Verständnisses zu liegen, weil sie alle andern Ebenen unterstützen, umfassen und zusammenhalten. Ein Mythos ist eine allumfassende Narration, die das große Bild malt und den Anspruch erhebt zu zeigen, wie alle einzelnen Teile irgendeiner Situation zusammenpassen, und die die Bedeutung der Situation stark emotional ausdrückt. Wenn uns nicht Mythen dabei helfen würden, eine Situation zu interpretieren, hätten wir nur Erfahrungsfragmente, die scheinbar zufällig, chaotisch und bedeutungslos wären. Außerdem stellen Mythen die letztgültige Rechtfertigung - und in gewissem Maß das ursprüngliche Motiv - für öffentliche Taktiken und Aktionen bereit.

Spezialisten könnten die einzelnen Teile, die für ihr Gebiet wichtig sind, untersuchen. Jeder mag den Anspruch erheben, die umfassendste Erklärung zu haben, aber der Anspruch könnte immer von Spezialisten auf anderen Gebieten infrage gestellt werden. Wenn die Untersuchung des Mythos gut gemacht ist, berücksichtigt sie allerdings alle einzelnen Teile und zeigt, wie die Menschen diese in einer Situation als ein zusammenhängendes Ganzes erfahren.

Den Mythos gut zu untersuchen bedeutet, ebenso die Wirkung des Mythos auf allen Ebenen, von der des Einzelnen bis hinauf zur nationalen (und seiner globalen Wirkungen) wie die Interaktion dieser verschiedenen Ebenen zu untersuchen. Zwar sind die Mythen in der Nation verbreitet, aber sie werden von Einzelnen und Gruppen auf verschiedene Weise interpretiert. Deshalb wirken sie sehr unterschiedlich. Ein wichtiger Teil der Untersuchung der Mythen besteht darin, diese unterschiedlichen Interpretationen und Wirkungen und wie sie interagieren so genau wie möglich zu verstehen – und sie agieren in enorm verschlungenen, fast unendlichen Weisen. Je tiefer wir in die Bedeutung öffentlicher Mythen eindringen, umso umfassender wird unser Verständnis des öffentlichen Lebens.

Wir brauchen nicht den Anspruch zu bemühen, die Mythenforschung habe besonderes Vorrecht. Es genügt, dafür zu plädieren, dass dieses Forschungsgebiet ebenso wichtig wie jedes andere ist. Amerikanische Mythen und ihre Auswirkungen auf das Leben der Menschen werden seit vielen Jahren untersucht. Sie wurden jedoch nicht annähernd so sorgfältig und gründlich untersucht wie die meisten anderen Aspekte der amerikanischen Politikultur. Dieses Ungleichgewicht erweckt den Eindruck, Themen wie Wirtschaft, Institutionen, bürokratische Strukturen, Gender, politische Strategie, Demografie und eine Menge anderer Themen wären für das Verständnis des politischen Lebens wichtiger als Mythen.

Ein Grund dafür, dass Mythen so wenig untersucht werden, ist der, dass sie ihrer Definition nach Interpretationen der Realität sind, von denen weithin angenommen wird, dass sie wahr seien. Sie werden für so selbstverständlich gehalten, dass sie gewöhnlich noch nicht einmal als Interpretationen erkannt werden; sie gehen als Tatsachen im gesunden Menschenverstand durch. Ein Hauptziel der Mythenforschung ist es, ihnen ihre Selbstverständlichkeit zu nehmen, d. h. zu zeigen, dass sie von der Kultur geschaffene Konstruktionen und keine natürlichen Tatsachen sind. Mythen sind das Ergebnis der Entscheidungen, die eine riesige Anzahl Menschen getroffen haben und immer noch treffen. Wenn Menschen diese Entscheidungen treffen, ist ihnen natürlich selten bewusst, dass sie zur Formung oder Umformung öffentlicher Mythen beitragen. Aber wenn wir uns klarmachen, dass Mythen durch menschliche Entscheidungen hervorgebracht werden, wird uns auch klar, dass es uns freisteht, in Zukunft andere Entscheidungen zu treffen.

DER MYTHOS UND DAS NICHT RATIONALE ELEMENT IM POLITISCHEN LEBEN

Ein weiterer Grund dafür, dass Mythen vernachlässigt worden sind, liegt darin, dass die akademische Forschung ihre eigene Mythologie hat: eine eingebaute Ausrichtung auf die Aufklärung, ihre Werte und ihre eigene mythische Narration. Eben diese

Narration hat die Ansicht von Demokratie, die in Schulen gelehrt wird und in den meisten amerikanischen politischen Diskursen vorausgesetzt wird, weitgehend geformt. Die Geschichte ist einfach. Sie besagt, Menschen seien vernünftige Lebewesen. Wenn man ihnen freien Zugang zu Informationen gebe, wenn man sie die wahren Tatsachen entdecken lasse, würden sie alles logisch durchdenken und herausfinden, welche Politik nicht nur für sie, sondern für die ganze Nation am besten sei.

Aber das Beweismaterial nimmt zu, das zeigt, dass Menschen, wenn sie Entscheidungen über Themen der Öffentlichkeit treffen, weit davon entfernt sind, vollkommen rational zu entscheiden.

Einige dieser Beweise stammen aus Umfragen. Seit Jahren zeigen sie eine erstaunliche Paradoxie. Bei einigen Themen bevorzugt die Öffentlichkeit eine Politik, die im Allgemeinen als liberal gilt: die Militärausgaben senken, die Umweltbestimmungen verschärfen, höhere Steuern für die Reichen, bessere Gesundheitsversorgung usw. Dass eine liberale Politik in die Gesetzgebung eingehe, ist jedoch schwierig zu erreichen, weil so viele Politiker, die sie unterstützen, am Wahltag verlieren. Wenn die Amerikaner sich entscheiden, wen sie wählen sollen, werden sie anscheinend von etwas anderem als nur ihrer Ansicht über die Themen bestimmt. Dieses Paradox erklärt, warum führende Politiker, die eine nach den Umfragen unbeliebte Politik verfolgen, doch gewählt und wiedergewählt werden können. (Ronald Reagan war ein besonders hervorragendes Beispiel.)

Eine ähnliche Paradoxie wird sehr deutlich, wenn es um Wirtschafts- und Finanzthemen geht. Eine Flut von politischen Kommentaren weist darauf hin (und beklagt das oft), dass viele Wähler nicht die Kandidaten wählen, die ihre finanziellen Interessen am besten vertreten. Viele Kandidaten unterstützen in aller Offenheit die reichsten Leute und gewinnen die Wahlen, obwohl es nur die vielen Stimmen der Leute mit niedrigerem Einkommen sind, die ihnen zu ihrem Amt verhelfen.

Ein weiterer Beweis der Irrationalität kommt aus der Forschung der politischen Psychologie. Alle möglichen Faktoren, die das politische Leben beeinflussen, können unter dem Etikett “emotional” oder “psychologisch” zusammengefasst werden. Viele experimentelle Beweise belegen, dass Konservative (im Allgemeinen) eher gut organisiert und gewissenhaft sind, ein ordentlicheres Leben führen und Normen und Regeln eher folgen als Liberale, weil es Konservativen (im Allgemeinen) schwerer als Liberalen fällt, ungewohnte und mehrdeutige Situationen zu ertragen, weil sie eher Angst bekommen und weil sie deshalb Risiken mehr scheuen als Liberale. Es gibt Hinweise darauf, dass bei Menschen mit unterschiedlichen politischen Ansichten sogar unterschiedliche Gehirnprozesse ablaufen.

Alle Paradoxa und Irrationalitäten, die im politischen Leben so offensichtlich sind, verlangen Erklärungen, die über die klassische Idee, die Politik unterliege rationalen Entscheidungsprozessen, hinausgehen. Mythen gehören zu den wichtigsten Faktoren, die für die nicht logische Dimension des öffentlichen, besonders des politischen Lebens anzusehen sind. Mythen üben eine gewaltige unsichtbare Kraft auf die Bildung von Vorstellungen, Erkenntnissen, Interpretationen und Werten und deshalb letzten Endes auf das Verhalten aus. Die starke, vielleicht unausrottbare menschliche Neigung, dadurch, dass wir in mythischen Narrationen (oder durch sie) denken, unserer Erfahrung einen Sinn zu geben, übertrifft oft die Kraft von Tatsachen und Logik. Diese nicht rationalen Kräfte sind die entscheidenden Dimensionen des öffentlichen Lebens. Das wird bisher noch viel zu wenig verstanden.

Angesichts der umfangreichen Forschung und aller neuen Heilmitteln, die gegen die großen physischen Krankheiten ständig entwickelt werden – alle werden durch Milliarden von Forschungsgeldern finanziert –, ist es schon erstaunlich, warum den Mythen der Vergangenheit und der Gegenwart und den Möglichkeiten, neue Mythen zu schaffen, nicht dieselbe dringliche Erforschung zuteilwird.

Aber wir müssen hier einige wichtige Unterscheidungen nennen. Die Erforschung der Mythen ist kein Zweig der Psychologie. Auch wenn Mythen mächtige emotionale und psychische Wirkungen haben, die auf ihren nicht rationalen Einfluss zurückzuführen sind, sind sie selbst kulturelle und nicht psychische Prozesse. Nehmen wir ein Beispiel: Wenn ein Amerikaner im Krieg stirbt, muss er als Held und Märtyrer gepriesen werden, der das höchste Opfer gebracht hat, um unsere Freiheit zu verteidigen und um damit die Freiheit nicht nur der Amerikaner, sondern der Menschheit zu bewahren. Viele Tausende amerikanischer Eltern, deren Kinder in den Kriegen gestorben sind, haben in diesem Mythos Trost gefunden. Es gab jedoch auch viele Eltern, die den Mythos nicht tröstlich fanden. Einige brachten er sogar in Wut, vielleicht wurden sie über den Zusammenstoß zwischen dem, was der Mythos ihnen zu erfahren vorschrieb, und dem, was sie tatsächlich erfuhren, wütend.

Derartige psychische Wirkungen stehen jedoch der Forschung nicht im selben Maße offen wie die Mythen an sich. Empfindungen und andere psychische Prozesse können nicht direkt beobachtet werden. Sie spielen sich im Inneren der Menschen ab. Mythen andererseits sind öffentlich beobachtbare Artefakte. Daher können wir die Mythen, die den Tod eines Soldaten legitimieren, untersuchen, auch wenn wir nichts Sicheres über die innerpsychischen Prozesse der Eltern wissen oder voraussagen.

Ein weiteres Beispiel: In den Jahren nach dem 11. September sagten viele Amerikaner den Meinungsforschern, sie erwarteten einen weiteren Angriff auf die USA. Die Zahl derer, die derlei Meinungen ausdrücken, nimmt ab, bleibt aber beachtenswert. Ihr Gefühl der Unsicherheit ist in einer für das amerikanische Leben zentralen Narration aufbewahrt, die besagt: Wir müssen einen großen, mächtigen und teuren „Heimat-Sicherheits“-Apparat aufbauen, weil es „Terroristen“ gibt, die eifrig Angriffe planen und die unsere Nation, sobald sie dazu in der Lage sind, zerstören werden.

Jedoch nur wenige der Leute, die den Meinungsforschern gegenüber diese Unsicherheit ausdrücken, empfinden, wenn sie interviewt werden, die physischen Wirkungen von Angst - die Hände schwitzen, der Puls geht schneller – und das noch viel weniger in der übrigen Zeit. Die Unsicherheit, die sie ständig mit sich herumtragen, ist keine Empfindung, sondern eine Einschätzung ihrer Situation – ein Glaube, eine Haltung, ein Gesichtspunkt.

Zwar steht es letzten Endes jedem frei, sich sein eigenes Urteil zu bilden, jedoch sind die Ansichten über große Gesellschaftsthemen wie nationale Sicherheit und Unsicherheit weitgehend von den Kulturen und Subkulturen beeinflusst, in denen wir leben. Sie werden von visuellen Eindrücken, Verhaltensweisen und öffentlicher Politik geformt. Vor allem werden sie von der Sprache geformt, in ihr ausgedrückt und von ihr erhalten, besonders in den expliziten und impliziten Mythen, die im öffentlichen Diskurs als selbstverständlich gelten. Daher ist das weitverbreitete Gefühl der Unsicherheit in unserer Nation nicht in erster Linie ein persönliches Gefühl, sondern es ist in erster Linie ein kultureller, gesellschaftlicher Artefakt: eine von der herrschenden Mythologie verursachte, durch sie symbolisierte, gerechtfertigte und verstärkte Weltsicht.

MYTHEN UND GLAUBENSÜBERZEUGUNGEN

Mythenforschung ist weder dasselbe wie Psychologie noch wie die Erforschung von Glaubensüberzeugungen. Was Menschen glauben ist ebenso wie das, was sie fühlen, nur in ihrem Inneren vorhanden und nicht als öffentliche Tatsache verfügbar. Die Untersuchung von Mythen unterscheidet sich auch von der Untersuchung von Glaubensüberzeugungen (und Ideologien, die Gruppen von miteinander in Beziehung stehende Glaubensrichtungen sind), weil wir gewöhnlich fragen, ob Glaube und Ideologie empirisch wahr und widerspruchsfrei sind. Dagegen erwarten wir nicht, dass Mythen diese Bedingungen erfüllen. Wir können zum Beispiel die Mythen, die den Tod eines Soldaten rechtfertigen, in allen

Einzelheiten untersuchen, ohne jemals zu fragen, ob der Mythos den Anspruch erhebt, buchstäblich wahr zu sein.

Damit wollen wir nicht sagen, dass wir die Fragen über die Wirkungen auf die Psyche und nach der buchstäblichen Wahrheit ausblenden sollten. Sie sind gewiss wichtig und sind es wert, dass man ihnen nachgeht. Aber sie überschreiten die Grenzen der tatsächlichen Untersuchung des Mythos.

Wenn viel auf dem Spiel steht wie z. B. der Tod im Krieg, mag die Versuchung besonders groß sein zu sagen, dass die Frage nach der buchstäblichen Wahrheit die einzige ist, die wirklich zählt. Denn wenn ein Krieg nicht tatsächlich die Freiheit fördert, haben sich die Soldaten mit ihrem Tod ja nicht für die Freiheit geopfert. Das zu wissen ist von großer Bedeutung. So wie John Kerrys berühmte Frage lautet: „Wie verlangt man von einem Mann, dass er der letzte sei, der für einen Fehler sterben muss?“⁴

Es ist jedoch wertvoll, wenn man der Mythenforschung strenge methodische Grenzen setzt und die Frage nach der Wahrheit ausschließt. Ein Mythos hat ein Eigenleben und übt, unabhängig von seiner empirischen und logischen Wahrheit oder Falschheit, sehr großen Einfluss auf das öffentliche Leben aus.

Wir haben weniger Chancen, die unabhängige Macht des Mythos zu verstehen, wenn wir die Frage nach der Wahrheit einführen, weil dann die Suche nach der Wahrheit – die schnell dazu führt, dass wir Falschheit finden – sehr wahrscheinlich das ganze Unternehmen übernimmt. In dem Fall misslingt es uns, das Leben des Mythos an sich zu verstehen. Mit der Erklärung der nicht rationalen Aspekte des öffentlichen Lebens in Amerika, besonders

⁴ [http://de.wikipedia.org/wiki/John_Kerry; Zitate „(Nach seiner Rückkehr aus Vietnam.)“ „Karriere“: „Durch seinen Einsatz in Vietnam war Kerry zum Kriegsgegner geworden.“]

des politischen Lebens, das eine so große Rolle spielt, kommen wir jedoch mit dem Mythos weit voran.

Schließlich sollte natürlich die Frage nach der Wahrheit gestellt und beantwortet werden. Aber wenn wir das öffentliche Leben einer Nation so gut wie möglich verstehen wollen, ist es wichtig, die Untersuchung des Mythos und die Untersuchung der Tatsachen streng voneinander zu trennen, wenigstens so lange, bis wir ein wesentliches Verständnis der Rolle, die der Mythos spielt, gewonnen haben. Danach können wir dieses Verständnis und die Untersuchungsergebnisse über die Wahrheit miteinander ins Gespräch bringen, um ein möglichst vollständiges Bild von dem zu bekommen, was in unserem Nationalleben vor sich geht.

DIE ZUKUNFT GESTALTEN

Karl Marx hat geschrieben: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt drauf an, sie zu verändern.“ Man braucht kein Marxist zu sein, um die Weisheit dieses berühmten Satzes zu erkennen. Er kann auf Erforscher der amerikanischen Mythologie ebenso angewendet werden wie auf Philosophen. Vieles von dem, was im öffentlichen Raum vor sich geht – gleichermaßen Handlungen von Regierungs- wie Nichtregierungsgruppen – richtet allen möglichen Schaden an. Zu allen diesen Handlungen motivieren Mythen und sie legitimieren sie. Jeder, der die Bedingungen der amerikanischen Gesellschaft verändern will, tut gut daran, erst einmal die herrschenden Mythen zu verändern. (Mehr darüber folgt in dem Teil über neue Mythen).

Schon viele Amerikaner sind einige der herrschenden Mythen oder sogar alle leid. Viele denken, das Beste, was sie tun können, sei, sich um die vollständige Abschaffung der Mythen aus der öffentlichen Sphäre zu bemühen. Vielleicht wird sich eine so radikale Umwandlung in ferner Zukunft ereignen. Es ist gut, wenn es Menschen gibt, die an dieses Ziel glauben und dafür arbeiten.

Aber sie gehen ein großes Risiko ein. Die Geschichte der Menschheit legt den Gedanken nahe, dass der Mythos ein

Grundbestandteil jeder Geschichte ist; deshalb ist es unwahrscheinlich, dass er aus irgendeiner Gesellschaft verschwindet. Sogar eingefleischte Rationalisten nehmen den Aufklärungsmythos mit derselben Leidenschaftlichkeit an wie andere ihre ganz anderen Mythen. Daraus ergibt sich, dass Leute, die wollen, dass sich die Gesellschaft ändert, nicht versuchen sollen, den Mythos abzuschaffen, sondern dass sie eher damit Erfolg haben, wenn sie neue, konstruktivere Mythen schaffen, verbreiten und fördern.

Das ist eine schwierige Aufgabe. Zwar kann man Mythen für nützliche Werkzeuge halten, um Veränderung zu bewirken, aber sie sind auch Werkzeuge, die zum Widerstand gegen Veränderung dienen können. Da die herrschenden Mythen weitgehend für offensichtliche Wahrheit und für selbstverständlich gehalten werden, stellt jemand, der die Mythen infrage stellt, die Gesellschaftsgrundlagen infrage. Das erschreckt viele und sie widersetzen sich heftig. Die Geschichte unserer nationalen Mythen zeigt allerdings, dass sie sich in der Vergangenheit geändert haben – manchmal sogar sehr wesentlich. Das weist darauf hin, dass sie sich auch in Zukunft ändern können. Häufig waren Veränderungen der Mythen wohl ungeplant und unbeabsichtigt. Sie haben sich daraus ergeben, dass viele Menschen viele Einzelentscheidungen getroffen haben.

Zurzeit ist uns die Rolle des Mythos bewusster und das erleichtert den Veränderungsprozess. Wenn genügend Leute beschließen, sie wollen, dass sich die herrschenden Mythen ändern, können und werden sie sich ändern. Das ist ein wichtiger Grund dafür zu zeigen, dass Mythen Konstruktionen einer Kultur sind. Wenn wir uns klarmachen, dass sie von besonderen Entscheidungen, die Menschen getroffen haben, geschaffen und entwickelt werden, wird uns auch klar, dass sich die Menschen in Zukunft anders entscheiden können.

Das wirft wieder die Frage auf: Wer macht die Mythen? Wie im Artikel *Die Bedeutung des Wortes Mythos im amerikanischen Kontext* dargestellt, beeinflussen in Amerika ebenso wie in jeder

Gesellschaft einige Menschen die Mythen stärker als andere. Jeder jedoch tut etwas bei dem Prozess: Entweder trägt er zur Erhaltung der vorhandenen Mythen bei oder er stellt sie durch neue Mythen infrage. Die Behauptung, die Massen wären bloße Opfer oder von der Elite Betrogene, ist zu einfach und führt in die Irre.

Außerdem untergräbt die Vorstellung, das amerikanische [oder irgendein anderes] Volk werde von den Mächtigen beherrscht, die bloße Möglichkeit von Demokratie. Nach dieser Vorstellung können 99% der Manipulation des einen Prozents nicht widerstehen. Wenn das so ist, warum sollten wir uns dann überhaupt die Mühe machen, das öffentliche Leben zu verstehen, von verändern ganz zu schweigen? Es ist ermutigender und entspricht eher den Tatsachen, wenn wir glauben, dass wir alle am Prozess der Schaffung und Neuschaffung unserer nationalen Mythen beteiligt sind. Und wenn wir uns Mühe geben, können wir uns noch stärker daran beteiligen.

Ganz gewiss wird es nie leicht sein, die Mythen zu verändern. Die vergebliche Bemühung darum kann zu einer sehr entmutigenden Erfahrung werden. Der ständige Wettkampf zwischen den Mythen führt oft dazu, dass neue Mythen Macht über die alten gewinnen. Und neue Mythen entstehen tatsächlich immer. Allerdings ereignen sich Veränderungen und das Entstehen neuer Mythen sehr langsam. Dadurch sind sie schwer wahrzunehmen. Manchmal ist es, als wollte man versuchen zuzusehen, wie sich Gletscher bewegen. Da es nur wenige gibt, die die Mythen und ihre Veränderungen genau untersuchen, sind sie noch schwerer wahrzunehmen.

Die herrschenden Mythen und die Menschen, die sie unterstützen, sind nicht leicht in Bewegung zu bringen. Da Bemühungen um die Veränderung von Mythen Widerstand erregen, finden Veränderungen nur sehr langsam statt. Es ist eher so, wie wenn man die Rocky Mountains überquert: Wir wünschen uns, sie ständen uns nicht im Weg, unsere Reise würde ohne sie so viel schneller und glatter verlaufen! Aber sie sind nun einmal eine Tatsache und können nicht einfach weggewünscht werden, also

müssen sie unsere Reise verlangsamen. Wenn wir diese Reise möglichst effizient durchführen wollen, müssen wir die Beschaffenheit des Geländes sehr genau kennen und zu unserem Vorteil nutzen. Neue Mythen haben die beste Chance, in Zukunft zu herrschen, wenn die Mythenschöpfer Vergangenheit und Gegenwart herrschender Mythen sorgfältig berücksichtigen.

Zuerst einmal müssen sie vergessen, was sie im Gemeinschaftskundeunterricht gelernt haben, und die Tatsache anerkennen, dass in der Politik Mythos gegen Mythos steht. Dann können sie strategisch für den Wettkampf, den sie zu gewinnen hoffen, denken und planen.

Wenn Befürworter von Veränderung neue wirksame Strategien entwickeln wollen, müssen sie verstehen, wie Mythen funktionieren, denn nur dann können sie neue Mythen schaffen, die die neue Politik, die sie fördern wollen, unterstützen. Sie müssen etwas über die innere Struktur und Logik von Mythen lernen. Sie müssen lernen, wie sie kreativ entwickelt und so flexibel gemacht werden können, dass sie sich neuen Situationen anpassen können. Wenn die Befürworter der Veränderung breite Unterstützung für ihre neuen Mythen gewinnen wollen, müssen sie verstehen, was Mythen für einen so großen Teil der Bevölkerung so ansprechend macht. Die beste – und vielleicht die einzige – Möglichkeit, das alles zu erfahren, ist die sorgfältige Erforschung der herrschenden Mythen der Vergangenheit und Gegenwart.

Neue Mythen gewinnen am ehesten breiten Einfluss, wenn sie auf den vertrauten vorhanden Mythen aufbauen oder sie fortsetzen. Die Menschen sind im Allgemeinen einer allmählichen Veränderung zugänglicher als einer abrupten und radikalen Veränderung. Die Befürworter der Veränderung müssen die Mythen der Vergangenheit und Gegenwart verstehen, wenn sie gewinnende Strategien entwickeln wollen, mit deren Hilfe sie andere Mythen für eine andere Zukunft fördern können.

Natürlich können andererseits diejenigen, die Veränderung verhindern wollen, dadurch effektivere Widerstandsstrategien

entwickeln, dass sie verstehen, wie Mythen funktionieren, warum und wie die herrschenden Mythen ihre dominierende Rolle bekommen haben und wie diese Mythen so angepasst werden können, dass sie neuen Infragestellungen etwas entgegensetzen können. Beide Seiten des Mythen-Wettkampfs sind also gut beraten, die amerikanischen Mythen sorgfältig zu erforschen.

DIE BEIDEN GROSSEN AMERIKANISCHEN MYTHOLOGIEN



Jeder Mythos hat seinen eigenen Bereich oder Umfang. Mythen im engsten Bereich handeln von besonderen Menschen, Orten und Ereignissen, z. B. die Landung der *Mayflower* in Plymouth Rock und Rosa Parks Weigerung, auf Befehl des Busfahrers ihren Platz zu räumen. Jeder dieser Mythen im engen Bereich ist Teil eines oder (öfter) einiger Mythen im größeren Bereich, die ihrerseits wieder Teile noch weiter reichender Mythen sind, die ein verflochtenes Netz von Hierarchien schaffen.

Die Landung der *Mayflower* (und der Felsen an sich) sind Teil des Pilgerväter-Mythos, der seinerseits Teil des puritanischen Mythos ist, der zu einer Reihe von Mythen im größeren Bereich gehört: Religionsfreiheit, New England, die selbstständigen Bauern, Gruppenheroismus, Konflikt mit den eingeborenen Völkern, Demokratie, die Grenze, das Reich Gottes auf Erden usw. Rosa Parks Weigerung ist Teil des Montgomery-Bus-Boycott-Mythos,

der seinerseits Teil des Bürgerrecht-Mythos ist, der Teil einer weiteren Reihe von Mythen im größeren Bereich wird: Martin Luther King, Rassismus und Widerstand dagegen, gewaltfreier Widerstand, der Süden, individueller und Gruppenheroismus, Demokratie, Menschenrechte usw.

Mythen auf der höchsten Ebene – diejenigen, die am weitesten und am umfassendsten sind – sind sehr komplexe Strukturen, die viele Elemente vieler Mythen miteinander verbinden. Diese nennt man Mythologien. Wörter wie *Fortschritt*, *Exzeptionalismus*, *Überfluss* und *Millennarismus* beschwören jedes für sich eine ganze komplexe Mythologie herauf.

Die umfassendste Mythologie Amerikas in Vergangenheit und Gegenwart ist wahrscheinlich die Mythologie der *Freiheit*: Amerika als das Land der Freien, das süße Land der Freiheit, wo von allen Bergen die Freiheit erschallt. Eben weil diese Mythologie fast alle anderen umfasst, kann sie nur verstanden werden, wenn wir ihre Bestandteile untersuchen. Sie enthält so viele Mythen aus dem kleinen, mittelgroßen und großen Bereich, die auf so viel verschiedene Arten sich überschneiden und interagieren – ähnlich wie ein Ökosystem –, dass es unmöglich ist, sie alle jemals aufzuspüren, aufzuzeichnen und zu analysieren. Wenn wir sie untersuchen, dann wählen wir die aus, die für uns am wichtigsten sind. Jeder hat da seine eigenen Kriterien.

In meiner Untersuchung konzentriere ich mich auf zwei Mythologien. Ich denke, sie üben die mächtigste Wirkung auf die Gestaltung des amerikanischen öffentlichen Lebens aus, besonders des politischen Lebens in der Gegenwart. Ihre gegenwärtige Bedeutung hebe ich dadurch hervor, dass ich sie die Mythologie von „Hoffnung und Wandel“ und die Mythologie von der „Unsicherheit des Heimatlandes“ nenne. Ich nenne sie nicht „groß“, um sie zu preisen – es gibt sogar viele Gründe, sie zu kritisieren –, sondern um die Immensität ihrer Gegenwärtigkeit und ihres Einflusses auf die kulturelle Landschaft zu bezeichnen. Sie bieten zwei grundlegende Möglichkeiten an, die Bedeutung von Freiheit zu interpretieren. Sie können in der Hierarchie

amerikanischer Mythen gleich unter der Mythologie der Freiheit eingeordnet werden.

In den folgenden Essays stelle ich die elementarsten Merkmale und die Skelett-Strukturen dieser beiden Mythologien dar. Danach umreiße ich ihre grundlegenden Interaktionen in historischer Hinsicht. Um alle Einzelheiten auszuführen, würde es ein Wissenschaftler-Leben brauchen. (Universitätsabsolventen, hört ihr das?)

<http://Mythicamerica.wordpress.com/the-two-great-Mythologies/the-Mythology-of-hope-and-change>

DIE MYTHOLOGIE VON HOFFNUNG UND WANDEL

„Amerika ist das Land der Zukunft. Es ist ein Land der Anfänge, der Projekte, unermesslicher Gestaltungen und Erwartungen.“
Ralph Waldo Emerson, 1844.

Die ersten britischen Siedler an der Ostküste Nordamerikas waren aus ihrem Heimatland geflohen und sie hatten jeden erdenklichen Grund dazu! Wie alle Menschen wollten sie die Freiheit, ihre Gottesdienstes auf ihre Weise zu feiern, sie wollten ihre Gesetze selbst machen, sich selbst regieren, die Früchte ihrer Arbeit behalten und sie wollten, dass sie durch ihre schwere Arbeit alle Möglichkeiten hätten, ihren wirtschaftlichen Gewinn zu vergrößern. In der alten Welt hatten sie keine dieser Freiheiten besessen. Dort hatten König, Aristokratie und Kirche sie in allen Lebensbereichen unterdrückt. Deshalb brach dieses Neue Israel mutig auf – ebenso wie es von den antiken Israeliten im Buch Exodus erzählt wird – und überquerte das Meer und zog also aus der alten Welt der Sklaverei in die Neue Welt der Freiheit. (Sie nutzten sehr bewusst die Bibel als Führer im Leben.)

So beginnt die Geschichte von Hoffnung und Wandel. Da der Mythos seinen eigenen Zeitrahmen schafft, eine Art ewiger Gegenwart, in der jeder ständig die Gründungsereignisse neu in Szene setzen kann, wird er am besten im Präsens erzählt. In diesem Sinne kommen wir Amerikaner (wenn wir diese Geschichte annehmen) ständig in einer Neuen Welt an.

Die Neue Welt hat auch ihre biblischen Urbilder. Sie ist eine Wüste, der reine Naturzustand. Die Wildnis wird durch zwei biblische Bilder interpretiert. Einerseits ist es ein Garten Eden, der endlose natürliche Freigiebigkeit und unendlich üppiges Wachstum bietet, die durch wohlgeordnete und harmonische Naturgesetze

geleitet werden. Es ist Gottes Land, ein Land der Vollkommenheit. Inmitten dieser natürlichen Vollkommenheit können wir zum ersten Mal eine dementsprechende wohlgeordnete und harmonische Gesellschaft schaffen, die frei vom Makel der Sünde ist. Schon allein in der Neuen Welt Ankommen ist an sich heilbringend. Alle in der Neuen Welt lebenden Menschen genießen daher eine privilegierte Stellung, über die andere nicht verfügen.

(Bis vor relativ kurzer Zeit behielt die herrschende Version des Mythos dieses Privileg ausschließlich den Weißen vor. Die allmähliche und noch unvollkommene Ausdehnung des Privilegs auf Menschen aller Ethnizitäten und Hautfarben ist ein sehr wichtiges Beispiel dafür, wie sich selbst nationale Mythen im weitesten Bereich verändern können.)

Zwar stellt man sich die Neue Welt als Garten Eden vor, gleichzeitig erscheint sie aber auch als heulende Wildnis, ein chaotischer Ort voller Leidens- und Todesschrecken. Als solche muss sie gezähmt und erobert werden. Menschen müssen der der Wildnis innewohnenden Irrationalität ihre rationale Ordnung auferlegen. Das ist das einzigartige Privileg, das den Bewohnern der Neuen Welt, des Neuen Israel, gewährt wird. Aber es bedeutet auch eine Verpflichtung. Das Zähmen der Wildnis ist eine mühselige Aufgabe, die Geschick, Kraft, Weisheit und Mut verlangt. Es ist eine Erprobung des Mutes, der gleichzeitig als Tugend der Siedler verstanden wird. Sie können die ganze Freiheit und paradiesische Freude der versprochenen Neuen Welt nur genießen, wenn sie diese Prüfung bestehen.

Diese einander recht entgegengesetzten Bilder von der Wildnis korrelieren mit zwei einander entgegengesetzten Vorstellungen vom Wesen des Menschen. Wenn die Wildnis ein Garten Eden ist, sind alle ihre Bewohner Adam und Eva vor dem Sündenfall: moralisch rein und unschuldig, ohne Konflikte, sie tun nur das, was natürlich ist, und erfahren, dass alles nur zum Besten ist. „Der Glaube an die Verderbtheit in der alten Welt und die Unschuld in der neuen Welt ist ein tiefer und dauerhafter Zug des amerikanischen Bewusstseins“, schreibt Henry Steele Commager.

In Robert Bellahs Worten: Das Ideal einer „Harmonie des moralischen und religiösen Idealismus ohne Spannungen und der Kampf um wirtschaftlichen Erfolg erforderten die Auffassung einer besonderen Unschuld des menschlichen Lebens.“^[ii]

Andererseits ist die Wildnis ein dunkles Chaos, das erobert werden muss, ein Ort der Versuchung und der Mühsal. Sie spiegelt die ihr entsprechende dunkle Seite des Wesens des Menschen wider: alle die wilden Impulse, hemmungslosen Begierden und irrationalen Gedanken, die durch die ermüdenden Anstrengungen des rationalen Willens gezähmt werden müssen. Der einflussreichste Sprecher für diese Perspektive in der neuen amerikanischen Geschichte war der Theologe Reinhold Niebuhr. Er tat sein Bestes, um die alte christliche Vorstellung von der Erbsünde in moderner Form wiederzubeleben. Da die Menschen von Natur aus selbstsüchtig und gierig sind, behauptete Niebuhr: „die Gesellschaft befindet sich in einem fortgesetzten Kriegszustand. Augustinus von Hippo hatte ganz recht, als er schrieb: ‚der Herrscher dieser Welt ist der Teufel, sie wurde von Kain [dem ersten Mörder in der Bibel] errichtet und ihr Frieden wird durch Streit gefestigt‘. Das ist eine sehr realistische Interpretation der Realitäten des sozialen Lebens.“ ^[iii]

In der Mythologie von Hoffnung und Wandel sind die Amerikaner also wie die Wildnis: sowohl von Natur aus gut als auch von Natur aus böse, sowohl auf natürliche Weise tugendhaft und gleichzeitig streben sie zwar immer danach, tugendhaft zu sein, haben aber nur sehr begrenzt Erfolg damit. Sie wollen einander helfen und eine vollkommene Gemeinschaft schaffen, aber jeder von ihnen kümmert sich nur um sich selbst und seinen eigenen begrenzten Familien- und Freundeskreis und ignoriert die Bedürfnisse der weiter gefassten Gemeinschaft. Deshalb leben sie zwar mühelos in Harmonie und Ordnung zusammen, aber sie müssen ständig mit dem Chaos fertigwerden, das dadurch entsteht, dass sie ungehindert ihren miteinander im Konflikt stehenden Begierden nachgeben.

Die Ambivalenz im Wesen des Menschen spiegelt sich in der Vielfalt der Arten von Amerikanern wider, die in die Wildnis gehen. Einige versuchen, der Zivilisation zu entgehen, entweder ihren moralischen Regeln zu entkommen (z. B. die Bande der Gesetzlosen, die sich in den Bergen verstecken) oder um ein vollkommeneres moralisches Leben zu führen (wie Coopers Hawkeye) oder auch um eine amoralische paradiesische Unschuld und Freiheit zu gewinnen (wie Twains Huck Finn).

Mehr allerdings gibt es von denen, die der Zivilisation entkommen und in die Wildnis gehen, um davon einen immer größeren Teil in ordentliche, zivilisierte und rechtschaffene Gemeinden umzuwandeln. Sie werden Pioniere. Es zieht sie in die Wildnis, sie lösen aber deren paradoxe Bedeutung dadurch auf, dass sie ihren Zauber in eine Verpflichtung, sie zu zähmen, umkehren und sie auf diese Weise vernichten. Sobald die ersten weißen Einwanderer an den wilden Ufern der Neuen Welt ankamen, fingen sie an, die Wildnis zurückzudrängen. Diese ersten Pioniere schufen einen mythischen Präzedenzfall, eine mythische Gegenwart, die immer noch auf zahllose Arten täglich inszeniert wird.

Offenbar gibt es starke Spannungen in der Mythologie von Hoffnung und Wandel, die sie zugleich verwirrend und zu einer Quelle reicher Kreativität machen. Eine derartig vielwertige und mehrdeutige Grund-Erzählung frustrierte die Amerikaner verständlicherweise lange Zeit und sie vertrauten darauf, dass sie eine einzigartige vereinende nationale Identität hätten. Deshalb haben sie versucht und versuchen noch, um diese Erzählung unendliche Variationen herum zu weben, um ihre grundlegenden inneren Paradoxa in Harmonie zu bringen, sie zu überwinden oder sie einfach zu ignorieren.

DIE GRENZE ZÄHMEN

Alle diese Paradoxa sind sehr deutlich entlang einer mythischen Linie erschienen: der Grenze, und man ist sehr kreativ mit ihnen umgegangen.

Die mythische Grenze sollte nicht mit der buchstäblichen Grenze verwechselt werden, die [der amerikanische Historiker, 1861-1932] Frederick Jackson Turner so berühmt und kontrovers machte. Die buchstäbliche Grenze ist zu einer vorgegebenen Zeit ein ungenau definiertes Flickwerk von Bereichen unterschiedlicher Größe und Eigenschaften. Dort mischen sich viele verschiedene Menschenarten und sozioökonomische Kräfte auf unvorhersehbare Weise.

Die mythische Grenze stellt man sich andererseits als eine einzige, deutlich definierte Linie vor, die Zivilisation, Ordnung und Tugend von Wildnis, Chaos und Sünde trennt. Und sie trennt den Osten vom Westen. Zwar bewegte sich die Grenze historisch ebenso nach Norden und Süden wie nach Westen, die grundlegende Orientierung der Pionier war jedoch nach Westen und damit wandten sie den Übeln der Alten Welt den Rücken zu. „Nach Osten gehe ich nur gezwungenermaßen“, schrieb Henry David Thoreau, aber nach Westen gehe ich freiwillig. Die Menschheit schreitet von Osten nach Westen fort.“[\[iii\]](#)

Das Gebot, westwärts zu gehen, bleibt die zentrale geografische Metapher in der Mythologie von Hoffnung und Wandel: „Westwärts, ho!“ „Geh nach Westen, junger Mann!“ Amerika ist mehr als das Land, auf dem sich diese Bewegung entfaltet. Amerika ist selbst der Prozess, bzw. das Projekt der Bewegung in Richtung Westen.

Wenn sich die Pioniere westwärts bewegen, müssen sie eine Reihe beängstigender Hindernisse überwinden. Die Mythologie reduziert sie auf ein einziges Hindernis: Sie verschmilzt die Wildnis an sich, die Menschen, die sie bewohnen und das Böse, das sie angeblich verkörpern miteinander. Die Grenze als eine einzige Linie schafft eine absolute Dichotomie zwischen Gut und Böse. James Morone findet darin ein bleibendes vertrautes Thema: „Wir haben gesehen, wie die Amerikaner einer langen Kette fremder Feinde gegenüberstehen, von den Pequot (1636) bis zu den Kommunisten (circa 1956) scheinen sie alle ‚eine Form von Satan in Aktion‘ zu verkörpern.“

Morones kurzer Überblick besagt, die mythische Grenze sei zunächst auf den nordamerikanischen Teil des Kontinents begrenzt gewesen, aber schon vor langer Zeit beweglich und global geworden. Im 20. Jahrhundert konnte sie jederzeit überall erscheinen. Ebenso wie in der Zeit des Kalten Krieges ist in einem Zeitalter des „globalen Krieges gegen den Terror“ wieder aufgetaucht. Sie ist jederzeit überall.

Die Grenze hat unausweichlich eine religiöse Dimension, behauptet Ernest Tuveson, weil das mythische Projekt Amerikas sich so stark auf den Höhepunkt der christlichen Bibel, die Offenbarung des Johannes, gründet: „Der Lauf der gesamten Geschichte wird als eine große Reihe von Kämpfen betrachtet, in denen der Herr der Finsternis nach einem vorgefassten Plan immer mehr besiegt wird.“^[iv] Der dauerhafte Einfluss der Bibel auf die amerikanische Kultur spielte eine bedeutende Rolle dabei, dass diese dualistische Sichtweise der Geschichte zentral für viele der nationalen Mythen ist.

Der Dualismus ergibt sich in erster Linie aus der inneren Logik der Mythologie an sich. Ein genauerer Blick auf diese Logik zeigt uns, warum das so ist:

Der Möglichkeitssinn, der dem Wort *Hoffnung* innewohnt, hängt davon ab, dass man offen für Wandel bleibt. Und Wandel, ob uns das nun gefällt oder nicht, ist unausweichlich. Viele Menschen mögen allerdings größere Veränderungen nicht, weil diese die Neigung haben, die vertrauten Lebensstrukturen zu zersetzen. Damit schaffen sie Ängste. Die Ungewissheiten im Zentrum der nationalen Mythen – der Erzählungen, von denen erwartet wird, dass sie besonders zuverlässige Strukturen zu bieten haben – und die Notwendigkeit, diese Ungewissheiten im Zaume zu halten, sind gleichermaßen dauerhafte und verstörende Tatsachen des amerikanischen Lebens.

Daher sind Ängste ein beständiges Muster der amerikanischen Geschichte. Historiker beschwören sie, um fast alles zu erklären, was in den Vereinigten Staaten geschehen ist, von den Klagen der

Puritaner im 17. Jahrhundert über ihren sogenannten „Niedergang“ bis zum Aufsteigen des Konservativismus der Reagan-Anhänger.

Allerdings erklären Historiker meist weniger genau, wie dieser Prozess funktioniert. Der Verlust der Struktur schafft Ängste, weil er klar definierte Grenzen zerstört. Da die alten Strukturgrenzen nicht in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt werden können und die neuen Strukturen mit ihren neuen, nicht vertrauten Grenzen eben die Quelle der Ängste sind, ist die üblichste Lösung die, dass man neue Mythen und symbolische Strukturen schafft, die eben die eindeutig definierten Grenzen bieten, die den Amerikanern bis dahin ein (vermutlich) festes, zuverlässiges Lebensmuster gegeben haben.

Zu diesem Zweck ist eine Grenze, die größere Sicherheit als alle anderen schafft, die scharfgeschnittene Trennung zwischen „wir“ und „ihnen“. Die Ängste werden oft etwa in der Form der Klage ausgedrückt: „Das Amerika, das ich kenne, verschwindet“. Und das wird leicht zu: „Sie nehmen mir mein Amerika weg!“ Für die Zwecke des Mythos spielt es keine Rolle, wer „sie“ sind. Jede beliebige Gruppe kann leicht als „die anderen“ bezeichnet werden und das geschieht auch. Wenn man „anderen“ an der bloßen Tatsache der Veränderung die Schuld gibt, schafft man sich dadurch eine gewisse Struktur und eine vorhersehbare Ordnung im Leben.

Dieser Vorgang ist ein wesentlicher Teil des amerikanischen Projekts, wie die Mythologie von Hoffnung und Wandel es definiert, genau deshalb, weil die Mythologie in so vielen anderen Punkten so vielwertig und sogar widersprüchlich ist. Da sie keine einzige, eindeutige, positive Eigenschaft als Unterscheidungsmerkmal für Amerika und Amerikaner bietet, muss sie eben einen gangbaren Weg dafür anbieten, die Wahrnehmung dieses offenkundigen Nichtvorhandenseins zu vermeiden.

Die Mythologie besteht auf der Existenz eines bösen „anderen“, gegen den ständig Widerstand geleistet werden muss, und damit

sagt sie aus: Wir wissen vielleicht nicht mit Sicherheit, wer oder was wir Amerikaner sind, aber was es auch sein mag, ganz bestimmt sind wir das Gegenteil des Bösen, dem wir am deutlichsten an der Grenze gegenüberstehen. Dieses äußere böse „andere“ brauchen wir dafür, „uns“ als gut zu definieren. Das Böse muss wild und chaotisch sein, damit „wir“, die Amerikaner, darin bestätigt werden, dass wir eine gesittete Ordnung schaffen und dass wir weiterhin darin leben werden.

Diese durch Mythen geschaffene Identität ist, wenn sie auch unstabil ist, in den Vereinigten Staaten besonders wertvoll, weil es dort kein allen gemeinsames ethnisches Erbe gibt, keine Vorstellung, dass alle Einwohner irgendwie auf natürliche Weise durch Bindungen, die in graue Vorzeit zurückgehen, miteinander verbunden sind. Im Gegenteil, einige nationale Mythen feiern die Tatsache, dass die Vereinigten Staaten eine absichtliche Schöpfung waren und, was noch ambivalenter ist, sie erkennen an (oder feiern das sogar), dass die Nation ein „Schmelztiegel“ so vieler Volkszugehörigkeiten ist. Diese Quellen der Ungewissheit und Vielfalt der nationalen Identität bewirken, dass es noch wichtiger ist, einen „anderen“ zu haben, dem gegenüber man die proklamierte Tugend, ein Amerikaner – einer von „uns – und ein aktiver Teilnehmer am amerikanischen Projekt zu sein, ausspielen kann.

In dieser dualistischen Vision müssen Amerikaner früher oder später Gewalttaten begehen, weil sie ja gewalttätigen Feinden gegenüberstehen, die aus der Wildnis herüber drohen. Unschuldige, die in einen tödlichen Konflikt getrieben worden sind, können nicht selbst entscheiden, sondern sie müssen gegen die wilden Feinde kämpfen, die ihnen sonst ihre Freiheit als Menschen entreißen würden. Amerikaner haben *per definitionem* keine selbstsüchtigen Motive. Sie kämpfen ausschließlich, um die Guten in aller Welt zu schützen und um die Zivilisation an sich zu retten. Da sie für Gott und das Gute kämpfen, sind alle Gewalttaten, die sie begehen, vollkommen gerechtfertigt. Deshalb können sie Gewalttaten begehen, ohne dass sie dabei die ihnen angeborene Tugend verlören. Ihre Opfer reinigen und adeln sie.

Sie gewinnen das, was Richard Slotkin „Wiederherstellung durch Gewalt“^[v] nennt.

In vielen Versionen dieser Geschichte müssen die USA, da sie diese exzeptionelle Stellung und diese exzeptionellen Eigenschaften haben, die Rettungs-Aufgabe allein erfüllen. Robert Jewett und John Shelton Lawrence nennen das „die Erlösung des Paradieses durch einen einsamen Kreuzritter ... Eine Gemeinschaft in einem harmonischen Paradies wird durch das Böse bedroht ... ein selbstloser Super-Held erscheint, widersteht den Versuchungen und führt die Erlösungs-Aufgabe aus. Das Schicksal steht ihm bei, sein entschiedener Sieg stellt die Gemeinschaft in ihren paradisischen Bedingungen wieder her.“^[vi] Die USA nehmen zwar – wie ein richtiger Westernheld – Verbündete an, aber letzten Endes werden sie die Sache alleine durchziehen, wenn es sein muss. Sie verlassen sich auf ihre moralische Sicherheit – wie der *Lone Ranger* [Roman-, später Filmfigur, vgl. Fußnote 5 im Teil *Martin Luther King*], der das Böse auf den ersten Blick erkennt und der es, sobald er es erblickt hat, mit den dafür notwendigen Mitteln zerstört.

Wenn die Pioniere die Wildnis zähmen, bringen sie – auch wenn sie Gewalt erleiden und ausüben – die paradisischen Eigenschaften der Wildnis in ihre Zivilisation mit. Henry Nash Smith hat gezeigt, dass das Bild der Grenze als „eines Landwirtschafts-Paradieses im Westen, das gemeinsame Erinnerungen der Gruppe an einen früheren, einfacheren, und, glaubt man, glücklicheren Zustand der Gesellschaft verkörpert, als Kraft im amerikanischen Denken und in der amerikanischen Politik überlebt hat.“^[viii] Auf vielerlei Weise hat dieses Bild bis heute überlebt.

Die Grenze kann zum Paradies werden, weil alle Hindernisse an der Grenze und ebenso die auf der anderen Seite lauernenden Feinde sich als verkappter Segen herausstellen. Sie zwingen die Pioniere, alle ihre Kraft tugendhafter Rationalität zusammenzunehmen, so schwer, wie sie können, zu arbeiten und sich auf diese Weise dazu zu verpflichten, sich und ihre Gemeinschaft zu vervollkommen.

Indem die Pioniere die Grenze nach Westen verschieben, schaffen sie auch für die, die zuvor in der Dunkelheit der Wildnis gelebt haben, ein neues und tugendhafteres Leben. Die Pioniere nehmen sie in die Zivilisation auf, bringen *den* Menschen Vernunft, Tugend und Freiheit, die noch niemals deren Früchte gekostet haben. In der mythischen Gegenwart haben der Westen und die Siedlungen entlang der Grenze immer diese paradiesische Bedeutung. Amerika ist, mit einem Ausdruck Tuvesons, die „Retter-Nation“, die eine und einzige Nation, die dazu bestimmt ist, die ganze Welt in einen Zustand der Vollkommenheit zu führen.

RAUM UND ZEIT

Aber räumt die Mythologie von Hoffnung und Wandel tatsächlich die Möglichkeit der Vollkommenheit ein? Kommt dieses Projekt schließlich zu einem Ende? Diese Fragen umfassen eine weitere wichtige Gruppe von Spannungen in der Mythologie von Hoffnung und Wandel.

Das biblische Vorbild für das Neue Israel verspricht eindeutig ein Ende: das Reich Gottes, das Tausendjährige Reich, einen Zustand unendlicher Vollkommenheit. In vielen Versionen der amerikanischen Mythologie von Hoffnung und Wandel wird auch versprochen, dass dieser Prozess ganz gewiss zu einem Ende kommen wird, dass das Projekt erfüllt werden wird und die Amerikaner unaufhaltsam ein Reich Gottes auf Erden schaffen werden. John F. Wilson bemerkt: In der gesamten Geschichte der USA „wird immer wieder geglaubt, dass eine Lösung für dieses eine besondere Übel vorhanden ist, sodass seine Überwindung den Beginn einer lang erhofften Ära ermöglicht.“

Tuveson weist darauf hin, dass die Sehnsucht nach dieser Lösung in Zeiten des Konflikts besonders stark ist: „Wenn der Krieg gewonnen und das Böse besiegt ist“, denken die meisten Amerikaner, „wird eine bleibende Ära von Frieden und Wohlstand ihren Anfang nehmen.“ [\[viii\]](#)

Zwar schafft der Mythos seine eigene ewige Gegenwart, in gewissem Sinn leben wir jedoch immer am Rande eines entscheidenden Wendepunktes. Die Grenze existiert also ebenso in der Zeit wie im Raum. Sie ist nicht nur der Ort, an dem die Zivilisation die Wildnis zähmt, sondern sie ist auch der gegenwärtige Augenblick, in dem die Vergangenheit einer vollkommenen Zukunft begegnet und von ihr umgeformt wird. Amerika ist deshalb ein Projekt, das sich gleichzeitig durch Zeit und Raum bewegt. Genauer gesagt: Die beiden Bewegungen sind zwei verschiedene Perspektiven, zwei verschiedene Möglichkeiten der Beschreibung, derselben Bewegung, desselben Projekts. Nach Westen gehen ist der Fortschritt zum Tausendjährigen Reich und umgekehrt.

Aber die Bibel stellt das Reich Gottes als entferntes Ziel in Aussicht. Es gibt keinen festgelegten Zeitrahmen für die Erfüllung des Versprechens des Tausendjährigen Reichs. Selbst unter denen, die an dem Versprechen eines glorreichen Endes des amerikanischen Projekts festhalten, erheben relativ wenige den Anspruch, sie wüssten sicher, wann diese Zeit kommen werde. Außerdem fordert die Bibel, dass die Menschen sich des Reiches Gottes wert erweisen, um es zu verdienen, und erhebt ernsthafte Zweifel an ihrer Fähigkeit dazu. Und wer kann schon sicher sein, dass er die Vollkommenheit verdient hätte? Für alle praktischen Zwecke muss der Bibelleser also davon ausgehen, dass Amerika weiterhin und für immer eine immer bessere Zukunft schaffen kann und sollte.

Diese Vorstellung von einem nie endenden Projekt wurde durch die kulturellen Folgen der Aufklärung mächtig gestärkt. Diese sah die Möglichkeit eines nie endenden Fortschritts als säkularen Segen. Aus allen diesen Gründen muss sich das amerikanische Projekt des Vorwärtsschreitens ins Tausendjährige Reich in eine Zukunft bewegen, die unbegrenzt und unendlich ist.

Dann gibt es noch einen tieferen Grund: Die Logik der Mythologie an sich führt unausweichlich zur Sichtweise einer derartig offenen Zukunft. Solange sich die Amerikaner darauf verlassen, dass die

Mythologie von Hoffnung und Wandel ihrem Nationalleben einen Sinn gibt, müssen sie weiterhin Innovationen erstreben und Veränderungen schaffen, die alte, vertraute Grenzlinien auslöschen. Der Fortschritt und der Prozess, dass das Gute das Böse überwindet, müssen unaufhörlich weitergehen. Das amerikanische Projekt muss ständig in Szene gesetzt werden. Wie könnten die Amerikaner sonst ihre Tugend, ihre Entschlossenheit und ihren Patriotismus beweisen? An je mehr Fronten dieses Projekt in Szene gesetzt wird, um das zu beweisen, umso besser.

Daher ist der versprochene utopische Endzustand mit seiner vollkommen vorhersehbaren Ordnung zwangsläufig trügerisch und illusorisch. Wieder einmal erweist sich, dass die Mythologie innerlich paradox ist – manche mögen sogar sagen: widersprüchlich. Sie untergräbt die eigentliche Struktur und Bedeutung, die sie eigentlich schaffen sollte.

Die Vision vom Reich Gottes, die ihre Wurzeln in der Bibel hat, und ihre säkulare Entsprechung, ein utopisches Paradies, sind wesentliche Elemente der amerikanischen mythischen Tradition. Deshalb muss die Antwort auf die Frage: „Gibt es ein Ende?“ sowohl Ja als auch Nein lauten – und das führt zu einem weiteren Paradoxon. Das Ziel Tausendjähriges Reich wird allgemein als (in Wilsons Worten) eine „vermutlich statische Ära“ dargestellt, eine Zeit, die so vollkommen ist, dass nichts geändert werden kann oder geändert zu werden braucht. Folglich ist es eine Zeit, in der es keine Konflikte geben kann. Daher „ist der Bedeutungsrahmen einer, in dem der [dynamische] Prozess der Verwirklichung eines Ziels dem [statischen] Inhalt des Ziels widerspricht“. Bilder intensiv dynamischer, selbst apokalyptischer Veränderungen werden als Weg zum Ende aller Veränderungen aufgefasst. ^[ix]

Die Mythologie von Hoffnung und Wandel hat ihre eigenen Mittel zur Lösung oder mindestens zur Abschwächung dieses Paradoxons. Thomas Jeffersons „Reich für Freiheit“ ist der klassische Ausdruck einer vollkommenen Synthese zwischen dynamischem Wachstum und dem Stillstand einer paradiesischen Gemeinschaft. Es ist eine Vision von Amerika als einer ständigen

Ausdehnung des Gebietes bescheidener Landbesitzer, die alle verstehen, warum sie ihre selbstsüchtigen Antriebe für das Wohl der Gemeinschaft in Schranken halten müssen. Also wächst ihre Nation dynamisch und bleibt eine harmonische, stabile, wohlgeordnete Gesellschaft. Die geografische Größe der Gemeinschaft wächst. Ebenso naturwissenschaftliches und technisches Wissen, die der Gemeinschaft ermöglichen, immer größeres Glück anzustreben. Vom sozialen und moralischen Gesichtspunkt aus ändert sich jedoch niemals etwas Wesentliches. So wie ein geometrischer Teppich gewebt wird, wird die Gemeinschaft immer größer, ihre Struktur jedoch bleibt dieselbe.

Jeffersons Ideal kann jedoch niemals vollkommen verwirklicht werden. In diesem Prozess der sich ausbreitenden Ordnung müssen die Amerikaner ständig jeden Überrest der Wildnis, alles Chaos und Übel aus ihrer Mitte ausrotten. Die innere Logik der Mythologie macht die Lösung dieser Aufgabe unmöglich. Zwar ist das Böse, dem die Pioniere an der Grenze gegenüberstehen, „da draußen“, also auf der anderen Seite der moralischen Trennungslinie, aber ein damit verbundenes Böses findet sich auch immer innerhalb Amerikas: „Verräter unter uns“, die drauf brennen, „der anderen Seite“ beizuspringen.

Das Böse musste innerhalb der Nation existieren. Wie könnten die Amerikaner sonst ihre Fähigkeit, ihre Nation zu verbessern und zu reinigen, beweisen? Schließlich war das ja ein wesentliches Merkmal des Fortschritts im Zentrum der Mythologie von Hoffnung und Wandel. Wilson erkennt, dass das Paradoxon in diesem Sinn allgegenwärtig ist. Es kann keine Hoffnung auf Vollkommenheit ohne die Dynamik einer ständigen inneren Verbesserung im Sinne von Veränderung geben. Das Wirkliche kann niemals mit dem Ideal übereinstimmen.

In der Tradition der Klagelieder – die Anklage der amerikanischen Gesellschaft dafür, dass es ihr nicht gelingt, ihren eigenen Maßstäben der Vollkommenheit gerecht zu werden – wird das Böse im Innern zur Darstellung der Erbsünde, einer Verkörperung des Bösen im Innern eines jeden Menschen. Ebenso wie die

Wildnis jenseits der Grenze ist das Neue Israel sowohl vollkommen als auch unvollkommen. Im zeitlichen Rahmen kommt das herrschende biblische Muster aus dem Neuen Testament, wie es von so vielen christlichen Theologen interpretiert wird: Wir sind sowohl schon erlöst als noch nicht erlöst.

Daraus ergibt sich für viele eine frustrierende Schlussfolgerung. Alles sollte richtig sein, aber irgendwie ist etwas (manchmal vieles) schiefgegangen. Die unvermeidlichen Unvollkommenheiten sind, ebenso wie die Erbsünde menschliche Fehler. Sie sollten – und oft tun sie das auch – Schuldgefühle wecken: Jemand muss schließlich schuld sein!

Wenn die Amerikaner schon in einem paradiesischen Reich Gottes auf Erden leben, können ja nicht sie schuld sein. Noch einmal: Jemand anderer muss schuld sein, entweder Menschen von draußen oder Menschen, die zwar unter uns leben, aber keine „wahren Amerikaner“ sind, oder es ist, was am häufigsten vorkommt, eine Verschwörung zwischen beiden. Die äußeren und die inneren „anderen“ sind die Wildnis – das Hindernis auf dem Weg zum Fortschritt -, die wir überwinden müssen, wenn wir das endgültige Ziel der Vollkommenheit erreichen sollen.

Die Mythologie von Hoffnung und Wandel verlangt jedoch, dass wir eine Vollkommenheit anstreben, die niemals erreicht werden kann. Daher können die Bösewichte niemals ganz überwunden werden. Der Kampf, um sie zu besiegen, muss immer weitergehen. Dies ist das Projekt, das die Mythologie „Amerika“ nennt.

[i]. Ernest Tuveson, *Redeemer Nation*, viii; Robert Bellah, *The Broken Covenant*, 81.

[ii]. Reinhold Niebuhr, *Moral Man and Immoral Society*, 19, 70.

[iii] James M. McPherson, *The Battle Cry of Freedom*, 41-42

[iv]. Ernest Tuveson, *Redeemer Nation*, viii, x; James Morone, *Hellfire Nation*, 464.

[v]. Richard Slotkin, *Regeneration Through Violence*.

[vi]. Robert Jewett and John Shelton Lawrence, *American Monomyth*, 178, xx.

[vii]. Henry Nash Smith, *Virgin Land: the American West as Symbol and Myth*, 139.

[viii]. John F. Wilson, *Public Religion in American Culture*, 106; Tuveson, *Redeemer Nation*, 214.

[ix]. Wilson, *Public Religion*, 108.

<http://Mythicamerica.wordpress.com/the-two-great-Mythologies/the-Mythology-of-homeland-insecurity/>

DIE MYTHOLOGIE VON DER UNSICHERHEIT DER HEIMAT

„Wenn Al Kaida und ihre Ideologen ein Atomwaffen-Arsenal anlegen ... dann würden Sie, denke ich, bei einem Rückblick sagen: ‚Warum hat George Bush nicht die Stellung gehalten?‘ In der heutigen Welt dürfen wir keine Schwäche zeigen!“ - George W. Bush, 2004^[1]

Die Mythologie von Hoffnung und Wandel wird von vielen für *den* großen amerikanischen Mythos gehalten. Pioniere zähmen die Wildnis, verbessern Tag für Tag die Welt, schaffen vielleicht schließlich ein Reich Gottes auf Erden und führen die ganze Welt zu unendlichem Fortschritt oder letztgültiger Erlösung: Was könnte amerikanischer sein als das?

Aber seit den allerersten Anfängen der Immigration der Weißen in die britischen Kolonien Nordamerikas wurde eine zweite Mythologie – das wurde seltener bemerkt – mit der ersten verknüpft: die Mythologie von der Unsicherheit der Heimat. Die Gründer Jamestowns wählten 1607 vor allem deshalb diesen Ort für ihre Ansiedlung, weil er fast vollkommen von Wasser umgeben war. Um ihr Sicherheitsgefühl noch zu verstärken, umgaben sie ihre Ansiedlung mit einer Festungsmauer aus Holz. Ihre Gewissheit, dass sie innerhalb ihrer Festung Zivilisation errichteten und gleichzeitig die Unzivilisiertheit außerhalb ihrer Mauern hielten, war eine weitere Art und Weise, wie sie ihre Unsicherheit in Schach zu halten strebten.

Seitdem dienen natürliche, errichtete und fantasierte Abgrenzungen nicht nur dazu, eine Grenze zu bezeichnen, die immer weiter nach Westen und in die Zukunft hinausgeschoben wird, sondern, was ebenso wichtig ist: Sie dienen dazu, vor den bedrohlichen Kräften, von denen man glaubte, sie lägen in allen

Richtungen jenseits der Grenzen, zu beschützen. Die Ozeane, Flüsse, Gebirge und Wüsten reizten die von der Hoffnung, Wandel zu schaffen, angetriebenen Amerikaner nicht nur zu ihrer Überschreitung, sondern sie waren auch Bollwerke, die andere daran hindern sollten, in die amerikanische Heimat einzudringen, und die die Furcht vor einer Invasion durch Überwindung der Nation verhinderten. Grenzen wurden für denselben Zweck der Verteidigung auf Landkarten gezogen und von Bewaffneten geschützt, wie die Symbole der vorgestellten Begrenzung von den Kirchen der frühesten kolonialen Siedlungen an bis zum „Nuklearschirm“ und dem „Schild“ der Star Wars aufgerichtet wurden. Alle waren auf Sicherheit angewiesen.

Bevor wir die Mythologie von Heimat und Unsicherheit untersuchen, wollen wir kurz auf die Idee Sicherheit eingehen. Sicherheit ist niemals etwas Objektives wie ein Felsen oder ein Telefon. Was für die eine Person oder Nation wie eine sichere Situation aussieht, kann einer anderen als sehr unsicher erscheinen.

Ist Unsicherheit folglich ein subjektives Gefühl, eine Emotion? Unsicherheit kann gewiss Ängste und andere emotionale Reaktionen auslösen. Aber ebenso gut kann das auch unterbleiben. Wenn zum Beispiel Meinungsforscher fragen: „Erwarten Sie, dass die USA noch einmal von Terroristen getroffen werden?“ antwortet eine beträchtliche Menge mit Ja. Aber nur wenige dieser Menschen haben im Augenblick ihrer Antwort wahrscheinlich verschwitzte Handflächen oder einen beschleunigten Puls und noch viel weniger die ganze Zeit über. Die Vorstellung von Unsicherheit, die sie immerzu mit sich herumtragen, ist keine Emotion. Sie ist ein Urteil über ihre Situation, ein Glaube, eine Haltung, ein Standpunkt. Wenn das Urteil sicher zu sein scheint, wird es zu einer Überzeugung und dann kann es sich durchaus so auswirken, als wäre es die unmittelbare Wahrnehmung einer objektiven Realität.

Zwar ist letzten Endes jede und jeder frei dazu, sich ihre oder seine Urteile zu bilden, jedoch werden Ansichten über große Gesellschafts-Themen sehr stark von der Kultur, in der wir leben,

beeinflusst. Die Urteile werden von den herrschenden nationalen Mythen geformt, durch diese ausgedrückt und von ihnen aufrechterhalten. Sicherlich ist also unsere Vorstellung von nationaler Sicherheit und Unsicherheit vom Netz der Mythen geformt, die unsere Kultur in unsere Leben einbringen.

Je weiter die angebliche Gefahr entfernt ist, umso realer ist sie. Wenn mein Haus brennt, brauche ich keine Kultur-Kräfte, die mir sagen, ich sei in Gefahr. Aber nehmen wir einmal an, ich sei überzeugt, dass ein paar Leute in einem Versteck im Gebirge auf der anderen Seite der Welt den Plan schmieden, mein Haus anzuzünden oder meine Lebensweise zu zerstören. Solange ich sie nicht gesehen und mit ihnen direkt gesprochen habe, kommt diese Überzeugung einzig und allein aus den mythischen Bildern, die meine Kultur für mich bereithält.

Die Kultur der Kolonisten war, obwohl sie von Hoffnung auf positiven Wandel erfüllt war, auch von mythischen Bildern der Unsicherheit durchdrungen. Menschen, die sich als im Grunde sicher ansahen, verließen wahrscheinlich Europa nicht. Die meisten Emigranten sahen offenbar ebenso eine Gefahr wie eine günstige Gelegenheit darin, in ein Land zu kommen, von dem sie annahmen, es sei auf drei Seiten von Wildnis und Unzivilisiertheit umgeben, während von der vierten Seite, in Europa, Kolonialmächte um die Herrschaft in Nordamerika rangen.

In den ersten Jahrzehnten nach der Geburt der Vereinigten Staaten formte die Wahrnehmung von Gefahr weiterhin die nationale Erfahrung. Entlang der Grenze führte die territoriale Ausdehnung unvermeidlich zu Konflikten mit den eingeborenen Völkern. Diese dienten als ursprüngliche Verkörperungen der Bedrohung des Einzelnen und der Gemeinschaften. Also wurde die Grenze stark befestigt und ihre weißen Bewohner wurden schwer bewaffnet.

Näher an der Küste herrschte die weitverbreitete Furcht, dass die bloße Existenz der Nation durch ausländische Feinde bedroht werde: Spanien, Frankreich und natürlich England. Alle frühen Präsidenten trugen jeder auf seine Weise zur wachsenden Tradition

einer stolzen, entschlossenen Außenpolitik bei, die sich der Aufgabe widmete, die Grenzen der Nation unantastbar zu halten. Der Krieg von 1812 kurbelte diese Tradition und diesen Stolz mächtig an. Aber noch in den 1840er Jahren wurde in einigen Gegenden die reale Möglichkeit gefürchtet, dass die Briten die USA erobern könnten.

Mission und bloße Existenz der Nation wurden wieder in Frage gestellt, als eine Gruppe von Staaten vier Jahre lang zum Ausland wurde. Lincoln stellte wie viele seiner Zeitgenossen den Krieg in apokalyptischen Begriffen dar: Ein ausgehandelter Frieden war undenkbar, weil er die Union zerstören würde. Überwältigende Militärmacht war das einzige Bollwerk gegen die Katastrophe. (Natürlich legitimierte sich die Konföderation mit einer ähnlichen apokalyptischen Sprache.)

Das Ende des Bürgerkrieges beruhigte die Zweifel am Überleben der Nation. Innerhalb weniger Jahrzehnte hatte auch die Bedrohung durch die eingeborenen Völker aufgehört. Allerdings wurde die Unsicherheit durch wachsende nativistische Ängste vor den vielen Ausländern, die die Küsten Amerikas überfluteten, vergrößert. Und am Ende des 19. Jahrhunderts, als die USA in der Weltpolitik eine größere Rolle zu spielen begannen, schien das Leben der Nation wieder in eine Unmenge gefährlicher Konflikte verstrickt zu sein. Die aufkommende Vision von einer „Erlöser-Nation“, einer Nation, die eine globale Mission habe, und ihre wachsende Militär- (besonders Marine-)Macht konnten kaum das Entstehen des Gefühls der Unsicherheit verhindern. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts machte der Krieg auf den Philippinen sehr deutlich, dass die Grenze nun überall in der Welt – scheinbar über Nacht – auftauchen könne. Und das verlangte eine entschlossene Verteidigung.

An Woodrow Wilson erinnert man sich am besten wegen seiner gläubig ausgedrückten Hoffnung, Amerikas Teilnahme am Ersten Weltkrieg werde sicherstellen, dass es danach eine weit bessere, vielleicht tausendjährige Nachkriegswelt universeller Demokratie geben werde. Aber im Mittelpunkt seiner Vision stand doch, dass

die Welt voller nationaler Grenzen sein werde, die nicht verletzt werden dürften. In seiner rhetorischen Kampagne für die Förderung der öffentlichen Unterstützung für die Kriegsanstrengungen setzte er stark auf apokalyptische Warnungen: Ein Sieg der Deutschen würde das Ende der amerikanischen Lebensweise bedeuten und das hieße (und hier wiederholte Wilson nur eine Sammlung der mythischen Traditionen der Nation): ein Ende der Zivilisation an sich. Die nationale Unsicherheit – Ängste um die Existenz der Nation – wurde während des Ersten Weltkrieges schnell größer. Dann ließen die Ängste ebenso schnell wieder nach und waren in den folgenden zwei Jahrzehnten recht weit entfernt.

FDR UND DIE MYTHOLOGIE VON DER NATIONALEN UNSICHERHEIT

Natürlich gab es noch viele Anzeichen für Unsicherheit, darunter (unter anderen) von Armut geplagte Farmer, weiße rassistische Bürgerwehr-Gruppen, organisierte Verbrechersyndikate, streikende Arbeiter und die Kräfte, die sie unterdrückten, und schließlich die Große Depression, die fast allen Enttäuschungen und Ängste brachte.

Franklin D. Roosevelt warnte am Tag seiner Amtseinführung 1933 nicht nur vor Angst, sondern vor einem „namenlosen, unvernünftigen, ungerechtfertigten Schrecken“, der das Land heimsuche, und er versprach, dass er sicherstellen werde, Amerika werde sowohl den Schrecken als auch die Depression ebenso besiegen, wie es Deutschland besiegt habe. In seiner ersten Amtszeit im Weißen Haus trug FDR viel dazu bei, dass die Nation ihr Vertrauen wiedergewann, der demokratische Kapitalismus werde überleben.

Gegen Mitte seiner zweiten Amtszeit verlagerte sich das Zentrum der öffentlichen Angst allerdings nach Europa, wo die Möglichkeit eines weiteren Krieges zunahm. Als FDR 1939 mit der Aussage zitiert wurde, Amerikas Grenze liege jetzt „am Rhein“, war das eine recht genaue Umschreibung dessen, was er einigen Senatoren

privat mitgeteilt hatte.^[ii] Aber der darauf folgende Aufruhr in der Öffentlichkeit zwang ihn zu leugnen, dass er das jemals gesagt habe. Nur wenige Amerikaner konnten sich noch vorstellen - und noch viel weniger befürworteten es -, ihre Söhne in einen weiteren ausländischen Krieg zu schicken.

Roosevelts dauerhafteste Leistung – noch einflussreicher als die Veränderungen, die er in der Innenpolitik bewirkt hat – war die Verschiebung der Vorstellung von einem Engagement im Ausland: von im mythischen Leben der Nation undenkbar hin zu unvermeidlich. Am 7. Dezember 1941 sahen wahrscheinlich selbst die hartnäckigsten Gegner einer Intervention die Notwendigkeit ein, dass die USA ebenso in Europa wie im Pazifik Krieg führen müssten. FDRs meisterhafte rhetorische Kampagne ließ jede andere Möglichkeit irrelevant erscheinen.

Fast im Alleingang (von ein paar geschickten Redeschreibern unterstützt) schuf Roosevelt die moderne amerikanische Mythologie von der nationalen Unsicherheit. Es gibt keinen Beweis dafür, dass er das absichtlich getan hat. Er setzte sein großes Talent für mythische Sprache ein, um damit die Unterstützung einer besonderen Politik als Reaktion auf besondere, sich schnell verändernde Situationen aufzubauen. Wie jeder große Mythen-Schöpfer schuf er ständig neue Variationen und Ausgestaltungen seiner Geschichte. Aber er webte sie alle um eine einzige, gleichbleibend grundlegende Erzählung. Diese Erzählung kann ziemlich genau zusammengefasst werden:

„Wir Amerikaner haben immer das gewollt, was für uns und die Welt am besten ist. Unsere nationale Politik hat niemals irgendjemanden absichtlich verletzt. Und doch haben wir Feinde, die uns, unsere Lebensweise und die Zivilisation an sich zugrunde richten wollen. Die Bedrohung ist in ihren Ausmaßen apokalyptisch. Da die Nationen jetzt in ein globales Beziehungsnetz verwoben sind, sind wir bereit, überall anzugreifen. Die Welt ist zu einem unerschöpflichen Reservoir potentieller Feinde geworden.“

Unsere eigene Politik hat keine Rolle bei der Entstehung dieser Gefahren gespielt. Unsere Feinde werden von irrationalen Impulsen angetrieben, die wir niemals werden verstehen können. Deshalb können wir unsere Differenzen mit ihnen nicht versöhnen. Da unsere eigene Politik nicht an ihren Widerstandshandlungen schuld ist, haben wir keinen Grund, unsere Politik zu überdenken oder nach alternativen Ansätzen zu suchen. Das einzige, was uns zu tun übrig bleibt, ist, gegen unsere Feinde Widerstand zu leisten und, wenn nötig, auch Gewaltmittel dabei einzusetzen.

Das kann durchaus wiederum ihren Widerstand herausfordern. Aber wir handeln offensichtlich ausschließlich in Selbstverteidigung und streben nur harmlos nach Frieden. Daher haben wir guten Grund, den Widerstand unserer Feinde als weiteren Beweis dafür anzusehen, dass wir wirklich einer apokalyptischen Gefahr gegenüberstehen. Wir haben keine andere Wahl, als weiterzukämpfen – oder uns auf den Kampf vorzubereiten –, und zwar überall und immerdar. Ohne dass wir selbst daran schuld wären, stecken wir in einem ständigen Kreis der Unsicherheit fest.“

Das war Roosevelts Mythos für die Öffentlichkeit. Privat und unter Politikern und Eliteführern befürwortete er das ökonomische und geopolitische Paradigma, das am häufigsten liberaler Internationalismus genannt wird. Dieser beherrschte während seiner Präsidentschaft die Außenpolitik der USA. Der liberale Internationalismus war eine breite und komplizierte Bewegung, sein wichtigster Vorstoß war jedoch die Forderung nach einem einzigen, vereinigten, globalen kapitalistischen Markt, der von mehr oder weniger demokratischen politischen Systemen in der ganzen Welt zusammengehalten würde. Letzten Endes war es – und ist es auch heute noch – eine mythische Vision: Amerika würde die großen kapitalistischen Mächte beim Schaffen dieses globalen Systems leiten und dann die fortgesetzte Existenz dieses globalen Systems garantieren.

In dieser Erzählung bedeutet Sicherheit: der ganzen Welt ein großes Maß an amerikanischer ökonomischer und geopolitischer

Herrschaft aufzwingen. Die euphemistischen Code-Wörter für das Ziel, die Welt auf diese Weise zu beherrschen, sind *Sicherheit* und *Stabilität*. Wenn wir überall Stabilität erreichen – wenn also niemand irgendwo auf der Welt unsere „vitalen Interessen“ in Frage stellen kann –, dann können wir in Frieden leben. „Frieden und Sicherheit“ und das Synonym dafür, „Frieden und Stabilität“, sind die Mantras der amerikanischen Außenpolitik. Jede Art von Gewalt scheint akzeptabel, wenn ihr Einsatz diesem Ziel dient.

Wenn dieser privat in Umlauf gebrachte Mythos in der Politik umgesetzt wird, dann wird er sehr wahrscheinlich in verschiedenen Teilen der Welt und zu verschiedenen Zeiten Widerstand auslösen – und diese Orte und Zeiten erweisen sich als unvorhersehbar. Der Teufelskreis der Konflikte und die Notwendigkeit, ständig auf der Hut zu sein, sind unvermeidlich. Darum ist es kein Zufall, dass die moderne Besessenheit von nationaler Sicherheit im selben Umkreis entstanden ist wie der liberale Internationalismus. Sie sind siamesische Zwillinge. Derselbe historische Prozess hat beide geboren und sie untrennbar miteinander verbunden.

Die private Mythologie von der nationalen Sicherheit ist - tatsächlich sogar noch stärker als die öffentliche - eine Mythologie von der nationalen Unsicherheit. Roosevelt hatte die Absicht, der Nation in mancher Hinsicht ein Gefühl der Freiheit von Furcht zu geben, aber gleichzeitig legte er – wenn auch unabsichtlich - das Fundament der auf Ängsten beruhenden politischen Kultur, die ihn bis heute überlebt hat.

DIE MYTHOLOGIE VON DER UNSICHERHEIT TRIUMPHIERT

Die Tränen der Trauer um FDR waren noch kaum getrocknet, als die amerikanischen Nachrichtenmedien berichteten, dass eine schreckliche neue Waffe, die über Japan explodiert war, eines Tages gegen die Vereinigten Staaten eingesetzt werden könnte. Die Furcht vor einem nuklearen Holocaust wurde bald an die überwältigende Furcht vor der Sowjetunion gekoppelt: Der heldenhafte Verbündete von gestern wurde zum monströsen Feind

von heute. Bald empfanden Millionen Amerikaner Furcht vor einer inländischen kommunistischen Subversion, die zur McCarthy-Hexenjagd führte.

Als der US-„Polizei“-Einsatz 1950 in Korea fast weltweit Zustimmung fand, war klar, dass Roosevelts Mythologie von der nationalen Unsicherheit zwar entwickelt worden war, um auf eine bestimmte Gruppe von Feinden angewandt zu werden, dass sie jedoch nicht an diese Gruppe gebunden war. Sie konnte erfolgreich übertragen werden, um jeden beliebigen Feind oder jede beliebige Gefahr, die an irgendeiner neuen ausländischen oder inländischen Grenze zu drohen schien, zu interpretieren.

1953 übernahm der republikanische Präsident Dwight Eisenhower die Doktrin der Demokraten von der Zurückhaltung. Inzwischen war Roosevelts Vision eines vereinigten globalen kapitalistischen Systems wenigstens in der „freien Welt“, in der das System vorherrschte, schon auf dem Weg zur Umsetzung. Die Logik des liberalen internationalistischen Diskurses diktierte, dass gegen grundlegende Veränderungen in „der freien Welt“ Widerstand geleistet werden sollte, weil die Risiken einer grundlegenden Veränderung so furchteinflößend seien, dass sie deren Vorteile bei weitem überträfen. Ike sagte persönlichen Beratern, sein Ziel sei, einen undurchdringlichen „Damm“ [\[iii\]](#) um den kommunistischen Block zu bauen.

Und doch kann man Veränderungen niemals ausweichen. Das gab Eisenhower zu, als er proklamierte, die USA ständen „nicht nur einem Augenblick, sondern einem Zeitalter der Gefahr“ gegenüber. Acht Jahre lang wiederholte er seine Warnungen vor einer bevorstehenden, von den Kommunisten herbeigeführten nuklearen Katastrophe. Die Angst sei nun im Kalten Krieg „das neue Normale“, schrieb einer seiner ständigen Mitarbeiter [\[iv\]](#) und wiederholte damit die Prämisse seines Chefs, die Gefahr könne niemals beendet werden. Der einzige Ausweg, den Eisenhower anbot, war, eine Herrschaft über die Feinde der Nation auszuüben, die stark genug sei, dass man ein für alle Mal mit den apokalyptischen Bedrohungen fertigwerden könne. Seine Politik

der Zurückhaltung – ich nenne sie „Apokalypsen-Management“ – beabsichtigte eher, einen „Damm“ zu schaffen, der die „freie Welt“ und besonders Amerika auf allen Seiten umgeben würde, damit es angesichts all und jeder drohenden Veränderung seinen Status quo aufrechterhalten könne.

Zwar hatten die liberalen Internationalisten die Anti-Interventionisten (die sogenannten „Isolationisten“) und ihre Politik der „Festung Amerika“ besiegt, doch war es ironischerweise die liberale internationalistische Politik der Zurückhaltung, die Amerika tatsächlich in eine mythische Festung verwandelte. Diese wurde von Mauern symbolischer Sicherheit auf allen Seiten geschützt. Eisenhowers Version der Mythologie von der nationalen Unsicherheit erwies sich als defensive und konservative Haltung, die die ganze Zeit des Kalten Krieges hindurch das herrschende Muster des außenpolitischen Diskurses der USA war. Ikes politischer Erfolg verdeutlichte, dass seine Version der Geschichte Roosevelts von beiden Parteien unterstützt wurde.

Tatsächlich klagte John F. Kennedy die Republikaner an, sie würden die ständige Bedrohung nicht ernst genug nehmen, die Bedrohung, dass die Vereinigten Staaten jetzt ihrer „Stunde höchster Gefahr“ gegenüberständen. Um dieser Gefahr zu begegnen, befahl er eine starke Vergrößerung des Militärarsenals der USA und die Entsendung weiterer Soldaten nach Vietnam, wo die Linie, die die „freie Welt“ umgab, besonders empfindlich schien. Lyndon Johnson verwandelte die Vietnam-Mission in einen intensiven Krieg, weil die Alternative zu erschreckend war. Mit dieser Entscheidung setzte er Ereignisse in Bewegung, die Amerika innerhalb kurzer Zeit die Maske der Vertrauenswürdigkeit vom Gesicht rissen und das politische, soziale und kulturelle Chaos offenbarten, das unter der Oberfläche brodelte. Politisch-kulturelle Bewegungen und Trends, die sich nicht auf Furcht gründeten, erlebten während der Vietnamkriegs-Jahre eine kurze Blütezeit, etablierten sich aber niemals als herrschende Trends.

Seitdem ist sich die amerikanische Kultur der angstvollen Unsicherheit, die die Nation tatsächlich schon lange vor der Zeit des Vietnamkrieges geplagt hat, etwas bewusster. Aber die Forderung nach einem Apokalypsen-Management lässt nicht nach. Selbst nach dem Ende des Kalten Krieges war den Eliten das klar. Der republikanische General Colin Powell warnte: die USA brauche „die Fähigkeit, auf eine Krise, die niemand erwartet hat, zu reagieren ... Die wahre Bedrohung ist das Unbekannte, das Ungewisse“.^[v] Der demokratische Experte Thomas Friedman erklärte: „die entstehende globale Ordnung braucht einen, der sie stärkt. Das ist Amerikas neue Last“. „Die verborgene Hand des Marktes wird ohne eine verborgene Faust niemals funktionieren. McDonald's kann ohne McDonnell-Douglas [Hersteller von Militärflugzeugen] nicht florieren.“^[vi]

Am 11. September 2001 bestätigte die Öffentlichkeit die mythische Erzählung von der Unsicherheit erneut und mit voller Kraft. George W. Bush formulierte die in der Nation herrschende Annahme, als er versprach, „die Stellung zu halten“ gegen die apokalyptische Bedrohung ohne vorhersehbares Ende, eine Drohung, die die Nation zerstören werde und noch dazu die gesamte zivilisierte Welt, wenn Amerika nicht felsenfest dagegen aufstehen werde. Zu diesem Zweck schuf er ein neues Ministerium, das Department der Sicherheit der Heimat – das wohl zutreffender das Department der Unsicherheit der Heimat genannt worden wäre. Barack Obamas Unterstützung für das schnell wachsende Department und für einen so großen Teil von Bushs „Anti-Terrorismus“-Kampagnen ist das deutlichste Zeichen fortgesetzter überparteilicher Unterstützung für das, was jetzt am besten mit dem Ausdruck Mythologie von der Unsicherheit der Heimat bezeichnet wird.

Der Sieg dieser Mythologie hatte seit den 1940er Jahren schwerwiegende Folgen für die amerikanische politische Kultur sowohl auf dem inländischen als auch auf dem ausländischen Schauplatz. Es ist kein Zufall, dass mit Ausnahme der wenigen Jahre des Vietnamkrieges der politische Trend sich entschieden nach rechts bewegt hat. Ganz gleich, worum es geht, wir fordern

von unseren gewählten Amtsträgern vor allem, dass sie uns vor gefährlichen Veränderungen schützen. Maureen Dowd schrieb: „Jeder Wahl liegt dieselbe Erzählung zugrunde: Kann der starke Vater das Haus vor Eindringlingen schützen?“ Eindringlinge, hätte sie hinzufügen können, die überall lauern und darauf aus sind, unser Haus niederzubrennen. Das ist tatsächlich seit 1932 die beherrschende Frage bei jeder Präsidentenwahl. Seit 1940 werden die Eindringlinge gewöhnlich in bewaffneten ausländischen Mächten gesehen.

Aber der Name des Feindes ist von zweitrangiger Bedeutung. Es könnten beliebige gefürchtete Leute sein: Kommunisten, ausländische und inländische Terroristen, Immigranten, Drogenhändler, „Hippies“, „die religiöse Rechte“ usw. Es können auch keine Personen, sondern abstrakte Kräfte sein: Totalitarismus, Wirtschaftskatastrophen, Verbrechen, „Starke Regierung“, säkularer Humanismus, Bigotterie – die Liste der möglichen Feinde hat kein Ende. Die Mythologie von der Unsicherheit der Heimat verlangt ausschließlich die Behauptung, dass jemand oder etwas die bloße Existenz der Nation gefährde – und immer gefährden werde.

Die Mythologie diktiert, dass es nicht Amerikas Hauptaufgabe sei, eine Jahrtausend-Transformation oder auch nur überhaupt irgendeine grundlegende positive Veränderung zu schaffen. Stattdessen ist die Aufgabe, für immer fest vereint gegen die gefürchteten Feinde zu stehen, um das vorhandene Globalsystem auf die eine oder andere Weise vor allen Kräften, die grundlegenden Wandel schaffen könnten, zu retten. Gefahr und Ungewissheit scheinen jetzt die grundlegenden, dauerhaften Fundamente des Lebens der Nation zu sein.

[1] Matt Lauer Interview mit George W. Bush, Today Show, 30. August 2004, <http://www.msnbc.msn.com/id/5866571>

[ii] Robert Dallek, *Franklin D. Roosevelt and American Foreign Policy, 1932-1945*, 181

[iii] Ira Chernus, *Apocalypse Management: Eisenhower and the Discourse of National Insecurity*, 83.

[iv] *Ibid.*, 54.

[v] Gary Dorrien, *Imperial Designs: Neoconservatism and the new Pax Americana*, 30, 38.

[vi] Thomas L. Friedman, "A Manifesto for the Fast World," *New York Times Magazine*, 28. März 1999, 42; *idem.*, *The Lexus and the Olive Tree*, 373.

<http://Mythicamerica.wordpress.com/the-two-great-Mythologies/the-two-Mythologies-interacting/>

WIE DIE BEIDEN MYTHOLOGIEN INTERAGIEREN

Die Amerikaner sind ein Volk des Paradoxons. Bei jeder Behauptung über „den amerikanischen Charakter“ gibt es immer reichlich viele Beweise des Gegenteils. Die Geschichte der USA zeigt nicht nur, wie die einander entgegengesetzten Eigenschaften nebeneinander gedeihen, als ob diese Gegensätze wahllos auftauchen, sondern die Geschichte der Nation ist von so vielen Paradoxa gekennzeichnet, weil dem Anschein nach entgegengesetzte historische Prozesse einander so oft hervorgerufen und dann entweder verstärkt oder untergraben haben.

Ganz sicher haben die beiden großen Mythologien einander gleichzeitig hervorgerufen, verstärkt und untergraben.

Ein besonders wichtiges Beispiel: Die Forderung nach einer deutlich gezogenen Grenzlinie, die die Sicherheit Amerikas vor der Gefahr auf der anderen Seite – zivilisierte Ordnung vor chaotischer Wildnis – trennt, steht in der einen wie der anderen Mythologie im Zentrum. Jede Bemühung, die Grenze hinauszuschieben und die Wildnis zu zähmen, kann die Mythologie von Hoffnung und Wandel in Szene setzen. Gleichzeitig muss diese Mythologie allerdings das Bild von dem, was als Bedrohung jenseits der Grenze liegt, verstärken. Dieser Bedrohung muss mit Entschlossenheit und dem Einsatz von Stärke - oder wenigstens ihrer Zurschaustellung - entgegengetreten werden. Jede dieser Konfrontationen verstärkt ihrerseits weiter das Gefühl der Bedrohung. Das wiederum verlangt eine stärkere Befestigung der Grenze und größere Bereitschaft, sie zu verteidigen. Dadurch wird die Mythologie von der Unsicherheit der Heimat glaubwürdiger und vielleicht sogar unausweichlich.

Je erschreckender die Kräfte jenseits der Grenze zu sein scheinen, umso näher liegt es, Hoffnung aufzubringen und stärker zu versuchen, die Grenze nach hinten zu verschieben, um die wahrgenommene Gefahr abzuschwächen oder gar zu beseitigen. Also fängt der Kreis wieder von Neuem an. Solange das amerikanische Projekt der Bewegung nach Westen und in die Zukunft als Projekt verstanden wird, die Bedrohungen der Heimat zu überwinden, und vom Versprechen gestützt wird, dass das Projekt gelingen wird, muss der Kreis ewig weitergehen.

Dieses Muster gilt in beiden Fällen: Wenn die beiden Mythologien in der amerikanischen Kultur etwa gleichgewichtig sind und wenn die von Hoffnung und Wandel einmal die von der Unsicherheit der Heimat überwiegt. Welche der alternativen Sichtweisen ist genauer? Diese Frage kann niemals quantitativ beantwortet werden. Jeder Historiker muss sein eigenes subjektives Urteil fällen.

Aber selbst wenn, wie allgemein geglaubt wird, Hoffnung und Wandel in der Geschichte *die* entscheidende amerikanische Mythologie war, dann scheint doch klar zu sein, dass sich das Blatt in den frühen 1940er Jahren gewendet hat: Die Mythologie von der Unsicherheit der Heimat wurde zur herrschenden Erzählung und hat das amerikanische politische Leben geformt. Und ironischerweise entstand es, weil Franklin D. Roosevelt so wirkungsvoll dafür sorgte, dass seine liberale internationalistische Version der Mythologie von Hoffnung und Wandel zur Regierungspolitik wurde.

Seitdem ist Veränderung aus etwas Vielversprechendem zu etwas eher Gefährlichem geworden. Unsicherheit über Veränderung drängt die Annahme von Veränderung als beherrschendem Charakteristikum der politischen Kultur Amerikas in den Hintergrund. Das amerikanische Projekt hat sich von einem, das grundlegende Veränderungen gefördert hat, zu einem gewandelt, das sie verhindern will.

Es gibt noch weitere, weniger offensichtliche Unterschiede zwischen den beiden Mythologien. Während die Mythologie von Hoffnung und Wandel von inneren Paradoxa und Widersprüchen erschüttert wird, ist die Mythologie von der Unsicherheit der Heimat in ihrer inneren Logik bemerkenswert viel einheitlicher. Die Ausnahme bildet ihr einziger riesiger Widerspruch: Sobald Sicherheit die oberste Priorität bekommt (und, wie man vom Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg sagen kann, zur Besessenheit geworden ist) muss sie in einer abwärts verlaufenden Teufelsspirale die Zunahme der Unsicherheit fördern.

Dazu kommt: Die Mythologie von Hoffnung und Wandel gründet sich auf einen Anspruch in der Zukunft, der in der Gegenwart niemals empirisch verifiziert werden kann. Die Mythologie von der Unsicherheit der Heimat gründet sich dagegen auf ein angeblich faktisches Vorhandensein von Gefahr in der Gegenwart. Natürlich hat diese Geschichte wie jeder Mythos ihre eigenen Kriterien dafür, was als empirische Tatsache gelten kann. Sie kann solange nicht falsifiziert werden, wie die Vorstellungen innerhalb des selbstgeschaffenen Rahmens bleiben. Noch einmal: der Unsicherheit, die die Mythologie erzeugt, kann man nicht entkommen.

Aber eine Nation wie die Vereinigten Staaten mit einem relativ undefinierten und unstabilen Gefühl von nationaler Identität kann durchaus bereit sein, den Preis der Unsicherheit für ein starkes Gefühl der Sicherheit zu zahlen. Und das kann leicht erklären, warum die Mythologie von der Unsicherheit der Heimat in den letzten drei Vierteln eines Jahrhunderts so vorherrschend geworden ist. Da das Gefühl der Sicherheit weitgehend auf dem Gegensatz zwischen „wir“ und den „anderen“ beruht, ist die Sicherheit um so stärker, je stärker der Gegensatz ist. Die Mythologie von Hoffnung und Wandel hält die Möglichkeit offen, dass es durchaus positive Werte in der Wildnis jenseits der Grenze gibt und das schwächt den Gegensatz etwas ab. Die Mythologie von der nationalen Unsicherheit leugnet die Möglichkeit positiver Werte jenseits der Grenze und bewirkt dadurch, dass der Gegensatz zwischen „uns“ und den „anderen“ absolut wird.

Natürlich gewann die Erzählung von der nationalen Unsicherheit teilweise auch dadurch die Vorherrschaft und behielt sie, weil sie von Elitegestalten so stark gefördert wurde. Diese wollten damit die Unterstützung der Öffentlichkeit für ihre liberale internationalistische Politik und deren Ziele gewinnen. Diese Ziele werden selten offen ausgesprochen, weil sie in der Öffentlichkeit Kontroversen auslösen würden. Es ist politisch viel effektiver, die Ziele in eine sprichwörtliche (und manchmal buchstäbliche) Fahne einzuhüllen: Diese Fahne muss gegen alle in- und ausländischen Feinde geschützt werden!

Die Behauptung, dass die Mythologie von der Unsicherheit der Heimat eindeutig die kulturelle Landschaft beherrsche, mag dem Anschein widersprechen, weil politische Kandidaten aller Schattierungen, selbst die konservativsten, mit Wahlreden Erfolg haben, in denen sie ihren Wählern „Wandel“ – “Change“ – versprechen. Das wird gewöhnlich als Beweis dafür gehalten, dass die amerikanischen Wähler Wandel immer wollen oder befürworten. Das legt nahe, dass die Vorherrschaft der Mythologie von Hoffnung und Wandel sich weiter fortsetzt.

Aber der Erfolg konservativer Kandidaten, die sich das Wort *Wandel* zunutze machen, bietet ein anderes Bild: Der Wandel, den viele Wähler wollen, ist oft nur ein Ausweg aus den gegenwärtigen Bedingungen. Diese werden oft genau darum als ungünstig empfunden, weil es so aussieht, als verändere sich alles zu schnell. Dabei wird die Gegenwart unvertraut und beunruhigend und ist anscheinend außer Kontrolle geraten. Wenn Kandidaten (am häufigsten die konservativen) Wandel versprechen, versprechen sie meist einen Rückwärtswandel in einen Zustand, von dem die Wähler meinen, so sei es einmal gewesen: beständig, sicher und unzugänglich für grundlegenden Wandel.

Die Beliebtheit des Verlangens nach Wandel wird verständlich, wenn wir uns verdeutlichen, wie Zeit und Raum in der nationalen Mythologie zusammenfallen. Die Grenze ist nicht nur eine gedachte geografische Linie, die die Zivilisation von der Wildnis brennt, sondern auch eine gedachte Linie in der Zeit, die

Vergangenheit und Gegenwart von Zukunft trennt. Die ihrem Wesen nach unvorhersehbare Zukunft wird leicht zum Synonym für die nicht kartografierte Wildnis, die ihrem Wesen nach so gefährlich zu sein scheint. Die Vergangenheit dagegen wird zum Synonym für das alte, zivilisierte Gebiet. Daher scheint sie ihrem Wesen nach vertraut, beruhigend und sicher zu sein.

Eines der wirksamsten Mittel, die Wähler in Sicherheit zu wiegen, weil sich nichts Grundlegendes ändert, ist der Gebrauch der ältesten, vertrautesten Sprache aus dem Mythen-Wörterbuch der Nation. Daher gebrauchen Politiker aller Schattierungen, sogar die konservativsten, ständig die Sprache der Mythologie von Hoffnung und Wandel. Und es ist kein Wunder, dass sie damit so viel Erfolg haben. Ihre Forderung nach Wandel ist tatsächlich häufig die Forderung, einem grundlegenden Wandel festen Widerstand entgegensetzen, um Amerika wieder so werden zu lassen, wie es (angeblich) einmal war.

Elitegestalten benutzen diese Sprache gewöhnlich sehr gerne und bringen die Wähler dazu, sich für einen Wandel „Zurück in die Zukunft“ zu entscheiden. Ihr eigenes (politisches, finanzielles oder sonstiges) Vermögen ist weitgehend in den Status quo investiert, durch den sie zum Erfolg gekommen sind. Und gewöhnlich unterstützen sie eine liberale internationalistische Politik. Zwar sind anti-interventionistische (oft als „isolationistisch“ bezeichnete) Tendenzen bei einer größeren Anzahl Amerikaner immer vorhanden, der herrschende kulturelle Trend seit den 1940er Jahren jedoch unterstützt ein Engagement der USA in der ganzen Welt mit dem Ziel, positiven Wandel zu fördern. Aber „positiver“ Wandel wird tatsächlich als ein Wandel verstanden, der dazu dient, die Amerikaner gegen die Bedrohung durch grundlegenden Wandel in ihrem Leben zu schützen. Und dieser Schutz ist die Grundlage des liberalen internationalistischen Projekts eines einzigen, globalen und demokratischen kapitalistischen Systems

Wenn man sich auf die vermeintlichen Vorzüge des Lebens in früherer Zeit beruft, untergräbt dieser Gebrauch der Mythologie

von Hoffnung und Wandel die Bedeutung und Kraft des Wortes *Wandel*. Deshalb kann der alte Gedanke, Amerika sei das exemplarische Land des Fortschritts, des Optimismus über die Zukunft und sogar des Millennialismus, nicht mehr akzeptiert oder vielleicht nicht einmal mehr ernst genommen werden. Die traditionellen Fundamente der amerikanischen Identität werden in Frage gestellt und geraten ins Wanken. Gleichzeitig wird dem alten Sprachgebrauch noch viel Lippenbekenntnis zuteil. Daher weckt er weiterhin das Gespenst des wahren Wandels und alle Ängste, die er mit sich bringt – eben die Ängste, von denen man annimmt, dass alte, vertraute Mythen sie beseitigen. Das Ergebnis ist, dass die Erzählung von der nationalen Unsicherheit zunehmend *die* Geschichte zu sein scheint, die den Tatsachen des amerikanischen Lebens am ehesten gerecht wird.

Weil die Sprache der Mythologie von der nationalen Unsicherheit oft so stark mit der Sprache der Mythologie von Hoffnung und Wandel verquickt ist, kann man die tiefgreifende Veränderung in der Mythologie, die seit den 1940er Jahren stattgefunden hat, leicht übersehen. Man übersieht diese Veränderung auch darum leicht, weil die beiden Mythologien so oft in denselben konkreten, vom Diskurs legitimierten Verhaltensweisen und Strategien ausgespielt werden. Je stärker die beiden jedoch in der politischen Kultur der Nation miteinander verquickt sind, umso stärker ist die letztgültige Wirkung ihrer paradoxen Interaktion: Jede Bemühung, positiven Wandel zu fördern, verstärkt die Angst vor Veränderung und fördert damit das Gefühl der nationalen Unsicherheit. Das untergräbt die wenige, dem Mythos von Hoffnung und Wandel noch verbliebene Kraft.

Ein weiterer Grund dafür, dass man die große Umformung in der amerikanischen politischen Kultur so leicht übersieht, ist der, dass niemand darüber spricht. Warum Wissenschaftler diese Verschiebung übersehen haben, ist eine noch unbeantwortete Frage. Leichter zu erkennen ist, welche guten Gründe Eliten haben, die Sache aus dem öffentlichen Diskurs herauszuhalten: Die alte Erzählung von Hoffnung und Wandel dient ihren Zwecken weiterhin sehr gut und sie wollen nicht, dass die ideologische

Grundlage des liberalen Internationalismus Gegenstand der öffentlichen Debatte wird.

Die allgemeine Öffentlichkeit hat ebenso viel Grund zu vermeiden, sich direkt dem Sieg der Mythologie von der nationalen Unsicherheit auszusetzen: Es ist zweifellos verstörend, entmutigend und frustrierend, in einer Gesellschaft zu leben, die dermaßen von Unsicherheit durchdrungen ist. Niemand lebt gerne ohne Hoffnung. Leugnung hat offensichtlich ihre Vorteile.

Natürlich ist das weitverbreitete Gefühl, Amerika sei „auf dem falschen Weg“, nicht zu leugnen. So drücken es jedenfalls Meinungsforscher aus. Seit etwa 2005 sagen wenigstens zwei Drittel aller Amerikaner den Meinungsforschern, sie stimmten mit dieser pessimistischen Einschätzung überein. Wenn der Pessimismus nicht einer tiefgreifenden Mythologie von der Unsicherheit zuzuschreiben ist, dann müssen einige andere Faktoren angeführt werden, die daran schuld sind.

Noch einmal: Die beiden großen Mythologien wirken zusammen, um eine Lösung anzubieten, da beide zur selben Schlussfolgerung führen: Ein böser „anderer“ muss am Verlust der Hoffnung schuld sein. Natürlich ändert sich der Name des „anderen“ fortwährend und die Liste der möglichen Kandidaten hat kein Ende. Aber wann der tadelnde Finger auch ausgestreckt wird und wohin er auch zeigt: Das Ergebnis ist dasselbe. Der Tadel schafft neue angebliche „Beweise“, die die Mythologie von der nationalen Unsicherheit unterstützen. Diese Mythologie erscheint mehr denn je eine genaue Beschreibung der Realität zu sein. Und die Vorstellung, bedroht zu sein, die durch diese Mythologie geschaffen wird, wird stärker und die Nation wird fester in die Teufelsspirale der Unsicherheit eingesperrt.

<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/>

ALTERNATIVEN: AUF DER SUCHE NACH NEUEN MYTHOLOGIEN



Die beiden großen Mythologien dienen uns nicht allzu gut, denn weder schaffen sie Sicherheit für unsere Heimat noch wirklich positive Hoffnung und Veränderung. Warum das so ist, erfahren Sie im Kapitel: *Wozu brauchen wir neue Mythologien?*

Bevor wir uns nach neuen Mythologien umsehen, sollten wir uns die Frage stellen: *Können wir ohne Mythologie leben?* (Kurze Antwort: Das ist sehr unwahrscheinlich.)

Dann sollten wir uns einige der Herausforderungen ansehen, die uns in *Suchen nach Mythologien der Hoffnung, Veränderung und Sicherheit* begegnen.

Dieser Artikel stellt die Fragen: Wie müssen neue Mythologien beschaffen sein, damit sie tatsächlich funktionieren? Was wäre am wirksamsten bei der Umgestaltung des amerikanischen Lebens, besonders des politischen Lebens? Welche neuen Geschichten würden weitgehend Unterstützung finden? An den Antworten auf diese Fragen arbeite ich unaufhörlich. Zur Anregung folgen hier meine Reflexionen über Mythologien, die von zweien der größten Helden Amerikas inspiriert worden sind:

Martin Luther King.: Die Mythologie des einzigen Gewandes des Schicksals

Walt Whitman: Die Mythologie der vollkommenen und freien Individuen

<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/why-do-we-need-new-mythologies/>

WOZU BRAUCHEN WIR NEUE MYTHOLOGIEN?

Heute beherrschen zwei Mythologien das öffentliche Leben und die politische Kultur Amerikas. Die Mythologie von Hoffnung und Wandel teilt Amerika die Rolle einer dynamischen Kraft zu, die sowohl sich selbst als auch die Welt verwandelt. Sie tut das, indem sie ihre Grenzen ausweitet, Menschen, die in der Wildnis leben, zivilisiert und die Welt nach dem Bilde von Amerikas höchsten Idealen neu formt. Die Mythologie der Sicherheit des Heimatlandes schreibt Amerika die Rolle des Beschützers seiner Grenzen gegen Bedrohungen von außen und des Beschützers der ganzen Welt gegen dieselben Bedrohungen zu.

Diese beiden Mythologien sind so tief in der amerikanischen Gesellschaft verankert, sie herrschen so vollkommen und sind so überwältigend mächtig – wenn sie zusammenwirken verstärken sie einander auch noch, obwohl es Widersprüche zwischen ihnen gibt -, dass man sich kaum vorstellen kann, dass sie jemals durch eine neue Mythologie ersetzt werden könnten. Natürlich galt das früher auch einmal für die Mythologien, die Monarchie, Sklaverei, Patriarchat und andere Institutionen stützten, die jahrhundertlang als unveränderlich galten. Grundlegender Wandel ist möglich. Aber er geht sehr langsam und mühsam vor sich. Die Frage ist immer: Lohnt es die Mühe, neue Mythologien zu entwickeln, und die noch viel größere Mühe, sie zu wahrhaft lebendigen, funktionierenden Mythologien zu machen, die dann einen starken Einfluss auf das Leben einer Nation haben?

Eine weitere große amerikanische Mythologie, der Pragmatismus, legt uns nahe, diese Frage dadurch zu beantworten, dass wir weitere Fragen stellen: Was ergibt sich praktisch daraus, dass wir innerhalb der vorhandenen herrschenden Mythologien leben? Was kann das greifbare Ergebnis sein, wenn man sie durch neue Mythologien ersetzt? Würden die Vorteile des Wandels seine

Verluste aufwiegen und die für die Schaffung und Förderung aufgewandte Mühe rechtfertigen?

Einige der praktischen Ergebnisse der beiden großen Mythologien kann man leicht erkennen. Beide haben dazu gedient, Töten, Verletzen und alle möglichen schädigenden Handlungen zu legitimieren, mit denen unzähligen Menschen unsagbares Leid angetan worden ist. In einigen Fällen wurden ganze Kulturen und Gesellschaften zerstört. Für einige Amerikaner – und das geht auf die frühesten Quäker-Immigranten in der Neuen Welt zurück – sind alle Mythen, die die Schädigung anderer legitimieren per definitionem verwerflich.

Trotzdem nehmen die meisten Amerikaner an, dass Schädigung in einigen Fällen akzeptabel sei, und zwar so lange sie ein Mittel zum guten Zweck ist und das Gute den Schaden überwiegt. Aber dieses moralische Kalkül wird immer von innerhalb des Rahmens der Mythologie angestellt, die die Aktion legitimiert. Eine der grundlegendsten Funktionen des Mythos ist es, die Perspektive, aus der wir beurteilen, was wahr und falsch ist, und die Maßstäbe zu schaffen, an denen wir messen, was gut und böse ist. Wenn also eine Handlung von innerhalb eines bestimmten mythischen Rahmens aus motiviert und gerechtfertigt werden kann, besteht die Wahrscheinlichkeit, dass sie als gut betrachtet wird, und wahrscheinlich hält man ihre Ergebnisse für eher konstruktiv als destruktiv.

Eben das hat sich nur allzu oft in der Geschichte der Vereinigten Staaten ereignet, und zwar in Situationen, in denen bei Anwendung eines anderen mythischen Rahmens auf dieselbe Situation die Schädigung gemildert oder vielleicht sogar ganz und gar vermieden worden wäre. Der wichtigste Grund, aus dem wir nach Alternativen suchen, ist der, dass im Namen der herrschenden Mythologien Tod, Verletzung und Leid zugefügt werden.

Es gibt weitere, weniger offensichtliche Gründe, die ich im Artikel über die beiden großen Mythologien untersucht habe. Ich fasse sie noch einmal kurz zusammen:

Mythen sollen zuverlässige Strukturen und das Gefühl der Sicherheit, eine feste Grundlage für den Lebenssinn einer

Gesellschaft bieten. Aber die Mythologie von Hoffnung und Wandel ist ein Rätsel mit inneren Paradoxa, die Struktur und Sicherheit untergraben. In ihr ist Fortschritt der höchste Wert und deswegen schiebt sie die Grenzen sowohl im geografischen Raum als auch in der Zeit immer weiter hinaus: Nach Westen ziehen bedeutet in eine bessere Zukunft ziehen. Die Vision vom Fortschritt ist in der biblischen Geschichte (*story*) verankert: Die Geschichte (*history*) bewegt sich in Richtung einer utopischen Vollendung, eines Zustandes ewigen Gutseins, in dem es keine Konflikte oder Spannungen mehr geben kann, weil sich niemals etwas verändert. Die Hoffnung auf Vollkommenheit verlangt jedoch die Dynamik einer andauernden inneren Verbesserung und das bedeutet andauernde Veränderung. Die Nation muss sich weiter bessern und ewig immer weiter fortschreiten. Daher kann das sich ständig verändernde Reale niemals mit dem statischen Ideal übereinstimmen.

Außerdem bedeutet die bloße Idee einer Grenze eine entgegengesetzte Kraft auf der anderen Seite, die gewöhnlich als eine üble Drohung gesehen wird. Das schafft einen „Wir-gegen-sie“-Dualismus. Außerdem muss das Böse ebenso innerhalb wie außerhalb der Nation vorhanden sein. Wie könnten Amerikaner sonst ihre Fähigkeit, ihre Nation zu verbessern und zu reinigen, beweisen? In dieser Mythologie sind Verbesserung und Reinigung der Nation ein wesentliches Kennzeichen des Fortschritts. Deshalb kann das Böse niemals vollständig überwunden werden. Der Kampf, es zu besiegen, und die Ängste, die den Kampf begleiten, müssen in Ewigkeit weitergehen.

Folglich fordert die Mythologie von Hoffnung und Wandel, dass man sich um eine Vollkommenheit bemüht, die man doch niemals erreichen kann. Daraus ergeben sich unvermeidbar Frustration, Furcht und Unsicherheit, die viele Historiker als bleibendes Muster der amerikanischen Geschichte herausgestellt haben.

Die Mythologie von der Sicherheit des Heimatlandes hat weniger innere Widersprüche, weil sie eine einfachere Botschaft mitteilt: Amerika wird immer von Feinden bedroht sein, die darauf aus sind, es zu zerstören. Um sicher zu sein, muss Amerika ständig

darauf vorbereitet sein, diese Feinde mit allen notwendigen Mitteln zu vernichten. Am wirksamsten bewahrt man die nationale Sicherheit dadurch, dass man die möglicherweise bedrohlichen Kräfte in aller Welt beherrscht, und das bedeutet tatsächlich, alles zu beherrschen, was irgendwo in der Welt von Bedeutung ist. Das hat die Nebenwirkung, dass Amerika dadurch zum Beschützer der ganzen Welt gegen die drohenden Feinde wird.

Die Kehrseite dieser Mythologie ist ihre überwältigende Paradoxie. Zwar setzt sie Sicherheit als höchstes Ziel der Nation voraus, sie geht aber auch davon aus, dass die Bedrohung eine ständige Tatsache des Lebens ist, und das schafft einen ständigen Zustand nationaler Unsicherheit. Die Unsicherheit wird gewöhnlich als Furcht vor dem Bösen jenseits der Grenzen der Nation ausgedrückt. Wenn die Bemühung um die Beherrschung der Welt, an manchen Orten - wie es nicht anders sein kann - Widerstand weckt, interpretiert die Mythologie das als Bestätigung ihrer Voraussetzung, dass es immer eine Bedrohung geben wird, gegen die man sich wehren muss.

Diese Mythologie vermischt auch Ort und Zeit. Deshalb erzeugt sie ebenso große oder vielleicht größere Furcht vor allem, das jenseits der Grenze liegt, die die Gegenwart von der Zukunft trennt. Jede grundlegende Veränderung sieht dann wie eine Bedrohung aus der Zukunft aus, die in die sicher umzäunte Gegenwart einbricht. Die natürliche Reaktion ist, den Status quo zu schützen. Das wird dann zum mythischen Äquivalent des Schutzes der Nation. Natürlich ist Veränderung unvermeidlich. Darum wird Furcht, die durch Ungewissheit hervorgerufen wird, zur Grundlage des Lebens der Nation.

Ihren tiefgehenden Unterschieden zum Trotz stimmen die beiden großen Mythologien in ihrem Endergebnis überein: Es ist eine Gesellschaft, die vom Gefühl ständiger Bedrohung, Unsicherheit, Angst und Frustration durchdrungen ist. Diejenigen, die nicht in einer solchen Gesellschaft leben wollen, tun vielleicht gut daran, sich nach etwas Besserem umzusehen.

Für viele Amerikaner besteht dieses Bessere darin, ohne überhaupt irgendeine nationale Mythologie zu leben (vgl. das nächste Kapitel).

<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/can-we-live-without-any-mythology/>

KÖNNEN WIR GANZ OHNE MYTHOLOGIE LEBEN?

Die am weitesten verbreitete Idee für eine Alternative ist heutzutage: die Mythologie ganz und gar loszuwerden und nur mit objektiven Tatsachen und den logischen Schlussfolgerungen zu leben, die aus diesen Tatsachen gezogen werden. Das ist eine alte Idee. Wir finden ihre Spuren in einigen alten Kulturen und in einigen späteren Bewegungen, die diese Spuren lebendig erhalten haben. Aber sie hatten bis ins 18. Jahrhundert niemals sehr weitreichenden Einfluss. Damals gebar die europäische Aufklärung den modernen Traum vom Leben ohne Mythos. Dieser Traum breitete seinen Einfluss allmählich in der ganzen Welt aus – in erster Linie und was am wichtigsten war: in den britischen Kolonien in Nordamerika.

Amerikas Gründerväter waren stark von der Aufklärung beeinflusst. Deshalb vermachten sie uns ein Erbe von Hoffnung auf ein öffentliches Leben, das sich allein auf Tatsachen und strikte Rationalität gründet. Ihr Erbe hat in der amerikanischen Politikultur immer eine große Rolle gespielt – und sogar in der Populärkultur mit Filmen und Fernsehfiguren wie Sergeant Joe Friday, dem mythischen Detektiv, der immer fordert: *“the facts, ma’am, just the facts.”* Amerikas Gründerväter haben uns auch ein reiches Erbe an Nationalmythologie vermacht, das sowohl Hoffnungen als auch Ängste umfasst. Die heutigen Amerikaner wollen uns die mythische Seite vergessen lassen und sich nur an die Aufklärungsvision eines öffentlichen Lebens ohne Mythos halten.

Die Forderung, den Mythos abzuschaffen, kommt am lautesten von den beiden Enden des politischen Spektrums. (Hier, wie so oft, schafft die Politik seltsame Bettgenossen.) Auf der Linken besteht ein lauter Chor darauf, die einzige Möglichkeit, das Leben in den USA (und damit in der ganzen Welt) zu verbessern, sei, alle Mythen als falsch zu entlarven und jedem die wahren Tatsachen

über jede politische, wirtschaftliche und soziale Situation zugänglich zu machen. Dann, meinen sie, könnten wir uns darauf verlassen, dass die Leute die richtigen Schlüsse ziehen und eine radikale Veränderung fordern. Natürlich bestehen diese Stimmen auf der linken Seite darauf, dass ihre Journalisten und Medien die einzigen verlässlichen Quellen wahrer Tatsachen seien.

Die Rechte besteht ebenso darauf, dass man sich, wenn man wahre Tatsachen haben wolle, nur auf die Quellen der Rechten verlassen müsse. Doch während sich die Konservativen über politische und wirtschaftliche Tatsachen Gedanken machen, werden sie gewöhnlich leidenschaftlich, wenn es sich um moralische Tatsachen handelt. Die größte Gefahr für die Nation, behaupten sie, sei der Relativismus – die steigende Tendenz, moralische Wahrheiten (und, würden einige Intellektuelle sagen, alle Wahrheiten) als lediglich von der Gesellschaft konstruierte Ansichten zu sehen, wobei jeder die subjektive Vorliebe einer bestimmten Kultur vertrete. Am lautesten ruft die Rechte danach, Amerika solle objektive, unanfechtbare Wahrheiten im Bereich Moral und Ethik annehmen, sodass wir eine gewisse absolute Gewissheit als sichere Grundlage für unser Leben haben könnten. Diese feste Grundlage ist kein Mythos, sagen sie. Sie ist einfach die Wahrheit – oder, wie viele es ausdrücken würden, Gottes ehrliche Wahrheit.

Beide Seiten ermahnen uns, vernünftig und realistisch zu sein. Wenn wir das sind, entdecken wir, dass sie beide erheblichen Hindernissen gegenüberstehen.

Die Rechte steht einer offensichtlichen Tatsache gegenüber: Die Menschen in der Welt und selbst innerhalb der Vereinigten Staaten befolgen viele verschiedene Moral-Codexe und ethische Glaubensüberzeugungen. Wenn nur ein Code oder Glaube richtig ist, wer soll entscheiden, welcher es ist? Und auf welche Weise wird dieser Entscheidung Geltung verschafft?

Das Thema wird besonders kompliziert, wenn wir uns klarmachen, bei wie vielen Menschen die Auffassung von Wahrheit – besonders im Bereich der Moral – mit Religion verknüpft ist. Würden wir die Freiheit der Religion einschränken wollen, um

eine bestimmte Sicht der Wahrheit als die eine und einzige objektive Sichtweise zu bestärken? Würden die Konservativen, besonders die, die die Freiheit des Einzelnen so sehr preisen, wirklich die Freiheit anderer so sehr einschränken wollen? Wenn wir jemals auf diesem Weg weitergehen, werden die Leute, die für die Definition der Wahrheit verantwortlich sind und die heute die Grenzen setzen, diejenigen sein, die morgen von anderen definiert und eingeschränkt werden. Es ist ein sehr schiefe Ebene.

Natürlich streiten Amerikaner seit langem sowohl vor Gericht als auch außerhalb des Gerichts über diese Themen. Wir haben keinen Grund zu der Annahme, dass dieser Streit jemals enden wird. Mit anderen Worten: Kaum werden alle Menschen jemals eine einzige Sichtweise der Wahrheit auf irgendein Thema von grundlegender Bedeutung annehmen. Meinung, Perspektive und Sichtweise werden immer eine Rolle spielen.

Diese historische Tatsache verursacht große Unsicherheit und Ängstlichkeit im amerikanischen Leben, besonders, aber nicht nur, bei den Rechten. Wenn es keine absoluten Wahrheiten gibt, auf die sich alle einigen können, kann leicht alles recht instabil und unvorhersehbar werden und also außer Kontrolle geraten. Wenn das Leben der gesamten Nation außer Kontrolle geraten ist, wer kann sich dann als Einzelner noch in seinem Leben geschützt und sicher fühlen? Wer will so leben? Und doch kann man der Tatsache nicht ausweichen, dass es viele verschiedene Ansichten von Moral gibt. Daher kann die Unsicherheit zusätzlich als unausweichlich empfunden werden.

SCHWIERIGKEITEN DER LINKEN

Die Befürworter eines Lebens ohne Mythen auf der Linken stehen ähnlichen Problemen gegenüber und dazu haben sie noch ihre eigenen Probleme. Im Allgemeinen haben sie nichts dagegen, den Menschen zuzugestehen, dass sie ihre eigenen moralischen und ethischen Wege gehen. Deshalb ängstigen sie sich nicht über den zunehmenden Trend zum Relativismus im Privatleben. Sie haben moralische Maßstäbe, von denen sie möchten, dass sie von allen konsequent auf Themen der öffentlichen Politik angewandt werden, besonders wenn es um Wirtschaftsgerechtigkeit und Krieg

und Frieden geht. Aber sie behaupten nicht, dass das große Problem der Nation die Vielfalt moralischer Sichtweisen sei. Stattdessen meinen sie, die meisten Probleme hätten keinen Zugang zu wahren Tatsachen und seien nicht logisch durchdacht.

Seit Jahrzehnen setzen linksgerichtete Aktivisten und Bewegungen für ihr politisches Schicksal auf den „Tatsachen-und-Logik“-Ansatz. Allerdings haben sie damit wenig nationale politische Macht gewonnen. Offensichtlich reichen Tatsachen und Logik nicht aus, um eine wirklich starke politische Kraft aufzubauen. Das ist eine Quelle großer Frustration der Linken.

Mehr als alles andere fehlt der Linken die Hochschätzung des Wesens und der Notwendigkeit der Mythologie. Die Linke fürchtet sich sehr vor dem Mythos, weil sie diesen weitgehend missversteht. Fast in der ganzen Welt wird Mythos einfach mit Unwahrheit und Lüge gleichgesetzt, besonders den Lügen, die uns von Rechten und Machthabern aufgetischt werden. (Natürlich ist dieses Missverständnis auch im gesamten amerikanischen politischen Spektrum verbreitet.) Wenige verstehen Mythen als Geschichten, die sich aus Tatsachen und symbolischer Fiktion zusammensetzen, Geschichten, die in *dem* Sinn wahr sind, dass sie die grundlegende Weltansicht und die grundlegenden Werte der Menschen, die sie erzählen, ausdrücken.

Ebenso wenig versteht die Linke die Notwendigkeit von Mythologie und deshalb ignoriert sie sie. Die Forderung der Rechten nach einem universell gültigen Moralkodex ist nur eines von vielen Beispielen dafür, dass die meisten Leute sich nicht mit bloßen Tatsachen und Logik zufriedengeben. Das genügt nicht für ein befriedigendes Menschenleben! Die Öffentlichkeit möchte, dass ihre Tatsachen, sogar die des politischen Lebens, in ansprechende Mythen verpackt werden. So war es schließlich immer. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass der Wunsch nach dem Mythos verschwinden wird.

Tatsachen sprechen unsere Fähigkeit zum vernünftigen Denken an. Wir könnten sie die Prosa des Lebens nennen. Die Mythen, in die wir die Tatsachen hineinstellen, sorgen für die Poesie. Mythen geben Fantasie und ästhetischem Vergnügen eine Chance, ins Spiel

zu kommen. Sie ermöglichen uns, in den Tatsachen Bedeutung und emotionale Befriedigung zu finden. Ehe die Linke die Notwendigkeit, ihre Tatsachen und Überlegungen in die Sprache des Mythos zu übertragen, nicht endlich anerkennt, wird sie wohl die Stimme einer frustrierten Minderheit in der öffentlichen Arena bleiben.

Da so viele auf der Linken weder das Wesen des Mythos verstehen noch akzeptieren, dass er politische Macht besitzt, sind sie der Ansicht, eine große Anzahl von Amerikanern leugneten die unbestreitbaren Wahrheiten inmitten einer Menge von Lügen und Verschleierungen oder nähmen sie nicht zur Kenntnis. Diese Beobachtung hinterlässt Frustration bei ihnen und schafft große Angst. In gewisser Weise haben also sowohl die Linken als auch die Rechten eine ähnliche Quelle der Unsicherheit gemeinsam: Zu viele Meinungen scheinen dort herumzuschwirren, wo objektive Wahrheit uneingeschränkt herrschen sollte.

Auch innerhalb der Linken wird über dieses Thema debattiert. Innerhalb der ohnehin schon ziemlich kleinen Anzahl linker Kreise gibt es eine noch kleinere, hauptsächlich aus Intellektuellen bestehende Gruppe, die den „Tatsachen-und-Logik“-Ansatz ebenso wie jeden anderen Anspruch auf eine einzige Wahrheit verwirft, weil sie meint, alle Wahrheitsansprüche seien subjektive, sozial konstruierte Sichtweisen.

Die gesamte Idee von den „objektiven Tatsachen“, argumentieren diese Intellektuellen, sei aus einem einfachen Grund politisch gefährlich: Jemand muss die Macht haben zu entscheiden, welche Tatsachen objektiv wahr und welche falsch sind. Diese Macht ist eine politische Macht; tatsächlich ist sie die höchste Form der politischen Macht, besonders in einer Gesellschaft, der man oft sagt: „Man kann nicht mit Tatsachen argumentieren.“ Unsere Freiheit sei in einer Gesellschaft viel sicherer, sagen sie, in der niemand den Anspruch erhebe, Tatsachen allein wären die objektive Wahrheit, sondern in der alle meinen, dass jede Tatsache nur eine Sichtweise darstelle.

Diese Debatte führen auch Historiker untereinander. Einige gehen noch den Tatsachen nach und fragen, „wie es eigentlich gewesen“

ist, wie es in dem berühmten Satz [von Leopold von Ranke] heißt. Aber viele haben das, was der Historiker Peter Novick „diesen edlen Traum“ von der vollkommenen Objektivität in der historischen Forschung genannt hat. Sie betrachten jede historische Untersuchung nur als eine Interpretation unter vielen.

Diese Historiker haben aus erster Hand eine Wahrheit erfahren, die immer mehr Amerikaner jeder Gesellschaftsschicht zugeben: Je mehr Tatsachen sie zusammentragen, umso weniger wissen sie tatsächlich. Die Tatsachen an sich können niemals die wichtigsten Wahrheiten des Menschenlebens offenbaren, weil sie immer durch Interpretation, immer in eine Geschichte eingepackt, daherkommen. Jede neue Tatsache eröffnet neue Möglichkeiten der Interpretation. Schließlich besagt selbst der größte Stapel Tatsachen nicht mehr als die Geschichte (*story*) von jemandem oder einer Nation.

Leben ohne Mythos mag ein edler Traum sein, aber es ist unwahrscheinlich, dass uns ein solches Leben in der Realität begegnet. Viel wahrscheinlicher ist, dass wir immer und ewig nationale Mythen verlangen und über sie debattieren werden. Also ist nicht die Frage, wie man ohne Mythen leben kann, sondern die Frage ist: Wie können wir nationale Mythologien finden, die uns mit echter Sicherheit und Hoffnung auf eine bessere Zukunft versorgen (vgl. das folgende Kapitel).

<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/searching-for-mythologies-of-hope-change-and-security/>

MYTHOLOGIEN DER HOFFNUNG, DER VERÄNDERUNG UND DER SICHERHEIT SUCHEN

Die laufenden Debatten über amerikanische Mythologien verunsichern die Menschen – Linke, Rechte, die in der Mitte - aus unterschiedlichen Gründen. Einerseits fördern die Debatten das Gefühl der Unsicherheit, ähnlich wie der moralische Relativismus die Konservativen verunsichert. Wenn wir nicht die *eine* Mythologie haben, auf die wir uns alle geeinigt haben, was hält uns dann noch zusammen? Wenn wir keine gemeinsame Grundlage haben, was verhindert dann noch, dass unser nationales Leben außer Kontrolle gerät? Es könnte natürlich sein, dass man versucht, dieser Angst zu entgehen, indem man eine einzige nationale Mythologie als die einzig gültige fördert und darauf besteht, dass sie „die Wahrheit, nicht nur ein Mythos“ sei.

Aber das führt geradewegs zu einer anderen Quelle der Unsicherheit. Amerikaner des gesamten politischen Spektrums rühmen das Ideal der Freiheit des Einzelnen (allerdings drücken sie dieses Ideal verschieden aus). Darum werden viele Bemühungen, der gesamten Nation eine bestimmte Mythologie aufzuzwingen, mit Besorgnis verfolgt und die meisten werden sich dagegen wehren.

Es gibt aber wirklich keinen Grund, sich über diese angebliche Gefahr Sorgen zu machen. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine einzige Mythologie der gesamten Nation aufgezwungen werden könnte, ist so gut wie nicht vorhanden. Wenn sich durch Konsens – nicht durch irgendeinen Zwang – eine Mythologie als die herausstellt, die die anderen beherrscht, dann ist das eben so. Aber das scheint äußerst unwahrscheinlich. Mit größerer Sicherheit kann man voraussagen, dass die Amerikaner in der Öffentlichkeit bis in alle Ewigkeit über ihre Mythen weiterstreiten werden.

Die Aussicht auf endlose Vielfalt wird weiterhin einige Amerikaner verstören. Von ihnen werden einige so sehr von Angst vor Uneinigkeit geplagt sein, dass sie Konformität höher als Freiheit bewerten werden. Deshalb werden sie ihre Anstrengungen verdoppeln, uns alle durch eine einzige Mythologie zu verbinden. Diese Anstrengungen werden sicherlich keinen Erfolg haben und sie werden die, die sie unternehmen, frustriert und deshalb angstvoller und unsicherer denn je zurücklassen. Gleichzeitig werden diese Anstrengungen mit ebenso großer Sicherheit noch mehr Ängste bei denen auslösen, die fürchten, ihre Freiheit zu verlieren.

Sind wir also in eine Falle gegangen? Ob wir nun an den beiden herrschenden Mythologien festhalten oder ob wir über neue debattieren – es sieht so aus, als sollten wir unsere Unsicherheit und Angst nur vergrößern. Natürlich ist das genau das Gegenteil von dem, was fruchtbare neue Mythologien bewirken sollten. Wie können wir also nach neuen Mythologien suchen, ohne in diese Falle zu treten? Es ist keine leichte Aufgabe. Es gibt kein einfaches Rezept. Aber hier mögen ein paar Beobachtungen weiterhelfen.

Ein notwendiger erster Schritt – allerdings wird er einigen schwerfallen - ist das Akzeptieren der Vielfalt in unserem Mythenleben. Und wir dürfen es nicht lediglich als eine unglückliche unvermeidbare Tatsache akzeptieren, sondern wir können es als ein Geschenk, das uns die Vielfalt Amerikas anbietet, annehmen, als eine Freiheit, weiterhin die endlosen Möglichkeiten der Fantasie zu erforschen und weiterhin alternative Mythologien zu suchen, darüber zu sprechen und darüber zu streiten.

Ein weiterer wichtiger Schritt ist es, denjenigen, die sich um ihre Freiheit sorgen, zu versichern, dass der Prozess in alle Ewigkeit weitergehen kann und wohl auch wird. Das Ziel der Suche muss nicht sein – und tatsächlich sollte er nicht -, einen einmütig erklärten Gewinner zu finden. Eine einzige herrschende Mythologie würde die Kreativität ersticken und in Versuchung führen, Konformität zu erzwingen, womit man den Werten, die im amerikanischen Leben grundlegend sind – nicht nur Freiheit,

sondern auch Hoffnung und Wandel – entgegenwirken würde. Deshalb suchen wir nicht nach „der einzigen neuen Mythologie“, sondern nach mehreren „neuen Mythologien“.

Wenn wir nicht die Absicht haben, einen Konsens zu schaffen, warum sollten wir uns dann damit abmühen, neue Mythologien zu suchen? Weil der laufende Prozess aus verschiedenen Gründen ein lohnendes Ziel in sich selbst ist.

Erstens kann dieser Prozess uns erkennen lehren, dass unsere Debatten über öffentliche Themen nicht lediglich Uneinigkeiten über Tatsachen, Meinungen oder Gefühle sind, sondern dass sie auf ihrer grundlegenden Ebene Debatten über Mythologie sind. Wir können lernen, wie Mythen nach ihren eigenen Bedingungen zu verstehen sind, nämlich als Mischungen aus Tatsache und Fiktion, damit wir sie nicht entweder als empirische Wahrheiten oder Lügen missverstehen, die aus dem öffentlichen Leben verbannt werden sollten. Allein diese Lektion trägt viel dazu bei, Klarheit, also weniger Hitze und mehr Licht, in unseren öffentlichen Diskurs zu bringen und damit unsere Uneinigkeit sehr viel produktiver werden zu lassen.

Wenn wir diese Lektion lernen, können wir gleichzeitig mehr über Mythen lernen: Welche Rolle spielen sie in unserem Nationalleben? Warum brauchen wir sie? Was können sie Gutes bewirken und welchen Schaden können sie anrichten? Wie müssen Mythen beschaffen sein, damit sie uns am besten dienen können? Genauer gesagt: Eine Debatte über neue Mythologien kann uns die beiden in der Geschichte dominanten Mythologien mit ihren unheilvollen Tendenzen, Unsicherheit und Angst zu vergrößern, abgewöhnen.

Schließlich kann die gemeinsame Suche nach neuen Mythologien unseren Blick darauf erweitern, was es bedeutet, Amerikaner zu sein. Wir können ein reiches Angebot an Visionen von unserer Nation, ihrer Bedeutung und ihrer Zukunft und der Rolle jedes Einzelnen im nationalen Leben gemeinsam haben. Wir können also die Aussicht auf neue amerikanische Geschichten eröffnen, Geschichten, die uns eine echtere Sicherheit geben, während sie gleichzeitig die Hoffnung auf eine bessere Zukunft lebendig

halten. Ein Mythos, auf den sich eines Tages vielleicht alle Amerikaner einigen können, ist die Geschichte Amerikas als eines Ortes, an dem wir friedlich und konstruktiv weiter über immer neue Möglichkeiten für eine Nationalmythologie sprechen können.

Der Prozess kann ewig weitergehen, weil die Suche nach neuen Mythologien grundsätzlich unbegrenzt ist. Amerika ist wie jede Nation eine imaginierte Gemeinschaft und Imagination hat keine Grenzen. Wir könnten (wieder: grundsätzlich) Amerikas Identität und Amerikas Rolle in der Welt auf jede Weise imaginieren, für die wir uns gemeinsam entscheiden. Allen, die sich gerne Fantasien hingeben, stehen alle Möglichkeiten offen.

WELCHE ART NEUER MYTHOLOGIEN WÜRDEN FUNKTIONIEREN?

Für Pragmatiker muss die Frage in konkreteren politischen Wendungen formuliert werden: Welche Arten neuer Mythologien würden tatsächlich funktionieren? Was wäre zur Umformung der amerikanischen Kultur und des amerikanischen politischen Lebens wirksam? Welche neuen nationalen Geschichten würden Unterstützung auf breiter Front finden?

Hier begrenzen uns Lehren aus der Geschichte. Es ist unwahrscheinlich, dass Menschen ihre grundlegenden mythischen Strukturen ganz und gar verlassen und mit dem Kopf voran in brandneue Strukturen springen. Wenn neue Strukturen mächtig und dominant werden sollen, müssen sie einige Kontinuität mit den alten behalten, denn nur dann werden sie angenommen.

Welches sind die Mindestanforderungen für neue Mythologien, damit sie in der amerikanischen Öffentlichkeit wirklich Erfolg haben können? Eine Antwort auf diese Frage können wir nur mutmaßen. Wahrscheinlich hat nur *die* Mythologie eine Chance, bedeutenden Einfluss auszuüben, die eben die fünf Elemente zu bieten hat, die für beide große Mythologien grundlegend sind. Es sind die Elemente, die die meisten Amerikaner (bewusst oder unbewusst) von jeder Nationalmythologie erwarten:

- die Gewissheit, dass es ewige, universelle Wahrheiten und Werte gibt - dass diese also nicht lediglich menschliche Schöpfungen seien -, die eine objektive, unerschütterliche Grundlage für das menschliche Leben bilden
- eine Narration, die diese ewigen Werte im Weltmaßstab gegen ihr Gegenteil ausspielt – ein moralisches Drama des Guten gegen das Böse
- ein starker Appell zu Patriotismus und Nationalstolz; diese gründen sich auf den Anspruch, amerikanische Werte seien einzigartig, weil sie ewig, universell wahr und gut seien
- die Gewissheit, dass die Freiheit des Einzelnen der höchste aller Werte sei
- Kontinuität mit der mythischen Vergangenheit durch tiefe Wurzeln in unverwechselbar amerikanischen Traditionen und eine enge Verbindung mit Figuren des Pantheons der Nationalhelden.

Das letzte Kriterium legt nahe, dass es besonders pragmatisch wäre, neue Mythologien auf den Fundamenten der einen der beiden großen vorhandenen Mythologien aufzubauen, wie sie von einem echten amerikanischen Helden ausgedrückt werden. Welche der beiden Mythologien ist die geeignetere? Die Namen der beiden legen die Antwort nahe.

Schon in der Bezeichnung „Unsicherheit des Heimatlandes“ ist das größte Problem enthalten, das wir zu überwinden haben; sie kann kein Ausgangspunkt für eine neue Mythologie sein, die Amerikas kulturelles Fundament der Unsicherheit abbauen könnte. Und da sie ihrem Wesen nach jederart grundlegenden Wandel abschwächt, schwächt sie auch einen Wandel in der Mythologie ab, zumal dieser Aspekt jeglicher Nationalkultur am schwersten zu verändern ist.

Die Bezeichnung der anderen Mythologie enthält die Möglichkeit des Wandels und das Gefühl der Hoffnung auf eine bessere, sicherere Zukunft. Daher ist diese als Grundlage für eine neue Mythologie eindeutig vorzuziehen – vorausgesetzt, wir können die traditionellen Elemente Bedrohung und Angst ausschalten, die

Unsicherheit wecken und Reaktionen hervorrufen, die Amerikanern und anderen Schaden zufügen.

Bedrohung und Angst könnten der Mythologie von Hoffnung und Wandel darum innewohnen, weil sie immer um das Bild der Grenze kreist: eine Linie, die „uns“ von „ihnen“ trennt, das Bekannte vom Unbekannten, das Sichere vom Gefährlichen. Deshalb sind alle Erfolgsversprechen hinsichtlich einer grundlegend besseren Zukunft untrennbar mit Furcht vor dem, was die Zukunft bringen könnte, verbunden. Diese Mythologie hat in ihren traditionellen Formen außerdem einen frustrierenden Konflikt zwischen Visionen einer künftigen Vollkommenheit und der enttäuschenden Realitäten der Gegenwart geschaffen.

Die einzige Möglichkeit, diese Begrenzungen zu vermeiden, ist die Entwicklung neuer Mythologien der Hoffnung, die selbst grundlegende Veränderungen im amerikanischen Leben als Fortschritt und nicht als Bedrohung ansehen. Neue Mythologien müssen das Folgende *vermeiden*:

- jeden Dualismus von „wir“ gegen „sie“
- die Trennung der Menschheit in „Tugendhafte“ und „Übeltäter“
- Amerika gegen irgendwelche Feinde auszuspielen
- die Furcht vor Veränderung
- Bilder von einer vollkommenen Zukunft, die auf frustrierende Weise zur Realität des gegenwärtigen Augenblicks im Gegensatz stehen.

Und sie müssen die oben aufgeführten fünf positiven Kriterien jeder erfolgreichen Mythologie *erfüllen*.

Das ist gewiss viel verlangt. Es mag unmöglich erscheinen. Mythen schaffen ist eine Fantasieübung. Wenn wir unsere Fantasie freien Lauf lassen, sollte es uns möglich sein, Mythologien heraufzubeschwören, die alle diese Erfordernisse erfüllen. Tatsächlich stellt sich heraus, dass es überhaupt nicht schwierig ist, weil sehr viel Arbeit bereits von großen, fantasiebegabten Mythen-Schöpfern in Amerikas Vergangenheit geleistet worden ist.

Als erstes Beispiel wollen wir das Erbe Dr. Martin Luther Kings betrachten.

<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/martin-luther-king-jr-a-new-mythology-of-hope-and-change/>

MARTIN LUTHER KING: DIE MYTHOLOGIE DES EINZIGEN GEWANDES DES SCHICKSALS

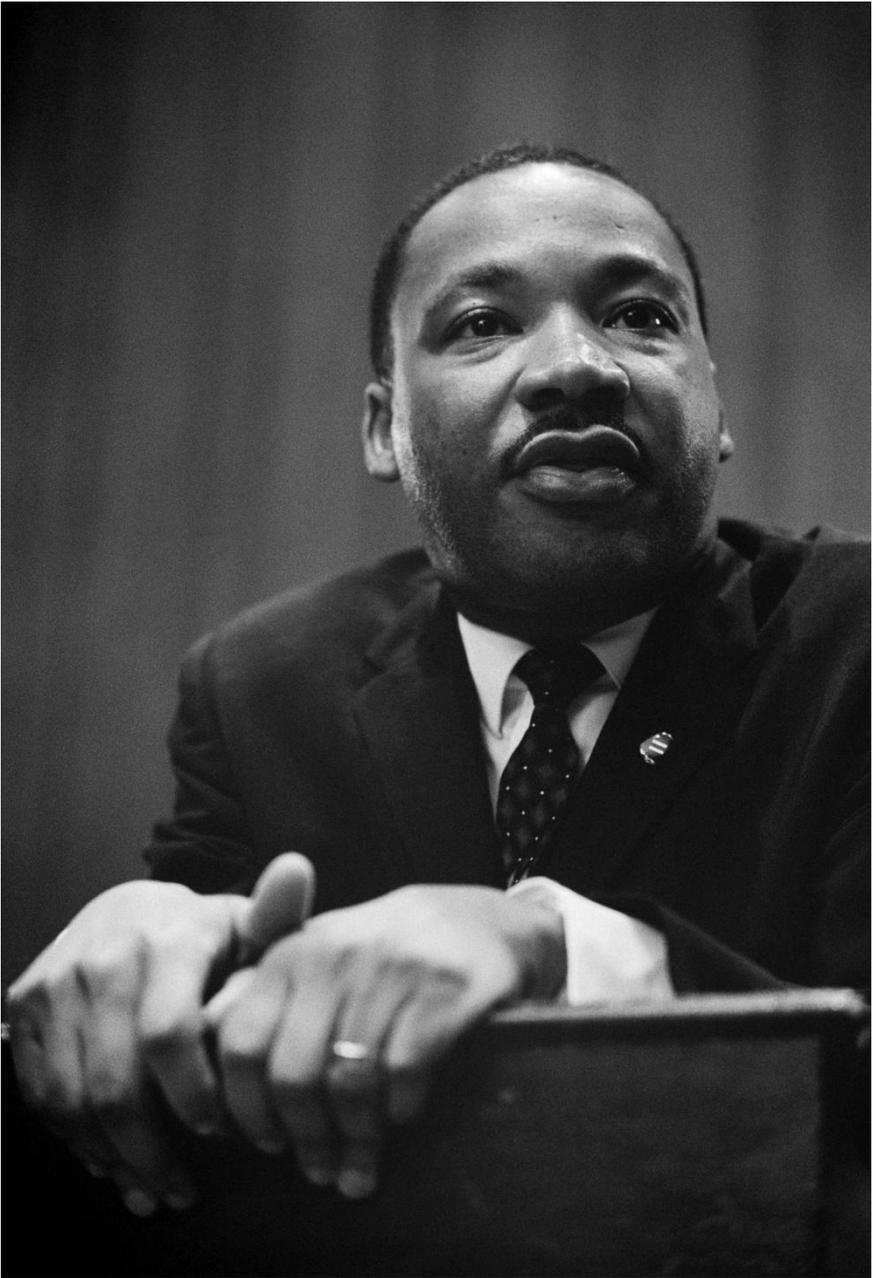


Foto: Martin Luther King press conference
<http://www.loc.gov/pictures/item/2003688129/>

Eine neue Mythologie ist am ehesten erfolgreich, wenn sie eng mit einem Helden der Vergangenheit verbunden ist, mit jemandem, der allgemein geachtet und von den meisten Amerikanern bewundert wird. Viele dieser Helden verdanken ihre Vorrangstellung teilweise dem Umstand, dass sie große Mythen-Schöpfer waren. Die meisten von ihnen haben jedoch eine Version der beiden großen herrschenden Mythologien angeboten, die die problematischen Elemente enthielten, die wir gerade vermeiden wollen:

- jeden Dualismus von „wir“ gegen „sie“
- die Trennung der Welt in „Tugendhafte“ und „Übeltäter“
- Amerika gegen irgendwelche Feinde ausspielen
- die dem Ideal des Fortschritts innewohnende Hoffnung mit einer starken Dosis Angst vor grundlegendem Wandel vermischen
- eine vollkommene Zukunft versprechen, die auf frustrierende Weise im Gegensatz zur Realität der Gegenwart steht.

Der Name eines Mannes hebt sich heraus, und zwar nicht nur wegen dessen Berühmtheit und mythischer Fantasie, sondern auch darum, weil er die Erfordernisse einer erfolgreichen Mythologie erfüllt und gleichzeitig die genannten Schwierigkeiten vermeidet: Pastor Dr. Martin Luther King.

Dr. King war ein begnadeter Mythen-Schöpfer. Er besaß die seltene Fähigkeit, die Wahrheit in gefühlsmächtigen Worten auszusprechen; diese Worte konnten umwälzende politische und kulturelle Veränderung anregen. Wie alle großen amerikanischen Mythen-Schöpfer nahm er eine große Anzahl empirischer Fakten und verflocht sie zu einer tief bewegenden Narration, in deren Mittelpunkt das Ideal der Freiheit stand. Anders als viele andere bezog er jedoch auch Tatsachen ein, die die meisten Amerikaner verstörten, Tatsachen über die traurige Verweigerung der Freiheit in diesem Land. Deshalb ist die Kluft in der Nationalgeschichte, die er schuf, zwischen Tatsache und Mythos kleiner als in den meisten anderen Nationalgeschichten.

King besaß ebenfalls die seltene Fähigkeit, die vollkommen neuen Elemente seiner Mythologie tief in der vorhandenen Mythologie von Hoffnung und Wandel zu verankern. Er bestand darauf, dass der Traum, der so berühmt wurde, nichts wirklich Neues sei, dass er keine neuartigen Ideale oder Werte fordere. Er träumte nur, dass die Nation endlich den grundlegenden Werten gerecht würde, den Werten, auf denen sie errichtet worden ist und die am 4. Juli 1776 zum Grund ihrer Existenz erklärt worden ist: die Gleichwertigkeit aller Menschen und das Recht eines jeden auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück. Die Gründerväter erwarteten, dass die Nation diesen Idealen gerecht würde und damit die Welt verwandeln werde. Dem stimmte Dr. King zu.

Seine Mythologie erfüllt offensichtlich die drei ersten Bedingungen: patriotischer Appell, Kontinuität mit der mythischen Vergangenheit und Freiheit als höchstes Ideal. Als King Freiheit und Gleichwertigkeit als ewige, objektive Wahrheiten predigte, die nicht von einer menschlichen Instanz, sondern von Gott gewährt worden seien, erfüllte er eindeutig die vierte Bedingung – eine unerschütterliche Grundlage für unser Leben.

King war sehr wohl bewusst, dass er mit religiöser Sprache, die sozusagen seine Heimatsprache war, viele Amerikaner nicht erreichen würde. Deshalb drückte er seine Mythologie sorgfältig sowohl in religiöser als auch in säkularer Sprache aus. Wie die Gründerväter stellte er die Grundwerte als allgemeingültige Wahrheiten dar. Dafür berief er sich einerseits auf ihre göttliche Quelle, und andererseits stellte er sie als selbstverständliche Einsichten der menschlichen Vernunft dar. Auch hierin zeigte er seine Kontinuität mit der mythischen Vergangenheit und hielt es mit den frühesten Helden unseres nationalen Pantheons.

Im Folgenden skizziere ich eine Mythologie, die sich auf Kings Worte, wie ich sie verstehe, gründet und zitiere ihn gelegentlich. Ich halte mich nur an Kings säkulare Worte, da jede Mythologie in dem Fall die größte Erfolgchance hat, wenn sie möglichst viele Menschen anspricht. Viele Amerikaner wollen diese Geschichte vielleicht in die religiöse Sprache rückübersetzen, die King gewöhnlich sprach. Er erleichterte diese Übersetzung auf

erstaunliche Weise – das ist ein guter Grund mehr, seine Worte als Ausgangspunkt für einen neuen Mythos zu nehmen. (Eine Zusammenfassung von Kings Ansichten in meinem Buch *Warum handeln Menschen gewaltfrei* zeigt, wie wirkungsvoll er religiöse und säkulare Sprache miteinander verband.)

Ich behaupte nicht, dass Kings Mythologie das einzig wahre Allheilmittel für die Krankheiten der Nation sei. Ich biete sie lediglich als Ausgangspunkt für die Fantasie an, als Beispiel dafür, wie eine Suche nach einer neuen Mythologie aussehen könnte. Wie jede Mythologie kann sie auf unendlich verschiedene Weise entwickelt werden.

FREIHEIT UND GEMEINSCHAFT

Die Geschichte beginnt schon am Anfang der Vereinigten Staaten von Amerika. Die Gründerväter schufen etwas Brandneues und Außergewöhnliches: einen Nationalstaat, der sich auf ewige Wahrheiten gründete, die jedem vernünftigen Menschen unmittelbar einleuchten. Offensichtlich empfindet jeder Mensch das Bedürfnis, frei zu sein. Jeder, dem grundlegende Freiheit zugestanden wird, empfindet sich als wesentlich würdig und wertvoll. Darum will jeder genauso behandelt werden wie alle anderen; das heißt: Jeder wünscht sich Gleichwertigkeit und Gerechtigkeit.

Die Gründerväter betonten besondere Arten von Freiheit: die Freiheit, offen zu sprechen, an Wahlen teilzunehmen und Eigentum zu besitzen. Aber die wahre Freiheit bedeutet viel mehr als das. Sie bedeutet „die Gelegenheit, meine gesamten Fähigkeiten ungehindert durch irgendwelche künstlichen Barrieren auszuüben“. ^[1] Sie bedeutet, dass jeder die Möglichkeit hat, sein einzigartiges Potenzial auf seine Weise zu wählen und bestmöglich zu verwirklichen. Für dieses Ideal steht Amerika, für dieses Ideal lebt und stirbt jeder patriotische Amerikaner. In dieser neuen Mythologie gründet Amerika sich auf die Worte Dr. Kings.

Warum hatten die Gründerväter eine so engbegrenzte Vorstellung von Freiheit? Weil sie die Menschheit im Wesentlichen als

Ansammlung getrennter Individuen ansahen, die frei waren, miteinander für die Belohnungen des Lebens zu konkurrieren. Aber da machten sie einen fundamentalen Fehler. Niemand kann ganz allein irgendeine wirkliche Freiheit ausüben und noch weniger sein ganzes Potential verwirklichen. Früher oder später (und gewöhnlich eher früher als später) brauchen wir alle irgendeine Hilfe von anderen. Aus diesem Grund „kann sich meine Persönlichkeit nur im Zusammenhang mit Gemeinschaft entfalten ... dem auf Gegenseitigkeit beruhenden kooperativen und freiwilligen Unternehmen des Menschen, einen Anflug von Verantwortung für seinen Bruder zu übernehmen.“^[iii]

Um vollkommen frei zu sein, müssten wir erkennen, dass wir alle Mitglieder der einzigen Menschenfamilie seien. „Wir sind unentrinnbar in ein Netz von Gegenseitigkeit verstrickt, in ein einziges Gewand des Schicksals gewickelt. Alles, was uns direkt betrifft, betrifft alle anderen indirekt. Das ist die in Wechselbeziehung stehende Struktur aller Realität. Du kannst niemals das sein, was du sein solltest, bis ich das werde, was ich sein sollte“ und umgekehrt.^[iiii] Die Handlungen und Erfahrungen jedes Einzelnen wirken wellenförmig auf alle anderen. Was *einem* geschieht, geschieht allen.

Ein besonders wichtiges Beispiel für diese Grundwahrheit ist das folgende: Wenn die Freiheit irgendeines Menschen, nach seiner Erfüllung zu streben, verkürzt wird, kann er nicht in vollem Maß zur Erfüllung anderer beitragen. Dann erleiden alle den Verlust ihrer vollkommenen Freiheit. Es liegt also im Eigeninteresse eines jeden, dass niemand die Freiheit irgendeines anderen beeinträchtigt. Gewiss verstanden das die Gründerväter und bauten ihre Vision von der neuen Nation darauf auf.

Aber auch diese Vision fassten sie zu eng; sie handelte nur von dem, was wir nicht tun sollten. Wenn Amerika den Weg zur vollkommenen und umfassenden Freiheit weisen will, muss es einen positiveren Ansatz wählen. Niemand von uns kann frei sein, wenn nicht jeder von uns alle anderen bei seiner Selbsterfüllung unterstützt. Das ist die einzige Möglichkeit, mit der wir sie dazu in

die Lage versetzen können, uns dabei zu helfen, unsere eigenen Möglichkeiten vollkommen zu verwirklichen.

Diese aktive und gegenseitige Unterstützung ist die tiefste Bedeutung von Liebe. Das amerikanische Ideal von Freiheit fordert also, dass wir nicht nur jeden ertragen müssen; wir müssen auch alle Mitglieder der Menschenfamilie lieben. Wir müssen uns um das kümmern, was jedem geschieht, auf die einzigartigen Bedürfnisse eines jeden eingehen und auf diese Weise allen dazu verhelfen, ihre größten Möglichkeiten zu erfüllen.

Für manche mag das ein religiös oder moralisch motivierter Altruismus sein. Für andere jedoch ist es nur eine Sache des gesunden Menschenverstandes. Wir brauchen andere, um uns selbst zu erfüllen. Je besser andere wirken, umso mehr können sie uns geben. Wir müssen in irgendeiner Art von Gemeinschaft leben, die wir schaffen. Je glücklicher und gesünder die Gemeinschaft ist, umso glücklicher und gesünder ist unser eigenes Leben.

Wir müssen also die traditionelle Vision von Amerika als einer Nation ehrgeiziger Individuen durchaus nicht aufgeben, einer Nation in der es jedem freisteht, das für ihn und seine Familie beste Leben aufzubauen. Wir müssen nur erkennen, dass wir anderen helfen müssen, wenn wir unseren eigenen Interessen dienen wollen. Wenn wir anderen helfen, dienen wir uns selbst: „Wir sind in der glücklichen Lage, dass unser tiefstes Moralgefühl mit unserem Eigeninteresse zusammenfällt.“^[iv]

Wenn alle nach dieser Einsicht des gesunden Menschenverstandes handelten, würden wir in „der geliebten Gemeinschaft“ leben. Das ist Dr. Kings Version des utopischen oder Millennium-Ziels, das die ganze amerikanische Geschichte hindurch wesentlich zu der Mythologie von Hoffnung und Wandel gehört. In der geliebten Gemeinschaft erkennen alle die Wahrheit an, dass wir alle aufeinander angewiesen sind, es immer waren und immer sein werden. Jeder handelt nach dieser Wahrheit. Das Ideal ist die aktive Interdependenz und ein gegenseitiger liebevoller Dienst, anstatt dass jeder nur für sich selbst sorgt und wir miteinander konkurrieren. Deshalb gibt es in der geliebten Gemeinschaft keine Hierarchien, keine unlösbaren Konflikte und keine Unterdrückung.

In der geliebten Gemeinschaft herrscht vollkommene Einheit, aber keine strenge Einförmigkeit. Vielfalt wird hochgeschätzt. Die Einheit kommt daher, dass jeder die Eigenschaften, die jeden von anderen unterscheiden und einzigartig machen, hochschätzt und fördert.

TRENNUNG UND ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob dieses Millennium-Ideal eine ebenso tiefe Kluft zwischen dem Realen und dem Idealen schafft, wie andere Millennium-Visionen geschaffen haben, sodass dieselbe Frustration und Angst dabei herauskommen, da es schwerfällt zu glauben, dass das Ideal in dieser Welt jemals erreicht werden kann. Diese neue Mythologie erkennt den radikalen Unterschied zwischen Realem und Idealem an. Offensichtlich sind in der heutigen realen Welt viele Menschen selbstsüchtig und ungerecht; viele ignorieren oder behindern aktiv die Erfüllung der Bedürfnisse anderer, besonders das Bedürfnis nach Freiheit; Ungleichheit ist viel zu weit verbreitet; soziale Probleme gären und verschlimmern sich von Tag zu Tag.

Ich wiederhole dasselbe noch einmal in verständlicheren Worten: Wir sehnen uns nach einer Welt, in der alles harmonisch zueinanderpasst. Aber wir sehen um uns herum eine Welt voller Trennungen, die Konflikte verursachen. (Religiöse Menschen sagen: Wir sehen um uns eine Welt voller Sünde.)

Das ist in unserem Nationalleben leicht zu erkennen. Die Amerikaner haben seit ihren ersten Anfängen gelernt, sich im Wesentlichen als Einzelwesen zu sehen, die sich sehr schwer damit tun herauszufinden, wie sie sich zu anderen Einzelnen in Beziehung setzen sollen. Diese Schwierigkeit spiegelt sich in vielen Trennungen von Gruppen: Geschlechter, Nationen, Ethnien, Rassen, Religionen usw. Sobald es Trennungen gibt, ist der Kampf um Vorherrschaft zwischen zwei einander entgegengesetzten Seiten wahrscheinlich. Das ist der Ursprung aller Ungleichheit, die Unterdrückung, Ungerechtigkeit, Konflikte und allzu oft Gewalt mit sich bringt.

In der modernen Welt finden wir auch eine zunehmende Trennung zwischen unseren konkurrierenden Werten: die einen gehen in Richtung ethische und spirituelle Ideale, die anderen in Richtung materieller Erwerb. Die materielle Seite scheint immer stärker vorzuherrschen. Der Drang nach materialistischer Herrschaft ist die Hauptursache der Umweltgefahren, denen wir gegenüberstehen. Der einzige Grund dafür, dass wir auch nur daran denken können, die Natur zu beherrschen, ist unsere tiefverwurzelte kulturelle Tradition, nach der wir Menschen als von der übrigen Natur getrennte Wesen ansehen. In allen diesen Hinsichten ist Trennung die Ursache der Missstände der Menschheit.

Die amerikanische Kultur ist jedoch an sich optimistisch. Darum sollten wir nicht glauben, dass Trennung mit all ihren nachteiligen Auswirkungen das letzte Wort wäre. Wir wissen, dass es eine ausgleichende Realität gibt, „eine kreative Kraft, die für Zusammengehörigkeit wirkt, eine kreative Kraft in diesem Universum, die daran wirkt, die unzusammenhängenden Aspekte der Realität zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden.“ Das ist eine der objektiven Wahrheiten, die jeder vernünftige Mensch anerkennen wird. Und es ist eines der grundlegenden Prinzipien der Mythologie von Hoffnung und Wandel.

In der unberührten Natur können wir diese vereinigende Kraft am leichtesten am Werk sehen: ein organisches System endloser Interaktionen, die alle zu einer alles umspannenden Harmonie beitragen. Aber wenn wir, von unserem Glauben angetrieben, Menschen wären von der Natur getrennt, uns einzumischen beginnen, schaffen wir alle möglichen künstlichen, die Umwelt schädigenden Trennungen und Konflikte zwischen den natürlichen Kräften.

In der menschlichen Gesellschaft erkennt man diese ursprüngliche Zusammengehörigkeit sehr viel schwerer. Wir sind alle Fäden, die zu einem einzigen Gewand des Schicksals miteinander verwebt sind. Aber die vielen Trennungen, die wir seit so langer Zeit schaffen, führen zu Konflikten, die das Gewebe in Lumpen,

zerrissen und voller Löcher zurücklassen. Einige davon sind so groß wie die klaffenden Löcher in der Ozonschicht der Erde.

Daher ist Amerika in einer großen ständigen Schlacht mit tiefgreifenden moralischen Konsequenzen befangen. Zwei Kräfte streiten in unserer Welt und in unserem Alltag um die Herrschaft: eine für Zusammengehörigkeit und eine für Trennung, eine in Richtung der geliebten Gemeinschaft und eine davon weg, eine stimmt uns optimistisch und die andere pessimistisch. Dieser Konflikt kann leicht als Schlacht zwischen Gut und Böse gesehen werden, als eine Art moralisches Drama, das immer im Zentrum der Mythologie von Hoffnung und Wandel gestanden hat.

Jeder von uns ist dazu aufgerufen, in diesem Konflikt Partei zu ergreife. Wir können noch mehr Wunden und Löcher in das Gewand des Schicksals reißen. Oder wir können den amerikanischen Weg wählen, wie diese Mythologie ihn sieht: alles tun, was wir können, um zum Flicken des Gewebes beizutragen. Wenn wir das tun, widerstehen wir jeder Form des Bösen: Ungleichheit, Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Gewalt. Wir gehen einen Schritt in Richtung der Erfüllung von Amerikas Mission: unsere Nation und schließlich die Welt zu einer geliebten Gemeinde zu machen. Dem Übel widerstehen ist unsere patriotische Pflicht. Das bedeutet, mutig in den Kampf für das zu ziehen, an das wir glauben, denn das bleibt ein wichtiger Teil des amerikanischen Weges.

Natürlich bleiben wir durch den Ruf zur Schlacht in denselben Ängsten gefangen, die immer im Zentrum der Mythologie von Hoffnung und Wandel standen: Furcht vor Feinden, vor Übeln, die wir nicht beherrschen können, und vor einer Zukunft, in der das Reale niemals dem Idealen entsprechen kann. Alle diese Ängste haben den amerikanischen Weg mit viel Unsicherheit und Angst gepflastert. Aber die grundlegende Innovation der neuen Mythologie zeigt uns einen Weg aus diesem Dilemma: Wir sehen die Menschheit als eine einzige Familie, die in einem einzigen Gewand des Schicksals zusammengewebt ist, und wir konzentrieren uns auf die Schlacht zwischen Trennung und Zusammengehörigkeit.

EINE NEUE MÖGLICHKEIT, „DEN ANDEREN“ ZU SEHEN

Stellen Sie sich vor, dass der amerikanische Weg zu einer neuen Weise, andere zu sehen, wird: nicht als für sich allein stehende getrennte Einheiten, die herauszubekommen versuchen, wie sie mit anderen in Beziehung treten können, sondern als viele Fäden in einem einzigen Gewand des Schicksals, die immer schon auf viele Weise miteinander in Beziehung stehen, wobei jeder von uns alle anderen in einem organischen Ganzen beeinflusst.

Aus dieser neuen Perspektive ergeben viele der vertrauten Annahmen der traditionellen Mythologie von Hoffnung und Wandel keinen Sinn mehr. Wir dürfen nicht den Anspruch erheben, ausschließlich gut und unschuldig an den Übeln zu sein, die uns plagen. Und wir können auch nicht hoffen, dass wir diese Übel heilen, indem wir unsere Herrschaft anderen aufzwingen, als wären wir *Lone Ranger*⁵, der von außen kommt, um alles Falsche richtig zu machen.

Wenn wir erkannt haben, dass wir alle zu einem interaktiven Netzwerk der Gegenseitigkeit gehören, das die gesamte Menschheit umfasst, wird uns klar, dass wir niemals außerhalb dieses Netzwerkes stehen können. Wir sind niemals passive Opfer der Geschichte und wir können auch nicht von der Dynamik der Geschichte getrennt werden. Die Hoffnung auf vollständige Beherrschung von Menschen und Ereignissen ist eine Fantasie. Jeder Versuch zu herrschen wirkt auf uns in unerwarteter, gewöhnlich schädlicher Weise zurück. Wir beeinflussen immer das, was geschieht. Wir sind also für unseren Beitrag zu den Missständen des Systems verantwortlich. Die Missstände entstehen aus den Beziehungsmustern. Sie können nicht einer einzelnen Person oder Menschengruppe und schon gar nicht „jenen Leuten“

⁵ „‘Lone Ranger‘, die Neuerfindung des in den USA legendären, aber reichlich in die Jahre gekommenen Radio- und Fernsehhelden, sollte 2013 eine weitere Erfolgsserie begründen. Doch nach immensen Produktionskosten, zum Teil verheerenden Kritiken und bislang mäßigen Einspielergebnissen redet davon niemand mehr.“ (<http://www.spiegel.de/kultur/kino/lone-ranger-western-mit-johnny-depp-kommt-in-die-kinos-a-914495.html>). Aufgerufen am 20.03.14.

jenseits der Grenze in die Schuhe geschoben werden, da die Grenze an sich eine Beziehungsart ist, ein Ort, an dem sich zwei Gruppen treffen und interagieren.

Aus dieser Perspektive ist der Feind nicht mehr eine bestimmte Person oder Menschengruppe. Das Böse selbst, das aus uns allen hervorgegangen ist, ist der Feind. In einem abstrakteren Sinn ist der Feind die Tatsache der Trennung an sich. In dieser neuen Mythologie sehen sich die Amerikaner nicht mehr als die „Guten“, die dazu bestimmt sind, die „Bösen“ zu vernichten, sondern Amerikas Mission ist die Überwindung der Trennung, die Stärkung eines jeden Fadens des Gewandes des Schicksals, indem es die Interaktionen eines jeden mit allen anderen stärkt. Jeder gute Amerikaner muss sich dieses Ziel setzen.

Amerika hat also sowohl im Ausland als auch im Inland seine Gegner: Es sind die, die die Trennung in der Welt vermehren und den Prozess in Richtung Wiederverbindung blockieren. Wir erkennen sie daran, dass sie die Ungleichheit fördern, wir erkennen sie an den Ungerechtigkeiten, die sie zufügen, und dem Schaden, den sie anderen und sich selbst tun. Wir widersetzen uns ihren Handlungen und nennen diese sogar „böse“, die Menschen selbst sehen wir jedoch nicht als böse an.

Nein, sondern wahrhaft patriotische Amerikaner behandeln sie wie alle anderen auch, als ebenso wichtige Fäden in einem einzigen Gewand des Schicksals. Wir achten die ihnen innewohnende Würde und fordern Freiheit und Gerechtigkeit ebenso für sie wie für alle anderen. Wenn wir gegen ihre Handlungen sind, dann nur, weil wir für die gesamte Gesellschaft, zu der auch sie gehören, das Beste wollen. Wir wollen dazu beitragen, dass unsere Gegner ihr ganzes Potenzial verwirklichen, und sie werden ihrerseits dasselbe für uns tun.

Da wir und unsere Gegner zur selben Menschenfamilie gehören, erweisen wir ihnen ebenso viel Achtung, Empathie und Liebe, wie wir sie unseren Familienangehörigen erweisen, selbst wenn wir nicht mit ihnen einig sind. Wir behandeln Konflikte mit ihnen ebenso, wie wir Konflikte mit unseren Familienmitgliedern behandeln: Wir stellen unsere Sichtweise deutlich, manchmal auch

sehr stark, dar, aber nur, weil wir das Beste für die ganze Familie wollen, auch für die, mit denen wir uns nicht einig sind. Der amerikanische Weg wird vom Prinzip universeller Liebe bestimmt und das bedeutet: jede Trennung überwinden, selbst die zwischen uns und unseren Gegnern.

Wir versuchen die Welt durch die Augen unserer Gegner zu sehen, „die Betrachtungsweise des Feindes zu sehen, seine Fragen zu hören und seine Beurteilung unserer Person zu kennen“. Nur dann können wir einen möglichst umfassenden Blick dafür haben, was für alle am besten ist.

DIE BERUFUNG ZUR GEWALTFREIHEIT

Wenn ernste moralische Angelegenheiten auf dem Spiel stehen, nehmen Amerikaner eine klare Haltung ein und kämpfen dafür. Tatsächlich entspricht es in dieser neuen Mythologie unserer patriotischen Pflicht, unser Leben einzusetzen, wenn es sein muss, um die höchsten Werte unserer Nation zu verteidigen.

Aber ebenso ist es unsere Pflicht, bei der Verteidigung dieser Werte niemanden absichtlich zu töten oder zu verletzen, denn Töten oder körperliche Schädigung unserer Gegner würde nur eben die Trennung vergrößern, die wir überwinden wollen. Und natürlich können wir, wenn wir sie töten oder verstümmeln, niemals das, was für unsere Gegner das Beste ist, fördern oder dazu beitragen, dass sie ihre höchsten Potenziale verwirklichen,. Anders gesagt: Gewaltfreiheit muss ein wesentlicher Bestandteil dieser neuen Mythologie von Hoffnung und Wandel sein.

Wenn wir niemanden körperlich verletzen, so ist das nur einer von mehreren Bestandteilen des umfassenderen Prinzips der Gewaltfreiheit. Dieses Prinzip ist: alle lieben und für alle das für sie Beste wollen. Das bedeutet, wir dürfen niemals beabsichtigen, anderen irgendeinen Schaden zuzufügen; wir dürfen niemals versuchen, Vorteil daraus zu ziehen, dass wir uns und unsere Ansichten anderen aufzwingen, denn damit verhindern wir die Erfüllung anderer.

Jede Absicht, irgendjemandem irgendeinen Schaden zuzufügen, schafft Konflikt und Trennung, nicht nur körperlich, sondern auch psychisch. Hass und Wut verführen uns dazu, andere zu entpersonalisieren und zu entmenschlichen, sie als ein „Es“ und nicht als ein „Du“ zu behandeln. Da Gewalt-Absichten ebenso wie Gewalttaten immer diese Entmenschlichung verewigen, „vertiefen“ sie „die Spaltung in einer zerbrochenen Gemeinschaft“. Am Ende führt Gewalt „die Gesellschaft zum Monolog und nicht zum Dialog“. Es kann nicht gelingen, wenn man das Ziel der Gemeinschaft mit Mitteln verfolgt, die die Menschen auseinandertreiben. Selbst in dem Fall, dass eine gerechte Sache mit Gewalt gefördert werden soll, zerstört die Gewalt eben die Gemeinschaft, die sie schaffen will.

Wenn Amerikaner dazu aufgerufen werden, gewaltfrei für unsere Ideale zu kämpfen, werden wir gegen andere starken Widerstand leisten, aber nur zeitweise und nur, um dazu beizutragen, dass sie auf lange Sicht die Gräben zuschütten, die sie von anderen trennen. Hass mit Liebe zu erwidern „ist die einzige Möglichkeit, die zerbrochene Gemeinschaft wiederherzustellen“.

Die Vision von der Gewaltfreiheit kann als Grundlage für alle Beziehungen dienen, von der Beziehung zwischen Einzelnen bis zu der zwischen Nationen. Die Vereinigten Staaten sind ebenso an den Iran, Nordkorea, Al Kaida und die Taliban gebunden wie Eltern und Kinder selbst in den schlimmsten Konfliktaugenblicken und wie der Verbrecher und das Opfer aneinander gebunden sind. Weder in den Welt noch in persönlichen Angelegenheiten gibt es Gewinner und Verlierer. Entweder gewinnen alle oder alle verlieren.

John Quincy Adams⁶ hat einmal gesagt: „Amerika geht nicht ins Ausland, weil es Ungeheuer sucht, die es vernichten kann.“ Aus der Perspektive der Gewaltfreiheit kann es überhaupt keine Ungeheuer geben. Sobald wir uns Ungeheurer vorstellen und uns

⁶ John Quincy Adams (1767 bis 1848) war [Rechtsanwalt](#), [amerikanischer Diplomat](#) in Europa und der [sechste Präsident der Vereinigten Staaten](#) vom 4. März 1825 bis zum 4. März 1829. Nach http://de.wikipedia.org/wiki/John_Quincy_Adams

anschicken, sie zu vernichten, vernichten wir die Weltgemeinschaft und die Möglichkeit, unsere eigenen höchsten Potentiale zu verwirklichen. Amerika wird folglich wie jede andere Nation am besten gedeihen, wenn es „vorrangig der Menschheit als Ganzer Loyalität“ entgegenbringt. Amerika wird wie jede andere Nation seine eigenen besten Werte nur dadurch bewahren, dass es dazu beiträgt, dass andere die ihren weiterentwickeln.

Es ist leicht einzusehen, dass das Hinzunehmen von Gewaltfreiheit in eine neue Mythologie von Hoffnung und Wandel zwei der großen Themen vermeidet, die diese Mythologie immer gekennzeichnet haben: die Welt in „Tugendhafte“ und „Übeltäter“ einteilen und Amerika gegen vermeintliche Feinde ausspielen. Die neue Version der Mythologie beseitigt Unsicherheit und Angst, die diese Themen hervorgerufen haben. Natürlich würde die neue Version auch den Antrieb, andere zu schädigen, der so oft als Schaden auf die Amerikaner zurückgefallen ist, beseitigen.

Weniger offensichtlich mag sein, dass Gewaltfreiheit ebenso zwei weitere große Probleme der traditionellen Mythologie von Hoffnung und Wandel vermeidet: Hoffnung mit einer starken Dosis Furcht vor grundlegendem Wandel zu vermischen und eine vollkommene Zukunft zu versprechen, die zur Realität der Gegenwart in Gegensatz steht. Gewaltfreiheit vermeidet diese Probleme, weil sie Harmonie nicht erst in ferner Zukunft herstellen will. Sie setzt Mittel ein, die die Menschen bei jedem einzelnen Schritt auf dem Weg zusammenbringen und Zusammengehörigkeit bewirken; ihre Zwecke sind in ihren Mitteln vollkommen gegenwärtig. Daher schafft sie im gegenwärtigen Augenblick Harmonie.

Wenn wir Amerikaner zu einer gewaltfreien Schlacht ausziehen, erkennen wir von Anfang an, dass wir immer schon mit jedem verbunden sind, auch mit unseren Gegnern. Alle unsere Handlungen werden von diesem Bewusstsein geleitet. Daher machen wir schon, indem wir gewaltfrei Widerstand leisten, die geliebte Gemeinschaft teilweise und vorbereitend zu einer gegenwärtigen Realität. Uns ist klar, dass wir vielleicht niemals eine vollkommene geliebte Gemeinschaft haben werde, aber in

jeder noch so fragmentarischen Erfahrung davon erleben wir, dass die Trennung zwischen Gegenwart und Zukunft, Realem und Idealem überwunden ist. Wir erleben mit, wie mehr Einigkeit geschaffen wird. Dieser Prozess des endlosen Wandels in Richtung größerer Harmonie ist das Wesen der geliebten Gemeinschaft.

Amerikaner, die in der Mythologie der Sicherheit des Heimatlandes oder im traditionellen Mythos von Hoffnung und Wandel leben – und die deshalb anfällig dagegen sind, eine große Veränderung als gefährlich anzusehen – mögen Dr. King, seine Worte und sein Beispiel erschrecken. Aber für diejenigen, die danach streben, in einer Mythologie zu leben, die sich auf seine Worte gründet, ist keine große Veränderung an und für sich bedrohlich. Jede Bemühung um Veränderung stärkt unser Wahrnehmung, dass wir keine Feinde haben und dass Gegenwart und Zukunft nicht notwendig im Gegensatz zueinander stehen, da die Zukunft, die wir anstreben, im gegenwärtigen Augenblick immer schon teilweise verwirklicht ist oder wenigstens flüchtig erblickt werden kann. Ganz gleich, welchen Hindernissen wir begegnen, die Art, *wie* wir ihnen begegnen, zeigt, dass sich unser Leben zum Besseren verändert, und gibt uns damit Hoffnung.

Auf diese Weise gewinnen wir ein Gefühl der Sicherheit, das Mythologien, die sich auf Dualitäten gründen – „wir“ gegen „sie“, Gegenwart gegen Zukunft -, niemals zu bieten haben. Allgemeiner formuliert: Wir gewinnen alle Vorteile einer Mythologie von Hoffnung und Wandel ohne die Nachteile der bekannten Bekundungen von Hoffnung und Wandel, die unsere Kultur jetzt beherrschen.

Diese Vision von einer neuen Mythologie mag vollkommen als nutzlose utopische Spekulation erscheinen. Angesichts unserer gegenwärtigen amerikanischen Realität mag es durchaus unmöglich erscheinen sich vorzustellen, dass Gewaltfreiheit ein zentrales Thema der herrschenden amerikanischen Mythologie werden könnte. Aber es lohnt sich, daran zu denken, dass Gewaltfreiheit schon zur politischen Kultur gehörte, noch bevor es eine Nation gab, nämlich als die Quäker im 17. Jahrhundert in Pennsylvania sehr erfolgreich waren. Gewaltfreiheit ist seit fast

zwei Jahrhunderten im Kampf für „Rassengleichheit“ besonders bekannt. Ihr Banner trugen so herausragende Menschen wie William Lloyd Garrison und Julia Ward Howe, ebenso wie natürlich Dr. King selbst.

Die Bewegung für „Rassengleichheit“ (*racial justice*) erinnert uns daran, wie viel Zeit eine Veränderung brauchen kann. Sie beweist aber auch, dass sich die Grundannahmen über das Leben in Amerika auf eine Weise ändern können, die niemand für möglich gehalten hätte. Der Rassismus galt während des größten Teils der amerikanischen Geschichte als selbstverständliche, unveränderbare Tatsache. Zwar haben wir hinsichtlich der Beziehungen zwischen den Rassen und der gleichen Chancen noch einen langen Weg vor uns, aber die Rassenintegration und –gleichheit, die wir heute haben, war für die große Mehrheit der Amerikaner sogar noch in den 1940er Jahren undenkbar.

Unvorstellbar war auch, wie es dazu kommen konnte, dass ein - allerdings weniger mythisches - Thema überraschend schnell den amerikanische Diskurs beherrschte. Mitte der 1930er Jahre hätte noch so gut wie niemand glauben können, dass das Thema Furcht vor dem Einmarsch ausländischer Feinde aktuell werden würde. In den 1950er Jahren war dieses Thema nicht nur eine einfache, sondern eine offensichtlich unumkehrbare Realität. Wenn die Mythologie der Nation so schnell in Richtung Sicherheit des Heimatlandes verändert werden kann, scheint es im Prinzip möglich, sie gleichermaßen in die entgegengesetzte Richtung zu verändern.

Einer von vielen Gründen dafür, dass der „Sicherheit-des-Heimatlandes“-Mythos aufstieg, war, dass sich viele Menschen vollkommen bewusst dafür einsetzten, dass es geschah. Staffers, der der Eisenhower-Regierung angehörte, entwarf mit Zustimmung des Präsidenten einen ausgefeilten Plan, die Bevölkerung an die Angst im Kalten Krieg zu gewöhnen. Die wurde dann „die neue Normalität“ genannt. Damit beschleunigten sie aber lediglich einen Prozess, der bereits lief, und sie erzielten das gewünschte Ergebnis. Die Amerikaner gewöhnten sich an etwas, das Mitte der 30er Jahre noch unmöglich erschienen war: ein Leben, das sich auf einer

ständigen, tiefen, darunterliegenden Überzeugung aufbaute, dass unsere nationale Existenz ständig bedroht sei. Diese Überzeugung beherrscht auf vielfache Weise auch heute noch unser Nationalleben.

Wenn wir der Mythologie von der Sicherheit des Heimatlandes und den negativen Konsequenzen der Mythologie von Hoffnung und Wandel entkommen wollen, wird uns das ebenso viel Mühe kosten. Dieses Mal ist es allerdings nicht wahrscheinlich, dass sich das auf den höchsten Regierungsebenen abspielen wird. Die neue Mythologie wird auf dieselbe Weise wie die Bürgerrechtsbewegung in Erscheinung treten müssen: Sie wird aus dem tiefgehenden Nachdenken und weisen Planen an der Basis des amerikanischen Lebens hervorgehen.

Um eine weitere Quelle für das neue Denken zu finden, sehen wir uns die Mythologie an, die aus dem Werk Walt Whitmans zum Vorschein kommt.

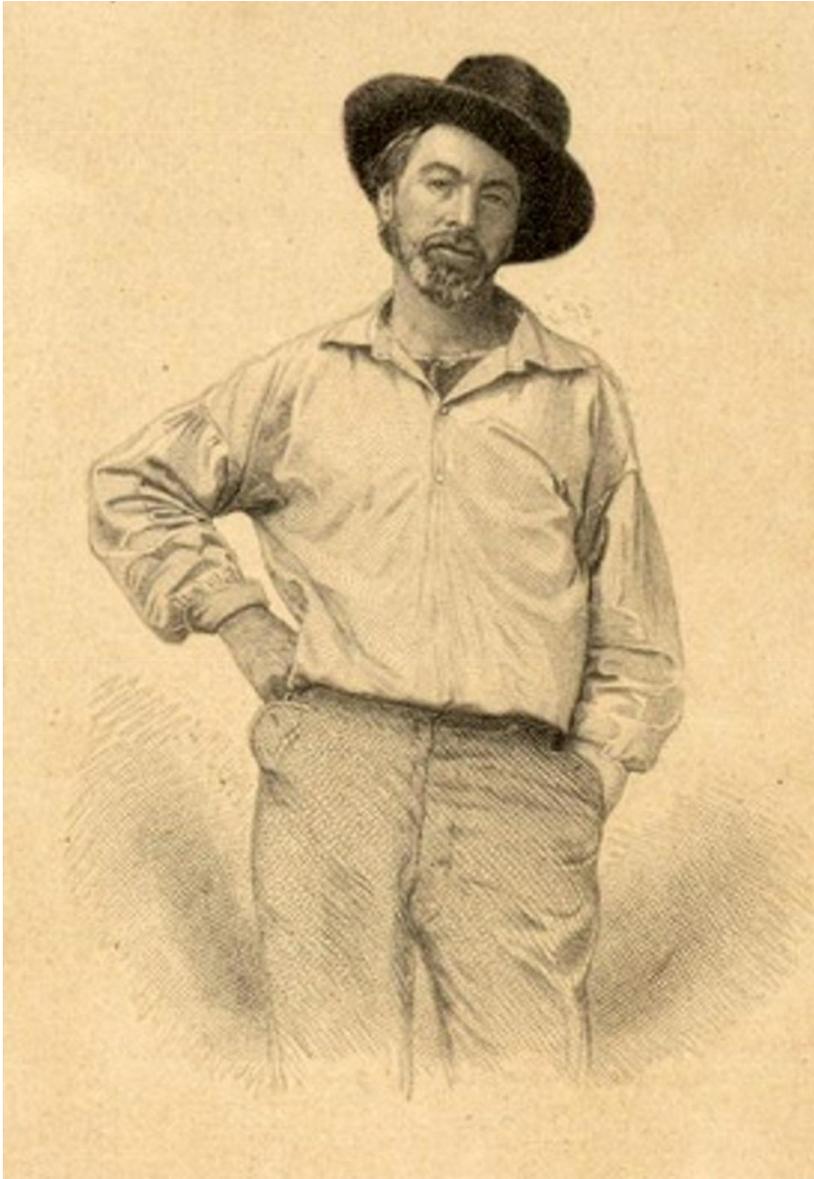
[i] King, Testament of Hope, 121

[ii] *ibid.* 122

[iii] *ibid.* 121, 2120

[iv] *ibid.* 626

WALT WHITMAN: DIE MYTHOLOGIE VON DEN VOLLKOMMENEN UND FREIEN INDIVIDUEN



<http://mythicamerica.wordpress.com/alternatives-in-search-of-new-mythologies/walt-whitman-the-mythology-of-the-perfect-and-free-individual/>

Walt Whitman ist Amerikas bekanntester, einflussreichster und viele sagen: größte Dichter, den es je hatte. Er verbrachte sein Leben damit, endlose Essays und einen Band Gedichte zu schreiben, sein Meisterstück: *Leaves of Grass* [*Grashalme*, auch *Grasblätter*]. Aber Whitman wollte mehr als nur ein großer Dichter sein. Er wollte der erste Mythenschöpfer der Nation sein. Er schrieb: „Es könnte kaum etwas geschehen, das dem Staat mehr diene, als eine Menge Helden, Charaktere, Ausbeutungen, Leiden, Wohlergehen oder Unglück, Ruhm oder Schmach, die allen gemeinsam und charakteristisch für alle sind, zu besitzen – nicht weniger groß, sondern sogar größer wäre es, eine Ansammlung einer Gruppe mächtiger Dichter, Künstler, Lehrer, für uns geeignete nationale Stimmen zu besitzen, die für die Männer und Frauen des Staates das, was universell, ursprünglich und allen gemeinsam ist, verstehen und ausdrücken.“^[1]

Whitman hat deutlich gemacht, dass es sein Ziel sei, die erste „nationale Stimme“ (*national expresser*), der erste Dichter zu sein, der das, was „allen [Amerikanern] gemeinsam ist“, in Worte fasst. „Ich habe gehört, dass Sie etwas haben wollten, ... das Amerika definiert ... Deshalb schicke ich Ihnen meine Gedichte, damit sie in ihnen finden, was sie gewünscht haben.“^[2] Oft sagte er jedoch, er denke, sein Werk sei nur ein Anfang und könne größere Dichter und Mythenschöpfer, als er einer sei, in der Zukunft inspirieren. Bisher ist allerdings noch kein Dichter erstanden, der seine überragende Stellung infrage gestellt hätte.

Die Gedichte in *Leaves of Grass* wurden im Laufe von etwa 30 Jahren geschrieben. Sie spiegeln die große Vielfalt von Erfahrungen, Stimmungen und Inspirationen in allen diesen Jahren wider. Daher enthalten sie eine ebenso große Vielfalt von Gedanken und Ideen. Das hat Whitman nie gestört. „Habe ich mir selbst widersprochen?“, schrieb er. „Sehr gut, dann widerspreche ich mir eben (ich bin umfassend, ich enthalte ganze Scharen).“^[3]

Einige Grundthemen jedoch ziehen sich durch alle Gedichte. Eines ist die große und begeisterte Liebe zu Amerika, die sich auch in seinem berühmtesten Essay über Amerika *Democratic Vistas* (*Demokratische Ausblicke*) widerspiegelt. Whitmans Tausende von

Versen, die Amerika gewidmet sind, enthalten eine große Vielfalt und sogar Widersprüche. Deshalb konnten Interpreten seine Ansichten von Amerika in viele verschiedene Rahmen stellen. Manche sehen ihn als Fürsprecher der traditionellen amerikanischen Mythologie von Hoffnung und Wandel, einer Nation „hart gesottener Individuen“, die darum wetteifern vorwärtszukommen, aber die sich alle zusammentun, um nach Westen zu ziehen und das „offenkundige Schicksal“ der Nation auf typische Art der Mitte des 19. Jahrhunderts zu erfüllen.

So wie ich Whitman verstehe, indem ich seine Worte über Amerika in den Zusammenhang seines gesamten dichterischen Werkes stelle, finde ich darin etwas ganz anderes: eine alternative Mythologie von Hoffnung und Wandel, die auch heute - mehr als ein Jahrhundert nach seinem Tod – noch vollkommen neu und herausfordernd klingt. Daraus folgt *die* alternative Mythologie, wie ich sie aus Whitmans Worten herauslese und wie ich diese Worte in ihrem ganzen Zusammenhang verstehe.

Amerika ist geografisch ein wunderbares Land voller faszinierender, oft überwältigend schöner Stellen „von den Pinienwäldern in Maine“ bis zu „Floridas Waldlichtungen“ bis zu „Kaliforniens goldenen Hügeln und Tälern (*hills and hollows*)“.[\[4\]](#)

Aber Amerika ist mehr als ein geografischer Ort. Es ist ein Projekt: ein Prozess mit einem Zweck. Whitman benennt diesen Zweck auf vielfache Weise, am nächsten kommt er dem Zentrum seiner Vision von Amerika allerdings, wenn er die Mission eines wahren amerikanischen Dichters darstellt: „die großartige Idee, die Idee eines vollkommenen und freien Individuums“ zu verkünden.[\[5\]](#) Er bleibt dabei, dass der wahre amerikanische Dichter die gesamte Nation verkörpert, und sagt deutlich, dass es die Mission der gesamten Nation sei, „die großartige Idee“ zu fördern, das vollkommen freie Individuum zu schaffen und zu nähren – eine Idee, die sich als roter Faden durch seine Mythologie von Amerika zieht.

Manchmal nennt Whitman diese Mission ein Ziel in einer fernen künftigen Zeit der Vollkommenheit, die herkömmlicherweise Millennium, Tausendjähriges Reich, genannt wird. Und öfter

schreibt er so, als beschreibe er die amerikanische Realität in der Gegenwart.

Natürlich weiß er, dass die Realität nicht immer dem Ideal gerecht wird; die Wirklichkeit der Nation weicht von einem Tag zum anderen von der Erfüllung der Mission ab und wirkt oft sogar dagegen. Er weiß, dass Amerika „das Böse ebenso veranschaulicht wie das Gute“, dass „das Ringen des Bösen mit dem Guten, Klang und Widerhall, immer weitergehen“.^[6] Aber eben diese Dynamik, dieser nicht endenden Prozess, ist die wesentliche Realität der Gegenwart. Eben weil die Nation sich immer auf ihr Ziel zubewegt, ganz gleich, wie weit entfernt es sein mag, gehört das Millennium-Ideal immer hier und jetzt zu ihrem Leben.

Dieses Ideal ist der „unsichtbare moralische Wesenskern aller unermesslichen Substanz von Amerika“, sagt Whitman, der „verborgene Nationalwille“. Amerikas „Zwecke von Vergangenheit und Zukunft“ werden „beharrlich verfolgt“, wenn auch nur unbewusst. Diese Zwecke sind in Wahrheiten festgelegt, „die von allen vorübergehenden Irrtümern nicht erschüttert werden“, die nur „oberflächliche Störungen“ sind.^[7] Whitman erzählt wie alle Mythenschöpfer eine Geschichte, die aus Fakten und Fiktion zusammengesetzt ist, eine feine Mischung aus dem, was Amerika zu seiner Zeit ist, und was es sein sollte.

Der wesentliche Punkt seiner Geschichte ist, dass sich die Bewegung in Richtung Ideal fortsetzt und fortsetzen muss. Wo wir auch sind, „wir dürfen hier nicht haltmachen. Wie geschützt auch der Hafen ist und wie ruhig die Wasser sind, wir dürfen hier nicht ankern“.^[8] „Im Wesen der Dinge ist vorgesehen, dass bei jeder Erfüllung des Erfolges, ganz gleich worin, etwas herauskommt, das einen größeren Kampf notwendig macht“.^[9]

Whitmans eigenster Beitrag zur Tradition des Millenniums ist die Erklärung, dass der Prozess kein Ende habe. Amerika erfüllt ständig seine Mission, bewegt sich ständig in Richtung einer vollkommeneren Verwirklichung seines Zwecks: „Andere denken, [der Aufbau] sei beendet, aber die Republik baut sich immer weiter auf“.^[10] Das höchste Ziel der Nation ist es, ihr Millennium-

Projekt für alle Zeit lebendig zu erhalten. Der Weg ins Paradies ist an sich das amerikanische Paradies.

AMERIKAS „GROSSE IDEE“

Warum sollte nun Amerikas Projekt, seine „große Idee“, in den drei Worten *vollkommen, frei, Individuum* zusammengefasst werden? Warum sollte jeder wahre Amerikaner den Weg verfolgen, ein immer vollkommeneres und freies Individuum zu werden? Wir wollen Whitmans Geschichte folgen und uns diese Schlüsselworte eines nach dem anderen ansehen.

Nicht die Erde, nicht Amerika ist so groß,
Ich bin es, der groß ist oder groß sein soll, du dort bist es, oder jeder ...

Zuunterst von allem sind die Individuen

Ich schwöre: Nichts ist jetzt gut für mich, was das Individuum ignoriert,

Die amerikanische Übereinkunft wird alles in allem von Individuen geschlossen.[\[11\]](#)

Warum soll man das Individuum privilegieren, ja sogar glorifizieren? Weil alle Arten, in denen wir unser Gefühl von Identität und Lebenssinn kennzeichnen – unsere Familien, sozialen Gruppen und Institutionen, Gemeinden und Nationen –, letzten Endes nichts anderes als Ansammlungen von Individuen sind. Das Individuum ist die grundlegende Wahrheit:

Das eigene Ich darf niemals nachgeben – es ist die endgültige Substanz –

das vor allem ist sicher,

Was bleibt schließlich am Ende von Politik, Triumphen, Schlachten, dem Leben?

Wenn die Vorführungen abbrechen, was ist dann außer dem eigenen Ich sicher?[\[12\]](#)

Natürlich wird unsere individuelle Identität in gewissem Maß von den kollektiven Gruppierungen geformt, die es vor uns gab und die uns haben entstehen lassen. Sie beschenken uns mit einer Persönlichkeitsgrundlage:

Etwas lange Vorbereitendes und Formloses ist in dir [ans Licht] gekommen und ausgebildet,
Du bist fortan sicher, was auch kommen oder gehen mag.
Die Fäden, die gesponnen worden sind, werden zusammengefügt, der Schuss- und der Kettfaden, das Muster hat System.[\[13\]](#)

Alle, denen wir im Laufe unseres Lebens begegnen, bereichern unser Erfahrung und dehnen unsere persönliche Identität aus. Identität ist also niemals statisch; wir sind immer auf der Reise. Und alle, die uns jemals beeinflusst haben (das bedeutet: alle, die wir jemals kennengelernt, und viele, die wir nicht persönlich gekannt haben), gehen mit uns:

Noch trage ich hier meine alten kostbaren Lasten,
Ich trage sie, Männer und Frauen, ich trage sie mit mir, wohin ich auch gehe,
Ich schwöre: Es ist mir unmöglich, sie loszuwerden, ich bin von ihnen erfüllt.[\[14\]](#)

Das ist offensichtlich nicht der vertraute „hart gesottene Individualismus“, in dem jeder Amerikaner gegen alle anderen im Wettrennen um Wohlstand, Macht und Erfolg antritt. Hier erhebt jedes Individuum aus einem weiten Netzwerk anderer und bleibt darein verstrickt und ist davon „erfüllt“. Um diesen neuen Individualismus besser zu erfassen, müssen wir die wesentlichen Adjektive *vollkommen* und *frei* richtig verstehen.

Vollkommen sein bedeutet nicht, keine Fehler haben oder nie etwas falsch machen. Ebenso wie unsere Nation sind wir immer im Wechselspiel von Richtig und Falsch befangen: „Wie der Wirbel, der Wettkampf, das Ringen zwischen Böse und Gut, dem Klingenden und Wiederklingenden, anhält!“ [\[15\]](#) Vollkommenheit ist also keine moralische Kategorie im herkömmlichen Sinn.

Vollkommenheit ist auch kein weit entferntes Ziel. Vollkommenheit ist eine Erfahrung, die jeder in jedem Augenblick machen kann, indem er für die Stimme der „Seele“ offen ist. Und wieder begegnet uns ein vertrautes Wort, das auf unvertraute Art benutzt wird.

Die Seele ist nicht etwas in uns, das vom materiellen Körper abgetrennt und ihm entgegengesetzt ist. Tatsächlich gibt es keinen Unterschied zwischen Körper und Seele. Nachdem er in *I Sing the Body Electric* alle Körperteile von Männern und Frauen in liebevollen Einzelheiten aufgezählt hat, zieht Whitman den Schluss: „Es gibt nicht nur die Teile und Gedichte des Körpers, sondern der Seele, oh, ich sage jetzt: diese sind die Seele!“[\[16\]](#)

Seele ist die ganze Person in den Augenblicken, in denen sie ihre Verbundenheit mit jeder anderen Person und allem anderen erkennt. (Man kann das auch den inneren Geist {*spirit*}, erhöhtes Bewusstsein oder voll erwachte Wahrnehmung nennen oder andere Worte benutzen, um ihr einen Namen zu geben.)

Jedes Individuum ist der Mittelpunkt eines endlosen Netzes der gegenseitigen Verbundenheit, die die erwachte Seele empfinden kann. Dieses Netz dehnt sich über den Bereich der menschlichen Beziehungen aus: „Wer auch nur eine Achtelmeile ohne Sympathie geht, geht, in sein Leichentuch gehüllt zu seinem Begräbnis./Und es gibt keinen noch so weichen Gegenstand, der nicht eine Nabe ins Rad des Universums machte.“[\[17\]](#) Anders ausgedrückt: Jeder Mensch und jedes Ding ist ein Glied derselben universellen Kette, „jedes ist in das nächste eingehakt,/ Jedes antwortet allen, jedes hat mit allen anderen Anteil an der Erde.“[\[18\]](#)

Diese Wahrnehmung der universellen Verbundenheit ist das Wesen der menschlichen Vollkommenheit. Die Grenzen, die eine Person von der anderen und von allen anderen Realitäten der Welt trennen, werden als das gesehen, was sie wirklich sind: Brücken, die das Individuum mit jedem und allem anderen verbinden. Wenn die Seele auch nur einen Schimmer von Vollkommenheit an die Oberfläche bringt, wird dem Individuum bewusst, dass es „Überfluss von allem und dass es keine Schranken gibt“.[\[19\]](#)

In Beziehungen zwischen Personen geht es noch einen Schritt weiter, nämlich zu dem Bewusstsein, dass wir alle in uns alles enthalten, was in jedem anderen enthalten ist: „In allen Menschen sehe ich mich selbst, nicht mehr und kein Hirsekorn weniger/ Und das Böse oder Gute, das ich über mich sage, sage ich von

ihnen.“[20] „Ich schwöre, ich habe jede Eigenschaft meiner Rasse in mir.“[21]

FREIHEIT UND LIEBE

Wenn wir alle zu der einzigen Vereinigung der Menschheit gehören – wenn es keine Grenzen gibt, die uns wirklich voneinander trennen – gibt es keine Grenzen, die das Individuum definieren und begrenzen. Whitman ist von einer mächtigen Wahrnehmung seiner Seele bewegt und ruft aus:

Von dieser Stunde an: Freiheit!

Von dieser Stunde an bestimme ich, dass ich von Grenzen und vorgestellten Linien losgelöst bin,

Ich gehe, wohin ich wünsche, bin mein eigener vollkommener und absoluter Meister.[22]

Angesichts der Wahrnehmung unbegrenzter Verbundenheit – dass jeder von uns alle anderen enthält – muss jedes Individuum die Freiheit, die es allen anderen gegenüber empfindet, ausdehnen.

Ich bin für die, die niemals beherrscht wurden,

Für Männer und Frauen, deren Launen niemals beherrscht wurden,

Für die, die niemals von Gesetzen, Theorien, Konventionen beherrscht werden können.[23]

Jedes Individuum ist der „Zweck von allem, verharret bei sich selbst, gibt das Gesetz und nimmt es nicht.“[24]

Alle können alles wählen,

Alles ist für Individuen, alles ist für dich,

Keine Kondition ist verboten, weder Gottes noch die irgendeines anderen.[25]

Das Ergebnis aller dieser Freiheit ist jedoch kein universeller Konflikt und keine universelle Anarchie. Ein Mann oder eine Frau, der oder die zu voller Vollkommenheit herangewachsen ist, wird von einem inneren Moralkompass geführt, weil er oder sie religiös ist. Religion bedeutet für Whitman nicht, dem Glauben irgendeiner organisierten Religion folgen, sondern „die Idee des Unendlichen besitzen“. Sie ist das „Ruder und der Kompass, zuverlässig inmitten der schwierigen Reise über dunkelste, wildeste Wellen,

durch stürmischsten Wind des Fortschritts von Mensch oder Nation.“[26]

Warum „Ruder und Kompass“? Weil der Gedanke des Unendlichen aus dem Bewusstsein stammt, dass jeder und jedes Ding zu einem Netz universeller Beziehung gehört. Diese Erfahrung wiederum ruft ein universelles Gefühl von Sorge um andere hervor, von „Liebe, die der Puls von allem ist“.[27]

Das ist weniger eine logische Ableitung als vielmehr eine unmittelbare Intuition:

Geschwind stiegen Frieden und Wissen auf und verbreiteten sich um mich

und sie übertreffen alle Argumente der Erde,

Und ich weiß, dass ...

alle Männer, die jemals geboren wurden, auch meine Brüder sind und die Frauen

meine Schwestern und Geliebten,

Und dass ein Binnenkiel der Schöpfung Liebe ist.[28]

„Unter allem liegt der Ausdruck der Liebe für Männer und Frauen.“[29] Universelle Liebe stellt sicher, dass wir in jedem Konflikt die selbstsüchtigen Impulse übersteigen und eine ordentliche Lösung finden werden, die für alle am besten ist.

Kurz gesagt: Die vollkommene Person verbreitet vollkommene Liebe und gewährt jedem vollkommene Freiheit. Vollkommenheit und Freiheit sind also zwei Ausdrücke für dieselbe Realität: die Seele des Einzelnen.

Die Seele ist ebenso wie Amerika ein Projekt – ein Prozess mit einem Zweck: die einzigartige Weise der Erfahrung grenzenloser Vollkommenheit und Freiheit des Einzelnen zu verbessern und zu vertiefen. Die Seele ist das Ziel des menschlichen Lebens, aber sie ist kein entfernter Endpunkt, sie ist ein Prozess, der ständig zugänglich ist, der Prozess ist das Ziel des Lebens.

Der Prozess jeder einzelnen Seele hat lange vor der Geburt eines Menschen begonnen. Er ist ein Ergebnis alles dessen, was vorher war:

Dafür hat Geschichte sich wie Schalen um den Globus gesammelt...

Dafür neigt das Wirkliche zum Idealen ...

Gesundheit und Freude steigen empor, universelle Freude. [\[30\]](#)

Die vollkommene Freiheit der Seele erlaubt jedoch jedem, grenzenlos neue Straßen zu erforschen und die eigene einzigartige Identität zu entdecken, ihre optimal Gesundheit und Freude, ihre eigene Art des Erfahrens und des Erfassens der Ganzheit der Menschheit und des gesamten Kosmos.

Amerikas Mission ist, vollkommene und freie Individuen zu schaffen, indem es die Seele eines jeden weckt und nährt. Whitman spricht manchmal den „verborgenen nationalen Willen“ als seine Seele an und sagt, sein Lied an Amerika sei für „die Seele in dir, elektrisch, spirituell.“ [\[31\]](#) Schließlich jedoch kann es keine Nationalseele getrennt von den Seelen aller Individuen geben, die die Nation ausmachen:

Oh ich sehe aufblitzen, dass dieses Amerika nur du und ich ist,
Seine Kraft, Waffen, Zeugnis sind du und ich,
Seine Verbrechen, Lügen, Diebe, Abtrünnigkeit sind du und ich,
Sein Kongress ist du und ich, die Offiziere, Kapitele, Armeen,
Schiffe
sind du und ich. [\[32\]](#)

DIE WAHRE BEDEUTUNG VON DEMOKRATIE

Die Seelen, die sich versammelt haben, um Amerika auszumachen, haben eine Nation geschaffen, die für ihre Mission gut geeignet ist. Es gibt eine Anzahl unterschiedlicher Muster des amerikanischen Lebens, die es zu einem Land machen, in dem jede einzelne Seele wachsen und blühen kann.

Zweifellos war und bleibt dieser Individualismus ein herrschendes Muster der amerikanischen Kulturlandschaft. Allerdings ist es selten die Art Individualismus, den Whitman fordert, nur die Saat dieses Ideals – die Wertschätzung der Freiheit des Einzelnen – ist gewiss schon hier.

Der politische Ausdruck des Individualismus ist Demokratie. Die amerikanische Demokratie, wo sie am besten ist, erkennt den

einzigartigen Wert eines jeden Menschen an – dass jeder ein gleich wichtiges Glied in der universellen Kette ist, die alle aneinander bindet. „Die überbrückenden amerikanischen Ideen“ sind „die Idee des Ganzen und der gleichberechtigten Brüderschaft.“^[33] Darum ist es nur natürlich, dass Amerika sich auf das Ideal gründet, dass alle Individuen denselben Wert und dieselbe Würde haben und den Wert und die Würde aller anderen achten.

Whitman wusste ebenso gut wie alle und konnte es beredter ausdrücken als die meisten, dass die amerikanische Demokratie immer tragisch begrenzt und unterentwickelt war und noch geblieben ist, eine schwache Vorahnung von dem, was eine wahre Demokratie wäre:

Die Gesellschaft in diesen Staaten ist verdorben, roh, abergläubisch und verfault ... [mit] den verderbenden Einflüssen der Reichtümer ebenso wie der Armut ... Wir leben ganz und gar in einer Atmosphäre der Heuchelei ... Wir sehen die Menschheit durch das Mikroskop der Moral, etwas wie eine trockene und flache Sahara erscheint.^[34]

Aber das ist eine mythische Erzählung. Es soll kein Schnappschuss der gegenwärtig vorhandenen Realität sein. Stattdessen ist es eine Geschichte des Projekts der Nation, die Straße, die sie geht, um das Reale dem Idealen immer näher zu bringen, und es gibt auf dem Weg viele „vorübergehende Irrtümer“ und „Beunruhigungen“. Und es gibt in Vergangenheit und Gegenwart Wirklichkeiten, die eine teilweise (manchmal nur allzu teilweise) Erfüllung des Ideals sind. Die Grundlagen des Ideals sind hier und jetzt schon gelegt und zeigenden Weg.

Amerika hat einige wichtige erste Schritte auf der Straße, die zu wirklicher Demokratie führt, unternommen. In der Unabhängigkeitserklärung waren die „Rechte riesiger Menschenmassen... das amerikanische Programm nicht nur für Klassen, sondern für alle Menschen“ verankert. Die ergänzte Verfassung versprach „allgemeines Wahlrecht“.^[35]

Aber Demokratie bedeutet mehr als nur das Recht zu wählen.

Wähler wie alle sein ist nicht sehr viel. Und auch das hat wie jede Einrichtung ihre Unvollkommenheiten. Aber das ist schon etwas: ein befreiter Mensch zu werden, jetzt, wo die Hindernisse beseitigt sind, ohne Demütigung dazustehen und anzufangen und den übrigen gleich zu sein, das große Experiment der Entwicklung anzufangen oder jedenfalls den Weg für den Anfang freigemacht zu haben, für das Experiment, dessen Zweck vielleicht die Bildung eines ausgewachsenen Mannes oder einer ausgewachsenen Frau ist. ^[36]

„Die Hauptsache“ ist, schreibt Whitman in den Gipfel-Worten von *Demokratische Ausblicke* „der Durchschnitt, das Körperliche, das Konkrete, das Demokratische, das Volkstümliche, auf denen jeder Überbau der Zukunft dauerhaft ruhen soll“. ^[37] Zuvor warnt er im selben Essay: „Es kann keine größere Gefahr für eine Nation geben, als dass ein bestimmter Teil der Menschen von den übrigen durch eine gezeichnete Linie ausgeschlossen wird – sie sind nicht wie andere privilegiert, sondern degradiert, gedemütigt und zählen nicht“. ^[38]

(Zu Amerikas Prozess der sich immer weiter ausbreitenden Gleichheit gehört „eine universellere Eigentümerschaft am Besitz, allgemeine Heimstätten, allgemeine Bequemlichkeit – ein weites, verbindendes Netzwerk von Wohlstand“ und die Anerkennung, dass die Frau „auf jeden Fall in allen Bereichen ebenso groß wie der Mann“ ist. ^[39])

Whitman schreibt zu Recht, die amerikanische Gesellschaft sei schon weit in der Richtung fortgeschritten, die „göttlich-durchschnittliche“ Person zu preisen. Sehr oft gehören die Helden in Literatur, Film, Fernsehen, Nachrichten und dergleichen nicht zu einer kleinen Elitegruppe. Die Helden sind Durchschnitts-Hinz-und-Kunz, -Johannas und -Marias. Jede/r von uns kann ein/e Held/in sein.

Auf diesem Fundament baut Amerika eine Zukunft, in der „endlich nur der Durchschnittsmann eines Landes wichtig ist. Er bleibt in diesen Staaten unsterblicher Besitzer und Chef“. ^[40] Ein wichtiger Teil von Amerikas Mission ist es, „den Durchschnittsmenschen

den Ruhm seines täglichen Wandels und Handels“[\[41\]](#) und denselben Ruhm in anderen wertschätzen zu lehren:

der edle Charakter der Mechaniker und Bauern...
ihre Sitten, ihr Reden, ihre Kleidung, ihre Freundschaften, die Haltung eines Menschen, der nie erfahren hat, wie es ist, vor Übergeordneten zu stehen. [\[42\]](#)

Ein wahrer Amerikaner steht in Ehrfurcht vor der „unendlichen Menschenmenge aufgeweckter, stürmischer, gutartiger, unabhängiger Bürger ... , die so frisch und frei, so liebevoll und so stolz“ sind[\[43\]](#), „die Mengen, die Gleichheit, die Vielfalt, die die Seele liebt“.[\[44\]](#)

Am Folgenden zeigt sich der wahre, patriotische Amerikaner:

Gehörst du wirklich zum ganzen Volk?

Hast auch du die alte, immer frische Duldsamkeit und Unparteilichkeit?

Hast du dieselbe Liebe für die, die sich zur Reife härten? für die Zuletzt-Geborenen? klein und groß? und für die Irrenden?[\[45\]](#)

DIE KAMERADENLIEBE

Menschenliebe ist der Mittelpunkt von Whitmans Vision von Amerika. Sein Gedicht *Ich singe für dich, o Demokratie* ist ganz diesem Thema gewidmet:

Ich will den Kontinent unlösbar machen ...

Von der lebenslangen Liebe der Kameraden.

Ich will Kameradschaft, dick wie Bäume, an allen Flüssen Amerikas

und an allen Ufern der großen Seen und auf allen Prärien pflanzen, ich will die Städte untrennbar voneinander machen, wie sie ihre Arme

einander um den Hals legen,

Wegen der Liebe der Kameraden.[\[46\]](#)

Deutlich schließt er homoerotische Liebe ein und dehnt sein Lobpreis der Liebe auf alle Arten von Zärtlichkeit zwischen Menschen aus, denn für ihn ist sie der Schlüssel zu einer wirkungsvollen Demokratie. Amerikas demokratische Mission hat

zwei einander ergänzende Seiten: „Nicht nur die eine Hälfte, der Individualismus, der trennt. Es gibt eine andere Hälfte und die ist die Anhänglichkeit oder Liebe, die vermischt, bindet und zusammenfasst und die Rassen zu Kameraden macht und alle miteinander verbrüdet“.^[47]

„Viele werden sagen, das sei ein Traum“, bekennt Whitman.

Ich erwarte vertrauensvoll eine Zeit, in der zärtliche und liebevolle, reine und süße, starke und lebenslange Fäden der Freundschaft zu sehen sind, die wie ein halbverborgener Kettfaden durch alle die Myriaden hör- und sichtbarer Weltinteressen Amerikas laufen ... Sie haben die tiefsten Beziehungen zur allgemeinen Politik. Ich sage, Demokratie hat eine solche liebevolle Kameradschaft als ihren unvermeidlichen Zwilling oder ihr unvermeidliches Gegenstück zur Folge, ohne den oder das sie unvollständig, vergeblich und unfähig dazu ist, dauerhaft zu sein.^[48]

Echte Demokratie bedeutet, dass jeder Amerikaner versichert, er fühle sich unauflöslich mit jedem anderen Amerikaner verbunden und trage Sorge für ihn:

Jeder, der einen anderen herabsetzt, setzt mich herab und alles, was getan oder gesagt wird, kehrt am Ende zu mir zurück ...

Ich gebe die Ur-Losung, ich gebe das Zeichen für Demokratie, Bei Gott! Ich werde nichts akzeptieren, von dem nicht alle ihr Gegenstück unter den gleichen Bedingungen haben können.^[49]

Wahre Amerikaner werden sagen:

Ich liebe die Erde, die Sonne, die Tiere, ich verschmähe Reichtümer

Ich habe jedem Almosen gegeben, der darum gebeten hat, habe mich für die Dummen, die Verrückten eingesetzt, mein Einkommen und meine Mühe anderen gewidmet,

Tyrannen gehasst, behauptet, Gott habe Geduld und Duldung den Menschen gegenüber; ich habe den Hut vor nichts Bekanntem oder Unbekanntem gezogen,

Bin frei mit mächtigen ungebildeten Personen und mit den Jungen

umgegangen

und mit den Familienmüttern ...

Ich habe nichts für mich selbst beansprucht, was ich nicht sorgsam für

andere unter denselben Bedingungen beansprucht hätte ...

Ich habe nichts zurückgewiesen und alles zugelassen.^[50]

Wahre Amerikaner dehnen dieses Gefühl der Verbindung, Akzeptanz und Gleichheit über die eigentliche Nation aus. Sie erkennen, dass Amerikas Grenzen wie alle anderen Grenzen auch, nicht trennen, sondern verbinden, dass die Kette, die jeden von uns mit der ganzen Menschheit verbindet, nicht zerbrochen ist.

Deshalb kann das echte amerikanische Projekt niemals eines des Zwanges sein: „Vergeblich marschieren wir mit nie da gewesenen Schritten zu einem so kolossalen Imperium“. ^[51]

Letzten Endes ist es Amerikas Mission die Vollkommenheit grenzenloser Freiheit und Liebe zur Menschheit zu fördern.

„Libertad und der göttliche Durchschnitt, Freiheit für jeden Sklaven auf dem Antlitz der Erde“. ^[52] „O Amerika, weil du für die Menschheit baust, baue ich für dich“. ^[53]

DIE WELT ZUSAMMENFÜGEN

Eine Verbindung mit der übrigen Menschheit ist Amerikas Existenz angeboren und es gibt sie von Anfang an. Amerika ist ebenso wie die Seele das Ergebnis von allem, das zuvor war. Seine Kultur verkörpert und zeigt große Achtung für die Leistungen fremder Länder in der Vergangenheit. Die gesamte Kultur der Alten Welt ist in Amerika zusammengetragen, um „anzunehmen, zu vermischen und wiederherzustellen“ ^[54] und ein Teil von Amerikas Seele zu werden.

Und doch fügt Amerika seine neuen, einzigartigen Eigenschaften hinzu. Eine davon ist das unleugbare Talent des amerikanischen Volkes für technische Innovationen und Massenproduktion: „Wir planen jetzt sogar ... die große Kathedrale heiliger Industrie zu errichten“. ^[55] Die „unsterbliche Seele“ der Alten Welt wird „hier inmitten von Küchengegenständen eingerichtet!“ ^[56]

Der Lobpreis der Technik widerspricht jedoch den Eigenschaften der Seele nicht. Das Materielle ist immer vom Spirituellen erfüllt: „Wie Brennstoff die Flamme und die Flamme die Himmel, so müssen Wohlstand, Wissenschaft und Materialismus – ja sogar diese Demokratie, von der wir so viel hermachen – unfehlbar das höchste Gemüt, die Seele, nähren. Unendlichkeit der Flug: Phantomlos das Geheimnis“.[57] Deshalb sollen innerhalb der Mauern von Amerikas weiträumiger industriell-technischer Kathedrale „alles, was vollkommenes menschliches Leben fördert, begonnen,/ Erprobt, gelehrt, weitergebracht werden“.[58] Und keinem materiellen Ding darf jemals gestattet werden, mehr Bedeutung als das menschliche Leben anzunehmen: „Wie kannst du es wagen, irgendetwas über den Menschen zu setzen?“[59]

Führung in Industrie und Technik macht Amerika zum wichtigen Transportmittelpunkt, der Europa und Asien verbindet, „den Inter-Transport der Welt ... Diese Erde, die ganz von Eisenbahnschienen und Schifffahrtslinien umspannt wird, die alle Meere miteinander verketteten“.[60] (Wenn Whitman ein paar Jahrzehnte länger gelebt hätte, hätte er sicherlich noch die Flugrouten hinzugefügt.) Auch das hat spirituelle Bedeutung: Amerika kann die Bevölkerung der ganzen Welt miteinander verbinden und wie die Seele jedes kulturelle Erbe aufnehmen, weil es ein so mächtiges Gefühl für die Zusammengehörigkeit aller Menschen hervorruft. In Amerika „ist der Erdkreis eingeschlossen,/ Der Ring hat sich geschlossen, die Reise ist vollbracht“.[61]

Es ist der Höhepunkt eines Prozesses des Überschreitens von Grenzen, das vor Jahrtausenden in der Alten Welt begonnen hat:

Sieh, Seele, erkennst du nicht Gottes Zweck von Anbeginn?
Die Erde zu umspannen, von einem Netz verbunden,
Die Rassen, Nachbarn, zu heiraten und verheiratet zu werden,
Ozeane zu überqueren, das Entfernte nahe zu bringen,
Die Länder zusammenzuschweißen.[62]

Derselbe Prozess des Zusammenbringens entfernter Menschen wird in der amerikanischen Bevölkerung an sich sogar noch deutlicher. Sie umfasst tatsächlich eine große Anzahl

unterschiedlicher Ethnien aus aller Welt: „Hier ist nicht nur eine Nation, sondern eine wimmelnde Nation von Nationen“.[63]

Du, Union, die du alle hältst, alle verschmilzt, aufnimmst und duldest ...

Du, auch du, eine *Welt*,

Mit aller deiner weiten mannigfachen, verschiedenen, entfernten Geografien

Die von dir zu *einer* gerundet wird.[64]

Du, Amerika, umgibst uns alle,

Umarmst, trägst, heißt alle willkommen, du, auch durch breite und neue Pfade

Bist du auf das Ideal gerichtet ...

du nimmst alle auf und umfasst alle,

Alle können alles wählen.

Alles, alles, denn Unsterblichkeit,

Liebe, hüllt wie das Licht alle ein“.[65]

Amerika sammelt das ganze Erbe und alle Völker der Alten Welt „von weit her ... Um ihnen unsere durchschnittliche, grenzenlose und freie Identität zu geben“.[66] In diesem kleinen Vers fallen die Stücke des mythischen Bildes zusammen und schaffen eine einzige Narration: Den Menschen, die wahrhaft frei sind, ist bewusst, dass sie ohne Grenzen sind. Und wenn alle Grenzen überschritten sind – wenn alle Bande gelöst, alle mit allen in derselben universellen Kette verbunden sind – wird ihnen bewusst, dass auch jeder andere, unabhängig von seiner Stellung in der Gesellschaft, ebenso grenzenlos und frei ist. Das Engagement bei der Gleichheit ist der Grund dafür, dass Amerikaner so großen Wert auf ihren Durchschnitt, auf gewöhnliche amerikanische Burschen legen.

VIELFALT UND NATUR

Amerika absorbiert zwar alles, ist jedoch kein „Schmelztiegel“, weil sein letztgültiger Wert die Identität jedes Individuums ist. Es gibt daher „immer ein Gestrick von Identität, [aber] immer [auch] Unterscheidung“.[67] „Das Verschiedene soll nicht weniger verschieden sein, aber die Verschiedenheiten sollen fließen und sich vereinigen – sie vereinigen sich jetzt“.[68] Ganz sicher ist Amerika weit von dem Ideal entfernt, mitten in seiner Einigkeit

Verschiedenheit zuzulassen. Aber es hat große Schritte auf dem Weg in Richtung Wertschätzung der unterschiedlichen Identitäten vieler Gruppen, aus denen es zusammengesetzt ist, unternommen.

Whitmans *Demokratische Ausblicke* beginnen mit der folgenden Beobachtung: „Die großartigsten Lehren aus der Natur sind vielleicht die Lehren über Vielfalt und Freiheit im ganzen Universum, dieselben stellen auch in der Politik und im Fortschritt der Neuen Welt die großartigsten Lehren dar.“

Dann zitiert er John Stuart Mills tiefgehenden Essay über Freiheit in der Zukunft. Mill⁷ fordert darin zwei Bestandteile oder Substrata für eine wahrhaft große Nationalität: 1. eine große Vielfalt an Charakteren und 2. dass die menschliche Natur bei ihrer Ausdehnung in zahllose und selbst miteinander im Konflikt stehende Richtungen zur Wirkung komme.

Whitman kommentiert:

Das scheint für die Menschheit im Allgemeinen den Einflüssen sehr ähnlich zu sein, die das Wetter ausmachen – eine unendliche Anzahl von Strömungen und Kräften und Beiträgen und Temperaturen und widersprüchlichen Zwecken, deren unaufhörliches Spiel von Gegenstück mit Gegenstück ständige Erneuerung und Vitalität bringt. [69]

Die Vitalität, die aus „einer unendlichen Anzahl von Strömungen und Kräften“ kommt, ist für Whitmans Vision vom amerikanischen Leben wesentlich. Ein großer Teil seiner Dichtung ist langen und detaillierten Beschreibungen einer endlosen Vielfalt amerikanischer Menschen, Orte und Dinge gewidmet, wozu er eine lebhaftige Sprache gebraucht, die auch beim Lesen das Gefühl von Energie hervorruft, das er selbst sieht und empfindet.

Die innige Verbindung zwischen Amerika und Natur, die Whitmans Überlegungen über Vielfalt und Freiheit angeregt haben, ist in seinem gesamten Werk ein immer wiederkehrendes Thema – ebenso wie es ein immer wiederkehrendes Thema in der

⁷ <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/urn/urn:nbn:de:hbz:061:1-73931>
dort: Die Freiheit-1-pdf

amerikanischen Geschichte ist. Trotz offensichtlichen Trends zum Gegenteil gab es im amerikanischen Leben immer einen bedeutenden Hang zum Lobpreis der Natur und des Natürlichen, und zwar von der Entzückung der frühesten Kolonisten vom weiten „neuen Eden“ bis zur neuesten Ausweisung eines neuen Nationalparks oder eines Wildnisgebietes.

Die Liebe zur Natur führt recht leicht zu einer anderen Art von Liebe, die in den letzten Jahrzehnten recht öffentlich zu einer zentralen Hauptbeschäftigung vieler Amerikaner geworden ist: Liebe, die durch den Körper ausgedrückt wird. Whitman war einer der ersten bedeutenden amerikanischen Schriftsteller, die die Vergnügungen des Fleisches priesen: „Ich glaube an das Fleisch und die Begierden“.^[70] Er schockierte viele dadurch, dass er die Sache genauer ausdrückte: „Und Sexualorgane und –handlungen! konzentriere sie in mir, denn ich bin entschlossen, dir mit mutig-klarer Stimme zu sagen, dass ich sie als glanzvoll erprobt habe“.^[71] „Alles würde fehlen, wenn die Sexualität fehlte“.^[72]

Natur und körperliche Liebe waren immer eng mit Ideen von Grenzenlosigkeit und persönlicher Freiheit verbunden. Whitman schreibt:

Die Eigenschaft des SEINS im Ich des Objekts ist seiner eigenen zentralen Idee und seinem eigenen zentralen Zweck gemäß ... die kostbare Eigenart und die besondere Herkunft und Absicht ... und des von dort aus und dorthin Wachsens – keine Kritik nach anderen Maßstäben und Anpassung daran – die Lehre der Natur.^[73]

Das Projekt Amerikas ist die Nachahmung der Natur in dieser Hinsicht, die Förderung eben dieser Eigenschaft des einzigartigen Wachstums in jedem Einzelnen. In diesem Land können Menschen „zäh, süß, gigantisch wachsen, hier aufragen“, hier „endlich die neue Gesellschaft [schaffen], die der Natur entspricht“.^[74]

Whitman breitet sich über die Lehre aus, die Amerika aus der Natur ziehen kann, indem er Hunderte von Orten im ganzen Land lebhaft beschreibt und uns an die erstaunliche Vielfalt der physischen Landschaft und an die Wichtigkeit gemahnt, jeden Ort in seiner Einzigartigkeit wertzuschätzen. Er sieht Amerikas

ausgedehnte Felder, Wälder und Berge, die ein Gefühl des Ichs fördern, eines Ichs, das immer weiter wächst und sich erweitert. Die scheinbar grenzenlose amerikanische Landschaft schafft den unersättlichen Wunsch, das mächtige Gefühl, dass die Möglichkeiten für alle hier grenzenlos seien: „Es genügt nicht, diesen Globus und eine gewisse Zeit zu haben, ich will Tausende von Globen und alle Zeit haben“.[75]

DER PIONIERGEIST

Die echtste Möglichkeit, Amerikaner zu sein, ist, wie die Natur sein: immer im Prozess, immer ruhelos, immer in Bewegung und mehr verlangend:

Überall nur das sehen, was du erreichen und an dem du vorübergehen kannst,
Keine Zeit, wie entfernt sie auch sei, empfinden, außer der, die du erreichen und vorbeigehen lassen kannst,
Keine Straße auf und ab sehen, außer der, die sich dehnt und dich erwartet,
wie lang sie auch sein mag, aber sie dehnt sich und erwartet dich,
Kein Wesen sehen, weder Gott noch irgendeines, wo du nicht entlanggehst.[76]

Alle patriotischen Amerikaner werden immer Pioniere sein, „erobern, festhalten, wagen, riskieren, da wir unbekannte Wege gehen.“[77] Sie „wissen, das Universum selbst ist eine Straße wie viele Straßen“[78] und sie sind immer auf dem Weg. Selbst in den schlimmsten Zeiten werden sie von der Vision eines unendlich besseren Lebens, das ihnen von weiter oben auf der Straße winkt, aufrechterhalten: „Aus der finstersten Wolke der Unvollkommenheit,/ Fliegt immer ein Strahl vollkommenen Lichts voraus.“[79]

Und in einer Nation, deren kollektiver Prozess ein tausendjähriges Projekt ist, kann jede Tätigkeit der Weg ins Paradies sein und jedem eine neue Möglichkeit anbieten, Augenblicke der Vollkommenheit hier und jetzt zu erleben. In einer Nation, die der Freiheit, seine eigene einzigartige Identität zu entdecken und zu bestätigen, ergeben ist, muss jeder seinen eigenen Weg finden:

„Weder ich noch irgendjemand sonst kann diesen Weg für dich gehen,/ Du musst ihn selbst gehen.“[\[80\]](#)

Whitman übermittelt seinen Ruf zu ständigem Wandel – einen Ruf, der wie ein roter Faden durch alle seine Worte läuft und ihnen ein Fluidum der Hoffnung gibt – in seinem typischen Ton absoluter Gewissheit. In der Mythologie von Hoffnung und Wandel, die er damit schafft, ist kein Raum für Zweifel oder Zögern, weil die Seele ihre Ideale und Werte nicht selbst erfindet, sondern sie entdeckt sie als objektive, ewige Wirklichkeiten im Kosmos. Damit besteht Whitmans Arbeit die erste Prüfung für eine erfolgreiche neue amerikanische Mythologie: die Versicherung, dass es ewige, universelle Wahrheiten und Werte gibt, die nicht lediglich menschliche Schöpfungen sind. Deshalb liefern sie eine objektive, unerschütterliche Grundlage für das menschliche Leben.

Sein Werk besteht auch alle anderen Prüfungen. Er versichert individuelle Freiheit als den höchsten aller Werte. Er richtet einen starken Appell an Patriotismus und behauptet, dass die Werte, die er preist, einzigartig amerikanisch sind, jedoch die universellen Wahrheiten widerspiegeln, die die erwachte Seele entdeckt. Er bietet Kontinuität mit der mythischen Vergangenheit an, indem er auf einer langen Liste von besonders amerikanischen Zügen und Traditionen aufbaut: Individualismus, Demokratie, Lob des Durchschnittsmenschen, eine reichhaltige Mischung von Ethnien, Technik, Natur und die großartige freie Landschaft, Fleischesvergnügen, Pioniergeist, Abenteuer und unbegrenzte Horizonte, ständige Bewegung, ständige Hoffnung auf eine bessere Zukunft, endloses Wünschen, Erwartungen des Tausendjährigen Reiches und noch mehr. Und er bietet alles mit der Autorität eines wahrhaft großen Menschen aus der Vergangenheit der Nation an.

Die amerikanische Geschichte, die Whitman erzählt, setzt auch die Werte der Nation gegen ihre Gegenteile und schafft damit ein moralisches Drama des Guten gegen das Böse im globalen Maßstab. Er vermeidet jedoch die Fallen des Mythos von Hoffnung und Wandel, der in der Vergangenheit geherrscht hat und noch herrscht. Er besteht darauf, dass jeder Einzelne alle Eigenschaften der Menschheit hat – dass jeder ein Glied, das

sowohl Gutes als auch Böses enthält, in einer universellen Kette ist. Das macht es unmöglich, die Welt in „Tugendhafte“ und „Übeltäter“ zu teilen. Diese Vision von Einheit erstreckt sich ebenso auf Nationen wie auf Einzelne. Dadurch werden alle Grenzen zu verbindenden Brücken. Deshalb kann sein Amerika nicht in Gegensatz zu angeblichen Feinden gesetzt werden.

Whitmans Worte, die so sehr von überschäumender Hoffnung erfüllt sind, verbannen jede Furcht vor grundlegendem Wandel. Er preist den Wandel als nicht nur unvermeidlich, sondern als etwas, das man willkommen heißen soll, als eine endlose, aufregende Möglichkeit. Schließlich verhindert seine ausgeprägte Vision von Vollkommenheit – die Reise auf der sich ständig verändernden Straße in die ideale Zukunft als das höchste Ideal an sich - jeden frustrierenden Zusammenstoß zwischen künftiger Hoffnung und gegenwärtiger Realität.

Whitmans Arbeit bietet also auf verschiedene Weise die Grundlage für eine neue Mythologie von Hoffnung und Wandel, die die Ängste und Unsicherheit vermeidet, die so oft die herrschenden Mythen von Hoffnung und Wandel gekennzeichnet haben.

Whitmans Lobpreis Amerikas wird oft als die Fantasien eines unrealistischen Optimisten abgelehnt. Man kann leicht alles aufzuzählen, worin Amerika bei dem Versuch, der idealen Nation, die Whitman beschreibt, zu entsprechen, gescheitert ist und noch scheitert. Es wäre eine sehr lange Liste. Leichter ist es, einfach die Passagen zu lesen, in denen Whitman die Anklage schon an unserer Stelle erhoben hat. Seine Worte sind beredter und stechen schärfer als alles, mit dem wir wahrscheinlich herauskommen würden.

Er stellt jedoch implizit in seinem gesamten Werk heraus, dass derartige Litaneien für niemanden irgendetwas bessern würden. Echter Wandel kann nur aus einer solchen Hoffnung kommen, wie sie ihn inspiriert hat, einer Hoffnung, die ihn immer wieder auf die Straße zur Erfüllung der höchsten Ziele der Nation hat hinweisen lassen:

Dann kommt geräuschlos mit fliegenden Schritten der Herr, die Sonne, das oberste Ideal. Bei den Worten Recht, Gerechtigkeit, Wahrheit deuten wir es an, aber mit ihnen beschreiben wir es nicht.

Für die Menschenwelt bleibt es ein Traum, sie nennt es: eine Idee. Aber es ist kein Traum, weise zu sein, sondern es ist das stolzeste, fast einzig Zuverlässige und Dauerhafte von allem.[81]

Nach Whitmans Mythologie hat es keinen Sinn, dass wir uns dafür verdammten, dass es uns nicht gelungen ist, das Ende der Straße zu erreichen und das letzte, höchste Ideal zu erreichen. Denn der Weg in eine bessere Zukunft hat kein Ende. Die wahre Erfüllung kommt einfach daher (allerdings ist es tatsächlich durchaus keine einfache Sache), dass wir den Weg fortwährend gehen und der Versuchung widerstehen, ihn zu verlassen.

Wenn wir der Versuchung, diesen Weg zu verlassen, nachgeben, ist Amerika, seine wahre Bedeutung und alles, was es zur Welt beitragen kann, verloren. Aber „wenn wir verloren sind, hat uns kein anderer Sieger vernichtet,/ Ganz durch uns selbst gehen wir hinunter in die ewige Nacht.“[82]

Wir sind alle nicht nur für uns, sondern für die gesamte Nation verantwortlich, das ganze Netz, von dem wir ein Teil sind: „Amerika ist nur du und ich.“ „Ich wage nicht, irgendeinen Teil meiner selbst auszuschließen,/ Keinen Teil von Amerika, sei er gut oder schlecht.“[83] Das Schicksal der Nation hängt von uns ab.

[1] Democratic Vistas (*Demokratische Ausblicke*)

[2] To Foreign Lands

[3] Song of Myself 51

[4] Thou Mother With Thy Equal Brood; Our Old Feuillage

[5] By Blue Ontario's Shore 10

[6] Thoughts 1

[7] Song of the Redwood Tree

[8] Song of the Open Road 9

[9] Song of Myself 46

[10] By Blue Ontario's Shore 8

- [\[11\]](#) By Blue Ontario's Shore 15
- [\[12\]](#) Quicksand Years
- [\[13\]](#) To Think of Time 7
- [\[14\]](#) Song of the Open Road 1
- [\[15\]](#) Thoughts 1
- [\[16\]](#) I Sing the Body Electric 5
- [\[17\]](#) Song of Myself 48
- [\[18\]](#) Salut au Monde! 1
- [\[19\]](#) A Song of Joys
- [\[20\]](#) Song of Myself 20
- [\[21\]](#) By Blue Ontario's Shore 16
- [\[22\]](#) Song of Myself 5
- [\[23\]](#) By Blue Ontario's Shore 17
- [\[24\]](#) Song of the Redwood Tree
- [\[25\]](#) By Blue Ontario's Shore 3
- [\[26\]](#) Democratic Vistas
- [\[27\]](#) The Mystic Trumpeter
- [\[28\]](#) Song of Myself 5
- [\[29\]](#) By Blue Ontario's Shore 16
- [\[30\]](#) Song of the Universal 2
- [\[31\]](#) Song of the Exposition
- [\[32\]](#) By Blue Ontario's Shore 17
- [\[33\]](#) bis [\[40\]](#) Democratic Vistas
- [\[41\]](#) Song of the Exposition 9
- [\[42\]](#) By Blue Ontario's Shore 6

- [\[43\]](#) Democratic Vistas
- [\[44\]](#) By Blue Ontario's Shore 5
- [\[45\]](#) By Blue Ontario's Shore 12
- [\[46\]](#) For You, O Democracy
- [\[47\]](#) Democratic Vistas
- [\[48\]](#) Democratic Vistas
- [\[49\]](#) Song of Myself 24
- [\[50\]](#) By Blue Ontario's Shore 14
- [\[51\]](#) Democratic Vistas
- [\[52\]](#) As I Walk These Broad Majestic Days
- [\[53\]](#) By Blue Ontario's Shore 8
- [\[54\]](#) Song of the Exposition 1
- [\[55\]](#) Song of the Exposition 5
- [\[56\]](#) Song of the Exposition 3
- [\[57\]](#) Democratic Vistas
- [\[58\]](#) Song of the Exposition 5
- [\[59\]](#) By Blue Ontario's Shore 13
- [\[60\]](#) Song of the Exposition 7
- [\[61\]](#) A Broadway Pageant
- [\[62\]](#) Passage to India 2
- [\[63\]](#) By Blue Ontario's Shore 5
- [\[64\]](#) Song of the Exposition 8
- [\[65\]](#) Song of the Universal 4
- [\[66\]](#) Song of the Exposition 1
- [\[67\]](#) Song of Myself 3

- [\[68\]](#) The Sleepers 7
- [\[69\]](#) Democratic Vistas
- [\[70\]](#) Song of Myself 24
- [\[71\]](#) Song of Myself 24
- [\[72\]](#) A Woman Waits for Me
- [\[73\]](#) Democratic Vistas
- [\[74\]](#) Song of the Redwood Tree
- [\[75\]](#) Song of Myself 25
- [\[76\]](#) Song of the Open Road 13
- [\[77\]](#) Pioneers! O, Pioneers!
- [\[78\]](#) Song of the Open Road 13
- [\[79\]](#) Song of the Universal 3
- [\[80\]](#) Passage to India 9
- [\[81\]](#) Democratic Vistas
- [\[82\]](#) By Blue Ontario's Shore 2
- [\[83\]](#) By Blue Ontario's Shore 17

RELIGION, KRIEG UND FRIEDEN IN DER AMERIKANISCHEN GESCHICHTE



Im Laufe der amerikanischen Geschichte sind viele in Religion, besonders im Christentum, verwurzelte Mythen und Symbole in den säkularen öffentlichen Raum eingetreten, spielen eine wichtige Rolle im Leben der Nation und beeinflussen alle Amerikaner. Diese Einflüsse waren oft sehr schicksalhaft, wenn es um Krieg und Frieden ging. In Kriegszeiten hatten Mythen und Symbole schicksalhafte, oft tödliche Wirkungen auf Menschen in aller Welt. Deshalb lohnt es sich, besondere Aufmerksamkeit auf die Geschichte der amerikanischen religiösen Traditionen, Mythen und Symbole zu lenken, da sie Auswirkungen auf die Haltung der Amerikaner gegenüber Krieg und Frieden haben.

Aus diesem Grund habe ich den Artikel „Religion, Krieg und Frieden“, der ursprünglich in *The Columbia Guide to Religion in American History*, herausgegeben von Paul Harvey und Edward J. Blum. Copyright © 2012 Columbia University Press erschienen ist, hier mit Erlaubnis des Verlegers in den Zusammenhang der *Amerikanischen Mythologie* übernommen.

Teil I

Die Themen Krieg und Frieden waren die gesamte amerikanische Geschichte hindurch auf vielerlei verschiedene Weisen mit religiösen Belangen verknüpft. Es sind zu viele, als dass sie in einem einzigen kurzen Artikel alle dargestellt werden könnten. Die heutigen Diskussionen über das Thema kreisen gewöhnlich um eine zentrale Frage: Welche Rolle hat die Religion dabei gespielt, die Nation in einen Krieg zu führen? Jede Ansicht von Krieg setzt eine entsprechende Ansicht von Frieden voraus und umgekehrt. Die Frage kann also genauer gestellt werden: Wie und in welchem Ausmaß hat Religion die Amerikaner motiviert sowohl Krieg als auch Frieden zu erwägen, zu verfolgen und zu praktizieren?

Leider bleiben Motivationen bestenfalls verborgen. Wir können ja nicht in den Gedanken der Menschen lesen. Wir wissen nur, was Menschen sagen und tun. Darum können wir nur fragen: Wenn Amerikaner ihre Motive für Krieg und Frieden erklären, wenn sie ihre Politik und Praktiken rechtfertigen, welche Rolle spielt die Religion dabei? Für die Beantwortung dieser Frage, haben wir ein Bergwerk an Beweisen, in dem Wissenschaftler noch kaum zu schürfen angefangen haben. Die Belege, die Wissenschaftler erforscht haben, stammen fast alle von der „herrschenden Hauptströmung, die die Sprache der Öffentlichkeit beherrscht und die in Bewusstseinsstrukturen internalisiert wird“ (Albanese, 15). Die Hauptströmung wird immer vor allem von den Interessen des weißen Mannes (besonders des mächtigeren und wohlhabenderen weißen Mannes) geschaffen und folglich verzerrt. Eine Wissenschaft von Krieg und Frieden, die die unterschiedlichen Stimmen von Frauen und Gemeinschaften anderer Rassen

einbindet, muss erst noch entstehen. Dieser Artikel konzentriert sich auf einige der wichtigsten und interessantesten Interpretationen im Diskurs der Hauptströmung, die von Wissenschaftlern angeboten werden, und auf einige Hypothesen, die sie in Zukunft erforschen könnten.

Eine Möglichkeit, die große Menge von Belegen zu ordnen, ist zu erkennen, dass die Rede von Krieg und Frieden immer schon in eine zugrunde liegende (oft implizite oder sogar unbewusste) Narration eingebettet ist. Der Diskurs der amerikanischen Hauptströmung über Krieg und Frieden hat sich immer besonders auf vier verschiedene Narrationen bezogen. Alle vier sind in alten christlichen Traditionen verwurzelt.

1. Die Tradition vom *heiligen Krieg* besagt, dass die Menschheit in zwei Gruppen geteilt ist: die Guten auf Gottes Seite und die Bösen auf der Seite des Teufels. Die Bösen werden nicht aufhören mit Übeltun, bis sie die ganze Welt beherrschen. Deshalb müssen die Guten gegen die Bösen kämpfen, bis diese vollkommen vernichtet sind. Jede Schlacht ist eine apokalyptische Schlacht. Sie deutet auf die End-Apokalypse hin, durch die die Welt für immer von allem Bösen gereinigt werden wird. Nur wenn das Böse ganz und gar verschwunden ist, werden Welt und Menschen in Frieden leben. Da es dabei um alles geht, darf das Gute alle Mittel einsetzen, um den Sieg zu erringen.

2. Die Tradition vom *gerechten Krieg* besagt, dass die Menschheit in zwei Gruppen geteilt ist: die zivilisierten, die in von legitimen Regierungen verwalteten geordneten Gesellschaften leben, und die Barbaren, die auf chaotische Weise in der Wildnis leben. Die Regierung des Staates ist von Gott gebilligt. Gott will, dass alle Menschen die Vorzüge einer sicheren Ordnung genießen. Aber die den Staat Regierenden (und fast alle Staatsbürger) sind Sünder. Darum erlegt Gott ihnen strenge Regeln auf, um sicherzustellen, dass sie Kriege nicht zu ihrem persönlichen Nutzen, sondern nur dazu führen, die Barbaren daran zu hindern, die zivilisierte Ordnung zu zerstören. Gott erlegt strenge Regeln auf, um sicherzustellen, dass die Regierenden auf gerechte und zivilisierte

Art kämpfen und nur so wenig Schade, wie nötig ist, tun, um die Grenzen der Zivilisation wirksam zu verteidigen. Die Bedingung für Frieden ist, dass diese Grenzen und damit die Ordnungsstrukturen der Gesellschaft gesichert sind.

3. Die christlich-humanistische Tradition besagt, dass die Menschheit in zwei Gruppen geteilt ist: diejenigen, die rational, und diejenigen, die irrational leben. Die Rationalen erkennen, dass alle Menschen gegenseitige Hilfe brauchen, um so gut wie möglich zu leben. Menschen müssen miteinander Handel treiben, voneinander lernen und einander helfen. Wenn sie das tun, leben sie in Frieden. Je weiter das Netz der friedlichen Gegenseitigkeit gespannt ist, umso besser ist es für jeden. Im Idealfall sollte es alle Menschen der Welt umfassen. Das ist das Ziel von Gottes Plan für die Geschichte. Die Rationalen, die das wissen, erkennen, dass Krieg immer irrational ist, weil er alle, die Gewinner ebenso wie die Verlierer, der Vorzüge des Friedens beraubt. Darum tun die Rationalen alles, was sie können, um Differenzen vernünftig auszugleichen, um Krieg zu vermeiden.

4. Die Tradition der Gewaltfreiheit erkennt nicht, dass die Menschheit in zwei Gruppen getrennt ist. Sie sagt, Gott wolle, dass alle den Worten folgen, die Jesus im Neuen Testament zugeschrieben werden (Matthäus 5): „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern ... haltet ihm auch die andere [Wange] hin.“ (5,39) und „Liebt eure Feinde“ (44). Krieg, die extremste Form von Gewalt, widerspricht nicht nur Gottes Willen, sondern schafft auch unvermeidlich weitere Gewalt. Die einzige Möglichkeit, Frieden zu erreichen, ist, aller Gewalt abzuschwören und selbst die unmoralischsten Menschen liebevoll zu behandeln und anzuerkennen, dass auch sie in der Menschfamilie unsere Brüder und Schwestern sind. Es ist jedoch zulässig oder, wie einige sagen: unerlässlich, gewaltfrei gegen ihre unmoralischen Handlungen Widerstand zu leisten.

Im christlichen Denken sind diese vier Traditionen ziemlich eigenständig. Es ist schwer, sie logisch miteinander in Einklang zu bringen. Aber in der Geschichte der USA sind die drei ersten, die

die Kultur beherrscht haben, auf vielerlei verschiedene Weise miteinander verknüpft. Gewaltfreiheit, die immer die Einstellung einer kleinen Minderheit war, steht alleine da oder wird mit christlichem Humanismus verbunden. Der christliche Humanismus passt gut zur Gewaltfreiheit, weil beide Traditionen alle Menschen in einem sich immer weiter ausbreitenden, für alle vorteilhaften sozialen Netz als wirkliche oder mögliche Partner sehen.

Gewaltfreiheit passt jedoch weder zum gerechten noch zum heiligen Krieg, weil beide Traditionen davon ausgehen, dass jede Menschengruppe eine andere Gruppe als bedrohenden Feind definieren muss, der außerhalb des Netzes des gegenseitigen Vorteils steht. Gerechter Krieg und heiliger Krieg verlangen also das, was David Campbell einen Diskurs der Gefahr nennt: ein Sprachmuster, das die Identität einer Gruppe durch die Bedrohung definiert, der die Gruppe ausgesetzt ist und auf die sie reagiert, entweder, indem sie die Bedrohung (in einem gerechten Krieg) im Schach hält, oder indem sie sie (in einem heiligen Krieg) vernichtet. Auf diese Weise wurde der christliche Humanismus, der an sich einen Diskurs der Gefahr vermeidet, dazu benutzt, den Diskurs der Gefahr zu legitimieren und zu bestärken.

Dieses Muster war schon in den 1630er Jahren zu erkennen, als die erste größere Wellen puritanischer Immigranten sich in das Gebiet ergoss, das sie dann Neuengland nannten. Wie die Calvinisten waren sie tiefgreifend von der christlich-humanistischen Tradition beeinflusst. Sie behaupteten, immer die Vernunft zu gebrauchen, um das offenbarte Wort Gottes zu verstehen. Ihr erster Führer John Winthrop fasste das Wesen der humanistischen Vision in seiner berühmten Predigt auf dem Schiff *Arbella*⁸ zusammen: „Wir müssen wie ein einziger Mann miteinander verknüpft sein ... Wir müssen miteinander vertrauten Umgang pflegen“.

Der Puritaner Thomas Morton weitete seine Vision auf die Indianer aus, indem er einen Handelsposten einrichtete, an dem die

⁸ http://en.wikisource.org/wiki/City_upon_a_Hill; *A Model of Christian Charity*
http://de.wikipedia.org/wiki/City_upon_a_Hill

Indianer friedlichen „vertrauten Handel“ jeder Art entwickeln sollten. Wie alle Puritaner sah Merton seine Erfahrung durch den symbolischen Rahmen der Bibel und verglich die Puritaner mit den Israeliten und die Ureinwohner mit den Kanaanitern. In seinem Buch *Das neuenglische Kanaan* zeichnete er ein sehr positives Bild dieser „Kanaaniter“ und beschrieb ausführlich (wie es auf seiner Titelseite heißt) „ihre Gewohnheiten und Sitten, dazu ihr nachgiebiges Wesen und ihre Liebe zu den Engländern“.

Morton war nicht ausdrücklich an Gewaltfreiheit gebunden. Die Neuengländer hörten von diesem Ideal zum ersten Mal, als die Quäkermisionare darüber predigten. 1656 vertrieben sie sie und ein paar Jahre später hängten sie sie auf. Die Quäker fanden bald in Pennsylvanien einen Hafen, wo ihr Gründer William Penn seine Kolonisten eindringlich mahnte, mit den Ureinwohnern „wie Nachbarn und Freunde zusammenzuleben“ (Chernus, *Warum handeln Menschen gewaltfrei?* Kapitel 18). Aber die große Mehrheit der englischen Kolonisten war unfähig oder nicht willens, die Indianer beständig als Nachbarn und Freunde zu behandeln.

Als die Puritaner 1636 Krieg mit den Pequot-Indianern angingen, bezogen sie sich auf alle drei herrschenden Traditionen, um das zu erklären. Viele verstanden die Neue Welt im Rahmen apokalyptischer Begriffe als „ein geistliches Schlachtfeld zwischen den Erwählten und den Mächten der Finsternis“ (Cave, 9). Sie stuften die Pequots (und alle anderen Indianer) als Verehrer und Repräsentanten des Teufels ein und rechtfertigten damit ihre Gewaltanwendung als heiligen Krieg, der sowohl die Einzelnen als auch die ganze Welt umgestalten und damit den Plan Gottes zur Rettung der Menschen vorwärtsbringen werde. Viele – es waren oft dieselben – legitimierten den Krieg auch in der Sprache des gerechten Krieges als Verteidigung von Christi Kirche gegen den satanischen Plan, sie zu zerstören. Für die Puritaner war die Kirche die Stimme von Vernunft und Ordnung in der Wildnis. Deshalb rechtfertigten sie ihren Krieg (und ihre Verfolgung Thomas Mortons) als Verteidigung von christlich-humanistischen Werten.

Die Spannung zwischen dem Diskurs über den gerechten und dem über den heiligen Krieg spiegelte eine Grundspannung innerhalb der calvinistischen Spiritualität wider, die sich durch die gesamte amerikanische Geschichte zieht: Die Spannung zwischen dem apokalyptischen Impuls, die Welt umzuformen, und dem eher konservativen Impuls, die zerbrechliche bürgerliche Ordnung gegen chaotische Kräfte zu schützen, von denen man glaubte, dass sie überall lauerten. Aber die Rede von beiden Arten Krieg bewirkte, dass die Kategorien des christlichen Humanismus dem Diskurs der Gefahr dienten, durch den die Puritaner ihre unterschiedene Identität formten.

1675 fing ein neuer Krieg in Neuengland an, der viel größer als der gegen die Pequot war und in dem die Kolonisten gegen eine Koalition von Indianerstämmen standen, die von dem von den Briten King Phillip genannten Indianerhäuptling geführt wurde. Sogar der Apostel des christlichen Humanismus Roger Williams rechtfertigte die Gewalt seiner Leute, indem er sowohl die Sprache des gerechten als auch die des heiligen Krieges gebrauchte. Die Indianer „haben den wahren und lebendigen Gott, ihren Schöpfer, verloren“, schrieb er, „und haben vergessen, dass sie zur Menschheit gehören, sie rennen durch das Land wie Wölfe und zerreißen und verschlingen die Unschuldigen und Friedlichen ... Gott hat uns geholfen, sie zu vertilgen“ (Lepore, 112,120). Vom Krieg gegen King Phillip an wurde unbegrenzte Zerstörung zur Norm beider Seiten. Die Idee, dass die Gewalt der Indianer Gottes Strafe für die Briten wegen ihrer Sünden war, die einmal der Ausgangspunkt der puritanischen Geistlichen gewesen war, wurde allmählich durch die Botschaft ersetzt, Gott segne die Gewalt der Kolonisten und die Ausrottung der Indianer zu Seinem größeren Ruhm.

Jill Lepore schreibt: „Die neuenglischen Kolonisten führten Krieg, um Indianerland zu gewinnen, um die Indianer aus der Landschaft zu vertilgen und um sich selbst von ihren Zweifeln über ihr Englischsein zu befreien“ (8). Die Puritaner wurden von der Furcht geplagt, sie könnten in die Wildheit abgleiten. „Entgegen ihrer konstruierten und idealisierten Vorstellung von Zivilisiertheit und

Anstand erinnerten das angebliche Heidentum und die angebliche Barbarei der Ureinwohner die Kolonisten ständig daran, wie sie werden würden, wenn die Differenzen innerhalb und außerhalb nicht begrenzt, eingedämmt und kontrolliert würden“ (Campbell, 114). Um ihre Ängste zu beschwichtigen, gebrauchten die Puritaner und (vielleicht nur weniger offensichtlich) andere Kolonisten religiös legitimierte Kriege, die die Unterscheidung zwischen ihnen und den Indianern anschaulich, absolut und schmerzhaft verdeutlichten. Indem sie sich auf den Konflikt zwischen sich und den Indianern konzentrierten, lösten – oder vermieden – sie die Konflikte und Spannungen innerhalb ihrer Gemeinschaft. Sie strebten diese Sicherheit jedoch durch einen Diskurs der Gefahr an, die ihr Unsicherheitsgefühl verstärkte.

Als die britischen Kolonisten von 1756 bis 1763 gegen eine Allianz von Franzosen und Indianern kämpften, bestanden sie wieder darauf, dass ihr Krieg gerecht sei, da sie sich und ihre wahre Religion gegen das Böse verteidigten, das die Vergrößerung ihres Gebietes bedrohte. Aber zu diesem Bösen gehörte auch der „Papismus“ (da sie gegen den Katholizismus der Franzosen ebenso wie gegen die „Unzivilisiertheit“ der Indianer kämpften) und politische „Sklaverei“. Viele Kolonisten hatten eine neue politische Vision angenommen, die stark von der rationalistischen Philosophie der Aufklärung, der säkularisierenden Erbin des christlichen Humanismus, beeinflusst war. Die neue Vision „setzte Freiheit mit der Abwesenheit von staatlichem Eingreifen gleich und definierte politische Loyalität als einen Akt freiwilliger Vereinigung“, schreiben Anderson und Cayton (141). Freiheit wurde als zerbrechlich dargestellt, als etwas, das immer gegen Feinde verteidigt werden musste, die im Falle ihres Sieges die Sklaverei erzwungener Loyalität mit dem Staat erzwingen würden.

Die meisten Kolonisten sahen ihre neue Vorstellung von Freiheit als eine direkte Widerspiegelung ihres protestantischen Glaubens: Wenn man eines verteidigte, verteidigte man gleichzeitig beide. „Die bürgerliche und religiöse Freiheit der britischen Protestanten wurde zum göttlichen Maßstab gegen den antichristlichen Feind von französischem Papismus und französischer Sklaverei“ (Hatch,

47). Ernest Tuveson führt die Geburt „einer Auffassung der Kolonien als eines abgesonderten erwählten Volkes“ auf diese Zeit zurück. Dieses Volk sei „bestimmt, die Reformation zu vollenden und die Erneuerung der Welt in Gang zu setzen“ (102). Die meisten Kolonisten sagten wahrscheinlich, dass Gott auf ihrer Seite sei – der Seite der Freiheit – während der Feind dem Teufel und der Sklaverei diene. Darum förderten sie ein apokalyptisches Ziel: nicht nur das Vordringen von Sklaverei und Papismus verhindern, sondern diese Übel auszurotten, indem sie die göttliche Zivilisation der Kolonisten in die Wildnis ausdehnten und schließlich das Tausendjährige Reich herbeiführten, in dem Christus in einer vollkommenen Welt regieren werde. Apokalyptische Ziele und Ängste rechtfertigten anscheinend all und jedes Mittel der Kriegsführung.

Sogar viele Quäker brachen mit dem Ideal der Gewaltfreiheit, wenigstens insofern, als sie Kriegssteuern für den Kampf gegen Franzosen und Indianer zahlten. Andere, die über diese Abweichung empört waren, taten sich zu einer Reformbewegung zusammen, um ihr überkommenes Ideal mit Eifer hochzuhalten. Diese Reformbewegung spornte die meisten Quäker (zusammen mit den Mennoniten und anderen Friedenskirchen) dazu an, den Kampf zu verweigern, als die Kolonien 1775 revoltierten. Außerdem wurden die Quäker, ebenso wie viele andere protestantische Kolonisten, von ihrem politischen Konservatismus beeinflusst. Sie zweifelten daran, dass eine Revolution das Leben irgendeines Menschen verbessern werde. Sie zitierten oft pazifistische Quellen in der Bibel und der christlichen Tradition, um ihre Kampfverweigerung zu rechtfertigen.

Auch die meisten Kolonisten, die die Revolution unterstützten, waren schnell dabei, religiöse Legitimierung anzuführen. Catherine Albanese schreibt, der Bund mit Gott sei mit dem politischen Bund, der die Bürgerschaft binde, verquickt und darein verwandelt und habe damit einen Gründungsmythos für die neue Nation geschaffen: „Der Grund dafür, dass die Angelegenheit gelang, war mit der grundlegenden *Macht* des Mythos verbunden“ (24). Albanese zeigt: Der Mythos war vor allem darum so mächtig, weil

er, ebenso wie die Bibel, das politische Leben in ein kosmisches Drama verwandelte, das sowohl in historischen Ereignissen als auch in rituellen Feiern inszeniert werden konnte.

Dieser Mythos stellte die britische Regierung als eine satanische Verschwörung machthungriger Eliten dar, die die Rechte der Engländer zu tilgen planen. 1776 proklamierte der Kontinentalkongress⁹ als Reaktion auf „bevorstehendes Unheil und Elend, wenn die Freiheiten Amerikas unmittelbar bedroht sind“ einen Fastentag. 1779 proklamierte der Kongress eine weitere Fastenzeit und deutete an, der „gerechte und notwendige“ Krieg ziehe sich darum in die Länge ziehe, weil zu wenige Amerikaner gelernt hätten, „ihr Leben zu bessern und sich von ihren Sünden abzuwenden“ (Hudson 27-28, 30).

Aber die meisten Rechtfertigungen des Revolutionskrieges stellten die Sünden des Feindes in den Mittelpunkt. Die gewöhnliche dualistische apokalyptische Sichtweise verkörperte der Geistliche Abraham Keteltas. Er predigte, dass die Amerikaner auf der Seite Gottes in „der Sache der reinen und unbefleckten Religion gegen Bigotterie, der Freiheit gegen willkürliche Macht ..., der Sache des Himmels gegen die Hölle kämpften“. Der Sieg der Amerikaner werde „universelle Liebe und Freiheit, Frieden und Rechtschaffenheit ... ein Paradies Gottes bringen“ (Hudson 52, 53, 49). Wie jeder Heilige Krieg veranlasste er viele dazu, alle Einschränkungen ihrer Kampfarm fallen zu lassen. Auf Christentum basierender Protest gegen die Anwendung äußerster Gewalt wurde gelegentlich ausgesprochen, jedoch nicht oft beherzigt.

Revolution und Apokalypse wurden oft miteinander in Verbindung gebracht, weil beide die Vorstellung vollkommener Umwandlung weckten, einer Umwandlung, die die sündhafte alte Realität in eine neue und vollkommene Realität verwandeln würde. Tom Paine schrieb in seiner Schrift¹⁰: „Es steht in unserer Macht, die Welt

⁹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Kontinentalkongress>

¹⁰ Im Januar 1776 erschien seine Schrift *Common Sense* (dt. *Gesunder Menschenverstand*). Frei von jeglichen gefühlsmäßigen Bindungen an England

ganz und gar neu beginnen zu lassen“. Derselbe apokalyptische Rahmen regte die Kolonisten dazu an, ihre Toten als Menschen der *Imitatio Christi* zu interpretieren, Vorspiele zur Auferstehung. In dieser und in vieler anderer Hinsicht gründet sich der Mythos von der Revolution auf biblische Prototypen und wurde selbst zum Prototyp: „Das Thema des erneuerten Opfers ist beständig im amerikanischen Leben vorhanden und wir werden ihn in jeder Kriegszeit wieder treffen“ (Linenthal, 59).

Das politische Leben der neuen Nation wurde von hamiltonschen Föderalisten und jeffersonschen demokratischen Republikanern beherrscht. Beide vertraten die Prinzipien des christlichen Humanismus, die sich im liberalen demokratischen Kapitalismus widerspiegelten. Beide strebten nach einer friedlichen Ordnung, wenn auch auf verschiedene Weise. Die Anhänger Hamiltons meinten, eine Nation, die auf gegenseitigem Vorteil beruhende Handelsbeziehungen hätte, werde mit allen anderen in Frieden leben und an Wohlstand zunehmen und auf diese Weise die Ordnung im Inland aufrechterhalten. Sie wollten auch ein Militär haben, das so stark sei, dass es Frieden dadurch sicherte, dass es, wenn nötig, Kriege gewinne. Die Anhänger Jeffersons erwarteten, dass die Nation gedeihen, friedlich und ordentlich bleiben werde, indem sie neues Land für ihre wachsende Bevölkerung erwürbe. Die USA würden etwas noch nie zuvor Dagewesenes werden: Ein sich immer ausweitendes, jedoch friedliches „Reich für Freiheit“. Es werde Verstrickungen mit dem Ausland vermeiden und deshalb wenig Militärmacht brauchen. Aber Jefferson hielt auch internationalen Handel für eine notwendige Ergänzung der

legte Paine dar, dass es Aufgabe Amerikas sei, die Unabhängigkeit zu erringen und ein neues, demokratisches Regierungssystem einzuführen, das sich auf die Prinzipien der Menschenrechte gründete. *Common Sense* hatte einen beispiellosen Erfolg, mehr als eine halbe Million Exemplare wurden verkauft und verteilt, und das in einem Land, das ca. drei Millionen Einwohner zählte. Leseunkundigen wurde die Schrift vorgelesen. Die von Jefferson verfasste Unabhängigkeitserklärung, die am 4. Juli 1776 unterzeichnet wurde, wurde entscheidend durch *Common Sense* beeinflusst. Paine war der erste, der vorschlug, die neue Nation „Vereinigte Staaten von Amerika“ zu nennen (http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Paine).

Expansion im Inland. Beide Seiten waren sich darin einig, dass dynamisches Wachstum der Weg zu Stabilität sei.

Teil II

Als die junge Nation durch internationalen Handel an Reichtum zunahm, geriet sie mit der damals herrschenden Seemacht Großbritannien in Konflikt. Eine Bewegung von Kriegs-Falken aus dem Süden und aus dem Westen wollte die Handelswege der USA sichern und nach Westen ausdehnen. Zu diesem Zweck sollte das Land einen Krieg mit Britannien anfangen. 1812 erfüllte sich dieser Wunsch. Der Krieg von 1812 wurde eher durch die Sprache der Ehre und hauptsächlich der Tugend legitimiert als durch die der Religion. Die Kriegs-Falken verkündeten jedoch, sie wollten einen gerechten Krieg und die meisten Amerikaner stimmten zu. Sie waren überzeugt, die Werte, die sie rechtmäßig verteidigten, seien tief im christlichen Humanismus verwurzelt. Dem Historiker Ralph Beebe erscheint im Rückblick allerdings, „der Krieg von 1812 schien sich in mancher Hinsicht der Definition vom heiligen Krieg der mittelalterlichen Kirche zu nähern ... Der patriotische Eifer war quasi-religiös“ (Wells 54), denn die Unterstützer des Krieges bezogen sich auf den politisch-religiösen Millenarismus, den die Geistlichen Neuenglands predigten (die ironischerweise dazu neigten, sich dem Krieg zu widersetzen und die zu ihrem Antikriegszweck die heilige Schrift zitierten). Diese Vermischung von Millenarismus und religiösem Nationalismus blieb der Nation als einflussreiches diskursives Erbe erhalten.

Als 1815 der Krieg endete, traten die ersten amerikanischen Friedensbewegungen auf. Sie verfochten keine strenge Gewaltfreiheit und keinen sektiererischen Rückzug aus dem politischen Leben, sondern sie bewegten sich in der politischen Arena und versuchten den Krieg als Möglichkeit, Streitfälle zu lösen, auszuschalten. Sie setzten eine alte Tradition des christlichen Humanismus fort, indem sie der neuen, schnell größer werdenden Bewegung zur Gesellschaftsreform durch einen evangelikalen protestantischen Kreuzzug zum Kampf gegen Sünde

beitraten. Einige hofften, die Sünde könnte dadurch ausgetilgt werden. Der Reformimpuls gab auch der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei mächtigen Auftrieb.

Der von William Lloyd Garrison geführte Flügel der Abolitionisten behauptete, nicht nur die Sklaverei, sondern alle Formen von Gewalt seien illegitime Rebellionen gegen Gottes Gebot. Garrisons Anhänger verfochten Gewaltfreiheit in einer Sprache, die oft den apokalyptischen Eifer der Tradition des heiligen Krieges widerspiegelte. Garrison drängte seine Anhänger, „die gesamte Rüstung Gottes anzulegen“, darunter vollkommene Gewaltfreiheit, „damit wir uns gegen die Listen des Teufels zur Wehr setzen“ und „die allgemeine Emanzipation ... aus der Herrschaft brutaler Kräfte, aus der Unfreiheit der Sünde“ (Chernus, *Warum handeln Menschen gewaltfrei?* 60) erlangen.

Viel mehr Amerikaner nahmen dagegen den kriegerischen Geist an, den der zum Präsidenten gewordene Kriegsheld Andrew Jackson verkörperte. Eine romantische Vision nationaler Größe entstand, die, so sagen einige, von der Welle des evangelikal-religiösen Aufschwungs, die die Nation überschwemmte, angetrieben wurde. Die evangelikal Religiösen betonten, das Gefühl sei eine Grundlage der Wahrheit. Der klassische liberale Begriff von Freiheit, den die Gründerväter so sorgfältig durchdacht hatten, wurde jetzt eher zu einem Slogan, der Nationalstolz, territoriale Expansion und Gewalt rechtfertigen sollte. Jackson ignorierte einen ziemlich großen öffentlichen Protest und befürwortete einen Totalangriff auf die Indianer und die Enteignung ihres gesamten Landes östlich des Mississippi.

1846 führten derselbe martialische Nationalismus und die Begierde nach Land zum Krieg mit Mexiko. Einige Historiker meinen, die schnellen Veränderungen des Zeitalters (neue Techniken, die neuerdings herrschende Marktwirtschaft und der Zusammenbruch der herkömmlichen sozialen Hierarchien) hätten zu Spannungen im Inland geführt, die dadurch gelöst worden oder umgangen worden seien, dass man sich auf einen Feind außerhalb des eigenen Landes konzentriert habe. Kriegsunterstützer jedoch hielten viele

Argumente dafür bereit, ihre Kriege seien gerecht. Es war einfacher denn je, alle Schuld einem Feind zuzuschreiben, weil inzwischen – zum ersten Mal – der Feind eine ausländische Nation von Menschen dunklerer Hautfarbe war.

Das üblichste Pro-Kriegs-Argument gründete sich auf den Anspruch, es sei das offenkundige (d. h. offensichtliche und unwiderlegbare) Schicksal der Vereinigten Staaten, sich bis zum Pazifik auszudehnen und dabei mexikanische Ländereien (insbesondere Kalifornien und Texas) zu annektieren. Der Journalist John O'Sullivan machte den Ausdruck „offenkundiges Schicksal“ populär und versicherte, die Amerikaner seien bestimmt, „der Menschheit die Vortrefflichkeit göttlicher Prinzipien zu offenbaren“, besonders Demokratie, die einfach bedeute: „Christentum, das in den politischen Beziehungen der Menschen zur Wirkung gebracht worden ist“. Die amerikanische Demokratie sei „der edelste Tempel, der der Verehrung des Höchsten – des Heiligen und Wahren – gewidmet ist. Amerika wurde für diese gesegnete Mission an die Nationen der Welt, die vom Leben spendenden Licht der Wahrheit ausgeschlossen sind, ausgewählt“ (Stephanson, 40).

Vertreter des Gedankens des „offenkundigen Schicksals“ argumentierten auf vielfache Weise, die von Gott geschaffenen Naturgesetze schrieben vor, dass ihre Nation sich ausweiten und zur Vorherrschaft in der Welt aufsteigen müsse. Sie bestanden darauf, dass es nur natürlich und also moralisch sei, dass zivilisierte (d. h. weiße protestantische) Menschen die (dunkelhäutigeren nicht protestantischen) „Wilden“ eroberten und sie dann lehrten, wie sie vernünftig und zivilisiert sein könnten. Sie bezogen sich stark auf die Tradition des christlichen Humanismus und gaben dem alten Millenarismus mit seinem apokalyptischen Beigeschmack neuen Ausdruck. Das geschah allerdings auf eine Weise, die christliche Humanisten niemals gutgeheißen hätten. „Die Geistlichkeit und die Wählerschichten der meisten [protestantischen] Glaubensgemeinschaften waren im Allgemeinen für den Krieg“, schreibt Ronald Wells. „Evangelikale Prioritäten

veranlassten sie, die ‚Mission der Zivilisierung‘ durch das ‚offenkundigen Schicksal‘ gutzuheißen“ (78).

Der Diskurs des „offenkundigen Schicksals“ drückte das aus, was Stephanson ein weitverbreitetes Gefühl „sozialer, wirtschaftlicher und räumlicher *Offenheit*“ nennt. Das ist eine neue Art, die alte Idee auszudrücken, dass die Vereinigten Staaten noch nicht fertig, sondern „ein heilig-säkulares *Projekt*, eine Mission von weltgeschichtlicher Bedeutung“ (28) seien. Dieses „Projekt“ bringt endlosen Wandel und ständigen Konflikt mit sich, was an der Grenze besonders sichtbar wird. Es hieß immer, dass sich dort die göttliche Zivilisation der heidnischen Wildnis aufzwingt. Wenn jedoch das „Projekt“ Amerika der Wegbereiter von Gottes Plan für die Geschichte war, verkörperte es ewige Werte. Das veranlasste die Amerikaner dazu zu meinen, dass sie als Einzige unter den Völkern den Prozess der Geschichte dazu benutzten die Geschichte zu transzendieren und damit den Konflikten zu entgehen, die Zeit und Geschichte unvermeidlich mit sich bringen. Um aber entkommen zu können, mussten sie ihre nationale Identität durch einen Diskurs der Gefahr definieren und den Gefahren gegenüberreten, die der Diskurs vorschrieb.

Gegen den Mexikanischen Krieg gab es bedeutenden Widerstand, besonders von den christlichen Reformbewegungen in Neuengland. Die meisten der Stimmen gegen den Krieg stimmten dem Prinzip des offenkundigen Schicksals zu. Sie leugneten lediglich, dass das Prinzip Krieg und Gewalt rechtfertige oder gar brauche, um umgesetzt zu werden. Sogar John O’Sullivan schrieb einmal: „Demokratien müssen ihre Eroberungen mit moralischen Mitteln machen“. Er befürwortete „friedliches Eindringen mit Hilfe kommerzieller Mittel, die ‚eine Interessengemeinschaft schaffen‘ werde zwischen dem sich ausdehnenden Amerika und den Nationen, die es erobert hat“ (Stephanson, 45). Nach dem Mexikanischen Krieg wurde das Verfolgen des Schicksal Amerikas und seiner Interessen zunehmend wichtig.

Das Hauptergebnis des Mexikanischen Krieges war es, die Frage zu verschärfen, ob die Sklaverei in neue Gebiete ausgeweitet

werden würde. Dadurch wuchsen die Spannungen zwischen Norden und Süden noch stärker und durchdrangen alle Lebensbereiche, auch den religiösen. Viele nationale Religionsgemeinschaften zersplitterten in zwei unversöhnliche Organisationen. Als der Bürgerkrieg ausbrach, zitierten die meisten Geistlichen beider Seiten die Bibel, um die Sache ihrer Seite zu rechtfertigen und zu heiligen. In der Union ging es zuerst um die Bewahrung der Union; allmählich trat das Thema Freiheit für alle, auch für die Sklaven, in den Vordergrund. Geistliche predigten, Gott habe den Krieg verhängt, um den Glauben der Nation zu prüfen oder – was seltener gesagt wurde – um sie für ihre Sünden zu strafen. Abraham Lincoln schrieb den Krieg Gottes Willen zu und riet, ihn zu akzeptieren: „Die Absichten des Allmächtigen sind vollkommen und müssen herrschen“ (Wells, 115). In seiner zweiten Antrittsrede drückte er allerdings eine tolerante Sichtweise aus, die auf beiden Seiten nur wenige mit ihm teilten: „Beide [Seiten] lesen dieselbe Bibel und beten zum selben Gott ... Bosheit niemandem gegenüber, Nächstenliebe für alle ... lasst uns weiter streben ... einen gerechten und dauerhaften Frieden miteinander und mit allen Nationen zu erreichen und zu pflegen.“

Der Eindruck, den die vielen Toten im Bürgerkrieg auf die Gemüter machten, verband sich mit der herrschenden Meinung, sie hätten vollkommen rechtschaffen gehandelt, zur Förderung einer apokalyptischen Stimmung auf beiden Seiten. Diese trug dazu bei, eine Welle religiöser Erweckungen in Gang zu setzen, besonders bei den Soldaten. Im Norden wurde das Apokalyptische besonders in der *Battle Hymn of the Republic* ausgedrückt: „der Ruhm der Ankunft des Herrn“ wurde verkündet. Der Theologe Phillip Schaff nannte den Krieg „eine Bluttaufe [,die uns dazu berechtigt], auch auf eine ruhmreiche Erneuerung zu hoffen“. Die Erneuerung würde universell sein, glaubten die meisten Nordstaatler. Der herausragende Geistliche Henry Ward Beecher verkündete: „Wir kämpfen nicht nur für unsere Freiheit, sondern für die Ideale, die der Same und die Stärke der Freiheit auf der ganzen Erde sind“ (Stout, 250, 90). Als der Krieg vorbei war, interpretierten ihn die meisten Nordstaatler als Blutopfer, das die Vereinigten Staaten

getauft und ihre Einheit befestigt habe und das die Staaten mehr denn je als Gottes Gesandten erscheinen lasse, der transzendente spirituelle Werte - besonders Freiheit – für die gesamte Menschheit voranbringen solle.

Der Bürgerkrieg befestigte allerdings auch die Idee, dass Amerikanern keine Grenzen bei Gewalt und Zerstörung, die sie im Krieg anrichten, gesetzt seien, weil ihre Sache immer gerecht sei. General Ulysses S. Grant war für den Erfolg berühmt [oder berüchtigt], den er dadurch errungen hatte, dass er sowohl gegen Zivilisten als auch gegen Soldaten einen totalen Krieg geführt hatte. Als Präsident allerdings widersetzte er sich der unbegrenzten Gewalt gegen die Indianer im Westen. Stattdessen befürwortete er ein Programm der friedlichen „Zivilisierung“ der Ureinwohner und dass ihnen die Herrschaft der christlichen humanistischen Werte auf friedliche Weise auferlegt werden sollte. Aber die fortgesetzten Indianerkriege bewirkten, dass die Grenze zum Brennpunkt sowohl des Diskurses über den heiligen Krieg als auch des Diskurses über den gerechten Krieg wurde.

In den späten 1890er Jahren, als die Grenze im Inland verschwunden war, riefen Ängste vor schnellem Wandel und Unordnung im Land eine neue Vision hervor: Ruhe im Inland erforderte eine stabile globale Ordnung, die von amerikanischen Werten aufrechterhalten würde. Der immer größer werdende ideologische Konsens verband den Impuls, „die [nicht weißen] Wilden zu zivilisieren“ mit der Forderung nach einer gerechten politischen Ordnung, der Ausdehnung der Handelsinteressen der USA ins Ausland, männlicher Selbstdisziplin und einem „starken (*muscular*) Christentum“, das von Missionaren über die ganze Welt verbreitet werden sollte. Das alles sollte von einem stärkeren US-Militär geschützt werden, so argumentierten viele, um sicherzustellen, dass Amerika sein offenkundiges Schicksal erfülle. Die Grenze und alles, was sie symbolisiert hatte, war jetzt (tatsächlich oder potenziell) überall. Und die Grenze verkörperte immer noch ein Grundparadoxon: Sie war der ideale Ort der ständigen Bewegung, des ständigen Wandels und des ständigen

Konflikts und doch wurde diese Dynamik für den Hauptgaranten der Stabilität gehalten.

1898 diente diese Ideologie-Mischung dazu, einen Krieg gegen Spanien zu legitimieren, angeblich um seine Kolonien in Kuba und auf den Philippinen zu befreien. Zwar verteidigten sich die USA gegen keinen Angriff, und doch behaupteten die Unterstützer des Krieges, der Krieg sei gerecht, weil er für die im Zentrum der „Zivilisation“ beheimateten Werte geführt werde. Senator Albert J. Beveridge sprach für die neuen Imperialisten, die ihre Sache als heilige Mission ansahen: „Wir sind eine erobernde Rasse und müssen unserem Blut gehorchen und neue Märkte besetzen und, wenn nötig, neue Landstriche ... Das gehört zum unendlichen Plan des Allmächtigen“. Amerikanische „Herren der Zivilisation ... [werden] dort ein System errichten, wo das Chaos regiert ... Die Nationen sollen keinen Krieg mehr ohne die Zustimmung der Amerikanischen Republik führen“ (Stephanson, 98, 100). Präsident McKinley sagte, dass er nach langen Nächten des Gebets, in denen er Gott um Führung bat, entdeckt habe, dass die USA über die Filipinos herrschen müssten, um „sie emporzuheben und zu zivilisieren und zu christianisieren ... als unsere Mitmenschen, für die Christus gestorben ist“ (Wells, 157). Diese religiöse Sprache bestärkte den weitverbreiteten Glauben, dass alle Handlungen der Vereinigten Staaten moralisch gerechtfertigt seien, weil ihre Ziele immer moralisch rein seien.

Damit waren nicht alle Amerikaner einverstanden. Eben die Werte, die zur Förderung von Krieg und Imperialismus benutzt wurden, konnten auch den Frieden fördern. Theodore Roosevelt war der berühmteste Verfechter des „starken Christentums“ und einer Verstärkung des US-Militärs. Aber er förderte auch die Ideale der Progressiven, Ideale einer Weltordnung, die durch Verträge und Verhandlungen zwischen den rationalsten und zufällig auch mächtigsten Nationen gesichert waren. Eine neue Friedensbewegung entstand, die dieses Ideal voranbrachte und die an „die gewalttätige Irrationalität der Massen und die Notwendigkeit, dass eine große Macht der unterentwickelten Welt

Harmonie und Regelung“ bringen müsse, glaubte (DeBenedetti, 77).

Die Friedensbefürworter verwarfen nicht alle Gewalt. (Die Bewegung der Gewaltfreiheit in den USA hatte lange im Schatten gestanden, und zwar seit dem Bürgerkrieg, als William Lloyd Garrison und die meisten seiner Anhänger ihr Engagement bei der Gewaltfreiheit aufgegeben hatten, um die Sache der Union zu unterstützen.) Aber sie argumentierten, dass sowohl christliche Werte als auch gesunder Menschenverstand dem Imperialismus entgegenständen. Die von den USA bestimmte Weltordnung könnte moralischer und effizienter mit friedlichen Mitteln sichergestellt werden, und zwar vor allem durch den Handel. Die globale Ausbreitung des Handels und des Christentums würde zu einer Ordnung des gegenseitigen Vorteils, einer Ordnung der Vernunft, der Demokratie und des Kapitalismus führen, die den Frieden für alle sichern würde. Viele hofften sogar, sie würde zum Reich Gottes auf Erden führen.

Teil III

Thomas Woodrow Wilsons¹¹ am meisten hervorstechende Züge waren „seine Fixierung auf Ordnung und sein hartnäckiger Glaube, die Menschheit sei ihrem Wesen nach vernünftig“ (Stephanson, 113). Wilson glaubte jedoch, das Christentum sei die Voraussetzung für ein ordentliches rationales Leben und der Weg zur Rettung der Welt, „der Prozess, durch den die Welt an sich erneuert wird“ (Marty, 1:311). Trotz seinem und der Nation erklärtem Wunsch nach Frieden schickte er Soldaten, die politische Kräfte, die er für irrational und sündig hielt, bekämpfen sollten, zuerst nach Mexiko und dann – in weit größerem Ausmaß – nach Europa, als es vom Ersten Weltkrieg zerrissen wurde.

¹¹ US-amerikanischer Politiker der Demokratischen Partei und von 1913 bis 1921 der 28. Präsident der USA

Wilson wusste, dass die meisten Amerikaner nicht in Europa kämpfen wollten, und entfaltete einen noch nie da gewesenen Propagandafeldzug, der den Ersten Weltkrieg als einen gerechten Krieg legitimierte. Dabei benutzte er einen krassen apokalyptischen Dualismus: Deutschlands Sieg würde die Zivilisation und alle rationalen liberalen Werte zerstören, für die Amerika stand, während der Sieg der Alliierten gewissermaßen das Reich Gottes auf Erden bringen würde. Wilson stellte den Krieg in klassischen christlichen Ausdrücken dar: Die Voraussetzung für die letztgültige Erlösung war es, in einem totalisierenden Krieg, der die Welt zu zerstören drohte, das absolut Böse zu besiegen. Diese Sprache drang schnell in die Sprache der öffentlichen Meinung ein.

Es überraschte nicht, dass auch „die Kirchen sich anschlossen“, kommentiert Martin Marty und zitiert einen damals bekannten Geistlichen: „Der Konflikt ist tatsächlich ein Kreuzzug ... im tiefsten und wahrsten Sinn ein heiliger Krieg“ (Marty 1:301). Marty fasst die millennialistischen Kriegsziele, die die Geistlichkeit predigt, zusammen: „der Welt die Ganzheit bringen ... die Reinheit und Unschuld, die mit [Amerikas] Gründung in die Welt kam ... Die Welt würde sicherer für die Demokratie, Frieden würde kommen und das religiöse Amerika würde seinen Platz endlich als das Gewissen und Vorbild und als der Vereiniger der Welt einnehmen“ (1: 316).

Auch nach dem Krieg gebrauchte Wilson die Sprache der Apokalyptik, als er für die Mitgliedschaft der USA im Völkerbund agitierte. Zwar gelang es den USA nicht, in den Völkerbund einzutreten, aber eine allgemeine Reaktion gegen Krieg stärkte das Schicksal der Friedensbewegung. Die 1920er und 30er Jahre zeichneten sich stärker als jeder andere Zeitabschnitt in der Geschichte der USA durch tatkräftigen und gut organisierten Widerstand gegen Engagement und Aufrüstung des US-Militärs aus. Wie immer spielten religiöse Führer eine zentrale Rolle,

indem sie „das Zartgefühl des Social-Gospel¹²-Christentums, seine sozialistische Art der Sozialanalyse, mit einem pragmatischen Anliegen mit Zwecken und Mitteln“ mischten (DeBenedetti, 106). Eine Minderheit von ihnen hoffte weiterzugehen und alle Gewalt auszuschalten; die amerikanische Bewegung der Gewaltfreiheit war als Reaktion auf die Gewalt im Ersten Weltkrieg zu viel größerer Aktivität angespornt worden und trotzte der intensiven Bemühung der Wilson-Regierung, jede Opposition gegen den Krieg zu unterdrücken.

In den 1930er Jahren wendete sich die Friedensbewegung nach innen und trug dazu bei, den zunehmenden Widerstand gegen jegliche Intervention im Ausland zu bestärken. Präsident Franklin D. Roosevelt drängte 1939 in seiner Rede zur Lage der Nation die Amerikaner dazu, sich dem Aufstieg des Faschismus entgegenzustellen und „sich darauf vorzubereiten, nicht allein ihre Häuser zu verteidigen, sondern die Grundsätze von Glauben und Menschlichkeit, auf die ihre Kirchen, ihre Regierungen und ihre Zivilisation gegründet sind“. Aber erst als die Japaner Ende 1941 Pearl Harbor bombardierten, waren so gut wie alle Amerikaner damit einverstanden, dass die USA kämpfen müssten. (Nur eine kleine Anzahl Kriegsdienstverweigerer, die fast alle religiös waren, hielten an ihrem Engagement für Gewaltfreiheit fest.)

Da der Krieg die anderen Großmächte geschwächt hatte, plante die Roosevelt-Regierung, dass die USA in der Nachkriegswelt die Kontrolle übernehmen sollten, um eine weitere Depression abzuwehren und den demokratischen Kapitalismus zu erhalten. Ihr liberaler Internationalismus führte eine säkularisierte Fassung des christlichen Humanismus fort, der zur Zeit Jeffersons und [Alexander] Hamiltons angefangen hatte. Die Prämisse war, dass Stabilität von dynamischem Wirtschaftswachstum abhängt. Auch der uralte millennialistische Traum von Frieden und Wohlstand in der Welt setzte sich fort.

¹² Die Bewegung wendet christliche Prinzipien auf soziale Themen an, insbesondere auf Armut, Alkoholismus, Kriminalität, ethnische Konflikte, prekäre Stadtviertel, Hygiene, Bildungsmängel und Kriegsgefahr. (http://de.wikipedia.org/wiki/Social_Gospel)

Weder FDR noch die meisten anderen liberalen Internationalisten erkannten, dass sie einen traditionellen perfektionistischen Impuls neu belebten. Sie waren ebenso wie die führenden Meinungsmacher in der christlichen Gemeinschaft tief von der Wiedererweckung des alten Dogmas von der Erbsünde beeinflusst, die von Reinhold Niebuhr eindrucksvoll erläutert worden war. „Die Eigensucht der menschlichen Gemeinschaften muss als unvermeidlich betrachtet werden“, schrieb Niebuhr. „Daher ist die Gesellschaft ständig im Kriegszustand ... Ihr Friede wird durch Kampf gesichert. Das ist die sehr realistische Interpretation der Realitäten des sozialen Lebens“ (Chernus, *Warum handeln Menschen gewaltfrei?* Kapitel 8).

Roosevelt und seine Außenpolitik-Elite stimmten zu: Das war „Realismus“. Allerdings sprachen sie sonst so, als wären die USA eine Ausnahme – eine ganz und gar unschuldige und altruistische Nation, ganz gleich, wie viel Gewalt sie im Krieg ausübte, denn sie kämpfte ja nur, um den liberalen Internationalismus für die ganze Welt zu sichern.

Deshalb konnte FDR die Sprache des heiligen Krieges vom Kampf des Guten gegen das Böse benutzen, um den Krieg zu rechtfertigen. Die meisten Christen stimmten zu, dass „der demokratische Weg des Westens mit einer Schlacht auf Leben und Tod gegen die Kräfte des Totalitarismus beschäftigt war“, stellt Gerald Sittser fest. Aber die Kirchen mieden im Allgemeinen die Sprache des fanatischen Patriotismus und des heiligen Krieges zugunsten eines „vorsichtigen Patriotismus“, der „biblische Prinzipien für absoluter hielt als Amerikas Interessen“ und der „zur Wiederauferweckung der Religion aufrief“ (Sittser, 4, 2, 253, 13). Auch Roosevelt war vorsichtig. Anstatt Hoffnungen für eine Erlösung der Welt anzubieten, stellte er Krieg als Möglichkeit dar, die Amerikaner in der Unantastbarkeit ihrer Häuser zu schützen, indem wilde Kriminelle von ihrer Schwelle ferngehalten wurden. Als ein Mittel zu diesem Zweck rief er alle Nationen dazu auf, einander wie gute Nachbarn zu behandeln und (durch die Vereinten Nationen und internationale Wirtschaftsorganisationen) eine ordentliche Welt-Nachbarschaft zu schaffen. Damit würden

sie zwar nicht das Reich Gottes auf die Erde bringen, sondern lediglich Chaos und Böses daran hindern, die Zivilisation zu überwältigen.

Das ist für einen grundlegenden Wandel im amerikanischen Diskurs während der Roosevelt-Zeit kennzeichnend. Bis dahin hatten die Amerikaner, wenn sie Kriege führten und nach Frieden strebten, an beide Seiten des calvinistischen Erbes angeknüpft. Sie erhoben den Anspruch, sie unternähmen nicht nur den Versuch, das Böse abzuschrecken, und zu verhindern, dass das Leben schlechter werde, sondern auch darauf, das Leben für sich und (manchmal jedenfalls) für die ganze Welt besser oder sogar vollkommen zu machen. Der liberale Internationalismus enthielt einen ähnlichen Optimismus, indem er an humanistische Werte und die utopischen Impulse der Apokalyptik anknüpfte. Aber eben weil er die Ansprüche auf Vollkommenheit dieser Tradition verkörperte, forderte er, dass alle Nationen der Welt in ein Weltsystem integriert würden, das sich auf das gründete, was der Experte Walter Lippman „das Evangelium des Amerikanismus“ nannte.

Der Internationalismus muss darauf sehen, dass Amerika überall und immer an der Grenze Wache steht. Jede widerspenstige Nation oder Partei wurde zu einer apokalyptischen Bedrohung des gesamten Systems. Der „Realismus“ der Internationalisten sagte ihnen, dass es immer und überall eine derartige Bedrohung geben werde, die sie abwehren müssten. Sie hielten für selbstverständlich, „dass es kein Ende der Gefahren geben wird, der die Nation gegenüber steht ... Die Nation glitt in eine zwielichtige Welt von Weder-Krieg-noch-Frieden“ (Sherry, 44). Es war also unmöglich, millennialistische und humanistische Sprache aus einem verhüllenden Diskurs über apokalyptische Gefahr herauszuhalten. Das Axiom beständiger Unsicherheit, das nun die Hoffnung auf Verbesserung überwog, wurde zur alles durchziehenden Grundlage des amerikanischen Lebens.

Der erste eindeutige Hinweis auf diese Veränderung erfolgte, nachdem die USA und ihre Verbündeten 1945 den totalen Sieg

davongetragen hatten. Zwar war der Krieg in apokalyptische Ausdrücke gefasst worden, der Sieg erweckte jedoch nicht den Eindruck vollkommener Rettung. Die Feierlichkeiten wurden durch weitverbreitete Ängste vor Wirtschaftsdepression, sozialem Chaos, Kommunismus und Atomkrieg gedämpft. Das wichtigste Projekt der Nation schien nun die Abwehr dieser Gefahren zu sein. Die schnelle Verwandlung der Sowjetunion und des kommunistischen Blocks aus einem Verbündeten im Krieg in einen Feind nach dem Krieg gab dem breiteren Spektrum unausgeformter Ängste konkrete Form und einen konkreten Schwerpunkt. Alle Ressourcen der Nation wurden jetzt koordiniert, um dem höchsten Ziel zu dienen: mit der kommunistischen Bedrohung fertigzuwerden. Krieg wurde zum „Paradigma, in dem die Amerikaner sich definierten“ (Sherry, x). Dieses Paradigma verlangte allerdings eine ständige feindliche Bedrohung. Deshalb wäre es genauer, wenn man nicht sagte, wie es oft geschah, dass die USA zu einem „nationalen Sicherheitsstaat“ geworden seien, sondern dass sie zu einem „nationalen Unsicherheitsstaat“ geworden seien.

In den frühesten Jahren des Kalten Krieges forderte eine beträchtliche Abteilung der öffentlichen Meinung in den USA, der Staat solle der Sowjetunion eine nukleare apokalyptische Niederlage bereiten. Aber die Truman-Regierung befürwortete eine Politik der Eindämmung. Solange der Kommunismus eingedämmt werde, so hoffte man, würden die USA das rooseveltsche Programm eines liberalen Internationalismus in der gesamten „freien Welt“ einführen können. Im Geiste der Tradition vom gerechten Krieg war das Ziel der Eindämmung, die „freie Welt“ (die nun mit Zivilisation an sich gleichgesetzt wurde) frei und sicher zu erhalten, indem man Angriffe der wilden „roten Gefahr“ verhinderte. Das Ziel Eindämmung wurde als operatives Ziel im Koreakrieg bestätigt, als Truman sich weigerte, Atomwaffen einzusetzen. Als der Krieg mit einer ausgehandelten Pattsituation endete, erklärte der neue Präsident Dwight D. Eisenhower, dass Eindämmung (Nordkorea daran hindern, Südkorea zu erobern) einen Sieg bedeute. Sein Diskurs über den

Kalten Krieg bestätigte immer wieder die Vorstellung von Eindämmung als Sieg – und als Schlüssel zum Weltfrieden.

Acht Jahre lang verfolgte Eisenhower das Ziel eines derartigen Friedens. In seinem Diskurs und in der Hauptströmung des öffentlichen Diskurses in Amerika verschmolzen die Bedrohung durch einen Atomkrieg und die Bedrohung durch kommunistische Aggression in eine einzige Bedrohung für die „Zivilisation“ ohne vorhersehbares Ende. Die Rede von der Apokalypse enthielt nicht mehr die Hoffnung auf eine Erneuerung der Welt, sondern nur noch die Furcht vor vollkommener Vernichtung. Nun schien das Beste, worauf man hoffen konnte, die dauerhafte Abwendung dieser apokalyptischen Bedrohung zu sein. Deshalb definierten der Kalte Krieg, den die Nation führte, und der Frieden, nach dem sie strebte, einen neuen Sinn des amerikanischen Projekts: ein endloser Prozess, die apokalyptischen Krisen zu bewältigen, ein ständiger Zustand der Bewältigung der Apokalypse. Zwar wurde die Bedrohung in apokalyptischer Sprache ausgedrückt, die Lösung jedoch wurde in Ausdrücken der Tradition vom gerechten Krieg formuliert: ein statischer Zustand, in dem der Status quo bewahrt und in dem der Feind für immer außerhalb der Grenzen der zivilisierten Welt gehalten würde. Das wurde die ganze Zeit des Kalten Krieges über zum Ziel der amerikanischen Politik und zur Grundlage des amerikanischen Diskurses über die Identität der Nation.

Für viele Amerikaner war der bedrohlichste Aspekt des Kommunismus seine offizielle atheistische Haltung. Die Idee eines mit Atomwaffen versehenen Amerikas als Träger von religiösem Glauben und religiöser Wahrheit war eine Hauptwaffe im Kreuzzug des Kalten Krieges. „Geistliches Armageddon ist hier und jetzt“, schrieb *Reader's Digest*. Amerikas Wasserstoffbombe könnte der „rettende Stern von Bethlehem“ sein (Chernus & Linenthal, 11). In den 1950er Jahren brachte der Kalte Krieg eine Welle religiöser Gefühle und ein bedeutendes Wachstum der religiösen Institutionen im ganzen Land. Diese Institutionen und der Glaube, den sie nährten, boten das Gefühl an, man habe einen sicheren Aufenthaltsort, der einen gegen eine Welt beschützen

werde, die einen von allen Seiten bedrohe. Im religiösen und im politischen Diskurs herrschte die Auffassung vor, dass jeder grundlegende Wandel möglicherweise apokalyptisch und damit unbedingt zu vermeiden sei.

Das Ziel, Sicherheit durch apokalyptische Bewältigung zu erreichen, war jedoch in sich kontraproduktiv. Die am öffentlichen Diskurs Beteiligten gingen davon aus, dass die kommunistische Bedrohung, das Wettrüsten mit Atomwaffen und die zwielichtige Welt von Weder-Krieg-noch-Frieden von Dauer sein würden. Deshalb verankerten sie die Nation noch fester in einem Diskurs der Gefahr und eines größer werdenden Zustandes nationaler Unsicherheit.

Zuerst wurde dieser Konsens über den Kalten Krieg in den späten 1950er Jahren von der Bewegung für atomare Abrüstung und von der Predigt der Gewaltfreiheit von Führern der Bürgerrechtsbewegung, am bemerkenswertesten von Dr. Martin Luther King, infrage gestellt. Nachdem Präsident John F. Kennedy, der weitgehend den Diskurs der Apokalypse-Bewältigung fortsetzte, 1963 das Atomteststoppabkommen unterzeichnet hatte, entschwanden die Sorgen über atomare Abrüstung schnell der öffentlichen Aufmerksamkeit. Aber der Vietnamkrieg setzte bald darauf die größte Friedensbewegung in der Geschichte der USA in Gang. Sowohl Lyndon B. Johnson als auch Richard Nixon bedienten sich aller Quellen des Diskurses über den Kalten Krieg, um das Militärprojekt in Vietnam zu legitimieren. Jedoch ließen die riesigen und fast immer friedlichen Friedensdemonstrationen die Friedensbewegung zu einer bedeutsamen Stimme im öffentlichen Raum werden.

Bedeutende religiöse Führer spielen oft eine wichtige Rolle bei Antikriegs-Aktivitäten. Eine der bekanntesten Antikriegs-Gruppen war *Clergy and Laity Concerned About Vietnam*¹³. Die Gruppe

¹³ http://mlk-kpp01.stanford.edu/index.php/encyclopedia/encyclopedia/enc_clergy_and_lay

„drängte verschiedene Glaubensgemeinschaften dazu, Positionen zu formulieren und zu diskutieren, die eine schnellere Beendigung des Krieges befürworteten ... [und] den Gedanken zu stärken, dass Geistliche soziale Aktionen als Teil ihres Predigeramtes in geeigneter Weise ansprechen könnten“ (Hall, 172). Der Theologe Harvey Cox erinnert sich, dass die Arbeit zur Beendigung des Krieges in einer religiös so vielfältigen Koalition schon an sich „eine wichtige und tiefgehende religiöse Erfahrung für viele“ gewesen sei (Hall, 176). Die Friedensaktivisten wurden von Idealen bewegt, die an den christlichen Humanismus und die Tradition der Gewaltfreiheit anknüpften; besonders die Letztere erhielt bis dahin noch nie da gewesene Aufmerksamkeit. Vielen der mit religiösen Institutionen verbundenen Friedensaktivisten war dieses religiöse Erbe wohl bewusst. Viele säkulare Friedensaktivisten kannten es nicht, aber im Allgemeinen verbanden sie sich zur Verfolgung ihres gemeinsamen Ziels ziemlich leicht mit den religiösen Aktivisten.

Der radikalere Flügel der Friedensbewegung stellte nicht nur den Vietnamkrieg, sondern die Gültigkeit der Apokalypse-Bewältigung, den heiligen Krieg, infrage und manche sogar die Tradition des gerechten Krieges. In den frühen 1970er Jahren schien es so, als sei die Nation bereit, ihre Grundprinzipien und – Narrationen, die sich auf Krieg und Frieden bezogen, zu diskutieren und neu zu bewerten. Aber das sollte dann doch nicht geschehen. In den späten 1970er Jahren stellte eine wieder auflebende konservative, von Ronald Reagan eingeleitete Stimmung sicher, dass die traditionellen Diskursweisen die Grundlage der nationalen Identität bleiben würden.

[men concerned about vietnam calcv/](#) auch:

[http://keywiki.org/index.php/Clergy and Laity Concerned](http://keywiki.org/index.php/Clergy_and_Laity_Concerned)

Schwer lesbare „Auszüge“ mit Korrekturspuren bringt FBI unter

<http://vault.fbi.gov/Clergy%20and%20Laity%20Concerned%20about%20Vietnam%20Clergy%20and%20Laity%20Concerned%20about%20Vietnam%20Part%201%20of%202/view>

Reagan gebrauchte als Präsident oft eine apokalyptische Rhetorik, wenn er z. B. den kommunistischen Block als „böses Reich“ bezeichnete und die Nation aufrief, einen unerbittlichen Kampf zwischen Gut und Böse zu führen. Aber er sagte (in derselben Rede): „die wirkliche Krise, der wir heute gegenüber stehen, ist eine geistige“, eine Glaubensprüfung, und er fügte hinzu, es sei besser in einem Atomkrieg zu sterben und dabei an Gott zu glauben, als im atheistischen Kommunismus zu leben (Sherry 395; Chernus & Linenthal, 30). Reagan erkannte die Verbindlichkeit der politischen Rechten gegenüber der zunehmenden Stärke der konservativen Religiosität an, die traditionelle Glaubensformen mit militantem Patriotismus verband. („Ein politischer Führer ist als Beauftragter Gottes ein Rächer, der Seinen Zorn auf die Übeltäter vollstreckt“, sagte der religiöse rechte Führer Jerry Falwell {Sherry, 353}.) Zwar war der Kommunismus angeblich das große, Amerika bedrohende Übel, die politisch-religiöse Rechte verfolgte jedoch das Ziel, den erneuten Eifer für den Kalten Krieg dazu zu benutzen, die liberalisierenden kulturellen Trends der 1960er Jahre rückgängig zu machen.

Reagans nukleare Aufrüstung rief einen antinuklearen Protest, „*Nuclear-Freeze*“-Bewegung¹⁴, hervor, die wesentliche Unterstützung von liberalen religiösen Gruppen erhielt, die humanistische Werte befürworteten.

Die Katholische Konferenz der Bischöfe schaltete sich mit einem Pastoralbrief ein, in dem aus der Perspektive des gerechten Krieges die Legitimität von Atomwaffen hinterfragt wird. Angesichts der

¹⁴ Am Tag der Rückkehr Reagans in die USA, am Tag nach seinem Berlin-Besuch, dem 12. Juni 1982, demonstrierten in New York 800.000 Menschen der ‚Nuclear-Freeze‘-Bewegung für das sofortige ‚Einfrieren‘ aller Atomwaffen (http://de.wikipedia.org/wiki/Deutschlandbesuch_des_US-Pr%C3%A4sidenten_1982).

weit verbreiteten Unterstützung für die *Freeze*-Bewegung nahm die Reagan-Regierung Abstand von ihrer apokalyptischen Rhetorik des Kalten Krieges und wandte sich sowohl dem Diskurs als auch der Politik der Eindämmung und Waffenkontrolle zu. Allerdings stellte der öffentliche Diskurs sogar Verhandlungen über Waffen als apokalyptische Machtprobe dar.

Ende der 1980er Jahre war der Kalte Krieg vorbei. Liberale Internationalisten, die immer noch Diskurs und Politik beherrschten, konnten wieder ihr ursprüngliches Ziel einer allumfassenden Weltordnung ins Auge fassen. Sie warnten jedoch, die Welt sei jetzt gefährlicher denn je, weil die saubere Trennung in der Welt verschwunden war. Es gab keine wohldefinierte Grenze mehr zu verteidigen; nun konnte das Chaos überall lauern. Und wenn das Chaos überall gewänne, wurde argumentiert, würde das eine apokalyptische Katastrophe für das gesamte Weltsystem bedeuten. (Dieses System wurde jetzt „internationale Gemeinschaft“ genannt.) Bewältigung der Apokalypse war also immer noch notwendig.

Die erste große Prüfung dieser neuen Situation kam im Zweiten Golfkrieg von 1991. Saddam Hussein wurde als ein hitlerartiges Symbol des apokalyptischen Bösen dargestellt. Der Krieg war jedoch nur nach der Idee vom gerechten Krieg legitimiert und dem besiegten Saddam wurde erlaubt, hinter einer neu bestätigten Grenze an der Macht zu bleiben, denn man ging davon aus, dass der Krieg nur zum Ziel gehabt habe, das Böse davon abzuhalten, die Zivilisation zu beeinträchtigen. Das Hauptergebnis des Krieges war vielleicht sein Beitrag dazu, dass in den USA die Macht der traditionellen Narrationen wiederbelebt wurde, die einen Krieg legitimiert hatten. Präsident George H. W. Bush drückte es so aus: „Wir haben dem Vietnamsyndrom einen Stoß versetzt“ (Sherry, 474).

Als die Bill-Clinton-Regierung 1998 Serbien angriff und schnell besiegte, bot sie eine neue Begründung für Krieg an: humanitäre Intervention zur Rettung von Menschen in Gefahr, selbst in Situationen, in denen die USA keine angeblich nationalen

Interessen schützen mussten. Diese Begründung wurzelte in der christlich-humanen Forderung nach Handlungen des moralischen Gewissens und im Gedanken des gerechten Krieges

Große Vergehen der Ungerechtigkeit seien barbarisch und bedrohten die Ordnung der Zivilisation, wurde argumentiert, deshalb hätten alle zivilisierten Menschen die Pflicht, die Ordnung wiederherzustellen. Allerdings, argumentierten einige Kritiker, sei das eine illegitime Ausweitung der Tradition vom gerechten Krieg. Diese könne zu leicht als moralische Tarnung für Gewalt benutzt werden, die vor allem das Ziel habe, dem liberalen internationalistischen Projekt zu dienen.

Am 11. September 2001, als die Flugzeuge in die Türme des World Trade Centers und ins Pentagon krachten, wurde die gesamte Debatte zweitrangig. Als Reaktion erklärte die George-W.-Bush-Regierung dem Terrorismus den Krieg. Der Präsident benutzte oft die apokalyptische Sprache: „Das wird ein monumentaler Kampf zwischen Gut und Böse. Aber das Gute wird siegen ... [und] die Welt wird das Böse loswerden“ (Chernus, *Monsters*, 126). Bushs Kriegs-Diskurs entsprach seinem evangelikal-christlichen Diskurs über die Notwendigkeit, gegen die Sünde zu kämpfen. Er und seine neokonservativen Berater bezeichneten – gemeinsam mit vielen anderen evangelikalen Christen – die kulturellen Veränderungen der 60er Jahre als Wurzel der meisten gegenwärtigen Probleme der Nation. Für sie gehörte der Protest der Friedensbewegung gegen den Vietnamkrieg zu einer breiteren Infragestellung aller Formen von Autorität. Sie sahen die Bereitschaft, gegen einen äußeren Feind zu kämpfen, als Möglichkeit, die Achtung vor der Autorität traditioneller Institutionen wiederzubeleben. Zu diesen gehörten – für viele war das besonders wichtig – religiöse Institutionen.

Ihr Diskurs ging allerdings von der Prämisse Niebuhrs aus, das Böse komme von der Erbsünde. Deshalb müsse der Kampf gegen es in alle Ewigkeit weitergehen. Einige der obersten Regierungsbeamten zogen tatsächlich Parallelen zwischen dem Krieg gegen den Terrorismus und dem Kalten Krieg und meinten,

das Ziel sei es, das Böse, das niemals ausgerottet werden könne, wenigstens einzudämmen. Als der Krieg sich hinzog, ohne dass ein Ende in Sicht war, gab Bush zu: „Ich denke nicht, dass man ihn gewinnen kann ... Ich habe kein eindeutiges Ende“ (Chernus, *Monsters*, 145). Das Beste, das man erhoffen kann, ist eine endlose Bewältigung der Apokalypse.

Der größte Teil der Öffentlichkeit, der nur die weiter gehend angepriesene apokalyptische Rhetorik kannte, unterstützte zuerst den Krieg gegen den Terrorismus. Diese Unterstützung geriet ins Wanken, als die Buschregierung beschloss (gegen die Einwände vieler Bürger und nationaler Kirchenorganisationen), Saddam Hussein zu vertreiben und den Irak mit einer großen Anzahl von US-Soldaten zu besetzen. Die Veränderung der Begründungen der Regierung für den Irakkrieg knüpfte an alle vertrauten Traditionen an und fügte ihnen noch den Anspruch hinzu, der Irak sei zur „Front“ des Krieges gegen den Terrorismus geworden. Da der Irakkrieg nicht schnell beendet worden war, verloren 2004 die meisten Legitimationen ihre Überzeugungskraft. Die Begründung, die einige weitere Unterstützung der Öffentlichkeit und des liberalen internationalen Establishments (wenigstens 2007) gewann, war das alte Thema gerechter Krieg, dass die USA die Verpflichtung habe, das Chaos zu ordnen, wozu sie nur so viel Kraft wie nötig einsetzen würden.

Die Schlacht zwischen Ordnung und Chaos, die sowohl in der Terminologie des heiligen als auch des gerechten Krieges ausgedrückt worden ist, ist ein dauerhaftes narratives Thema, das den Themen Krieg und Frieden in jedem Zeitabschnitt der Geschichte der USA religiöse Dimensionen verliehen hat. Die Vereinnahmung der christlich-humanistischen Tradition mit dem Zweck, einem Diskurs der Gefahr zu dienen, ist ein weiteres dauerhaftes Thema. Historiker haben jedoch viele weitere wichtige Themen herausgearbeitet, die nur für besondere Zeitabschnitte typisch sind. Da sich der größte Teil der Forschung auf das Thema Krieg konzentriert hat, wurden die meisten dieser Themen in besonderen Kriegszeiten gefunden. In diesem Artikel vermerken wir zum Beispiel Fälle von Folgendem:

- Glaube an Amerikas Unschuld und Überlegenheit
- Universalisierung der amerikanischen Ideale (was für die USA gut ist, ist gut für die Welt und umgekehrt)
- Amerika als spirituelles Projekt und die Amerikaner als das von Gott erwählte Volk sehen, das die Welt ins Tausendjährige Reich führt
- dynamisches Wachstum als Mittel zur Stabilität fördern
- politische Ideologie benutzen, um romantischen Nationalismus auszudrücken
- Glaube an die Erbsünde
- ein Gefühl, dass die amerikanischen Werte andauernd bedroht seien
- Spannung zwischen dem Impuls zur Intervention und dem zur Vermeidung von Intervention in fremden Ländern
- Amerikaner kämpfen nur widerstrebend, aber wenn sie kämpfen, wollen sie einen schnellen apokalyptischen Sieg
- gegen andere Gewalt gebrauchen, um Spannungen und Ängste im eigenen Land zu umgehen oder sie zu lösen
- die Verschmelzung von Idealen des gerechten und des heiligen Krieges
- eine Tendenz, Einschränkungen der Gewaltanwendung im gerechten Krieg zu ignorieren, also uneingeschränkt Gewalt anzuwenden

In jedem Zeitabschnitt gibt es eine eifrige Debatte über Krieg und Frieden. Die von den Befürwortern des Friedens entwickelten Narrationen knüpfen erstaunlicherweise oft an Elemente derselben Narrationen an, die Krieg legitimieren. In diesem Artikel vermerken wir zum Beispiel Fälle von Friedensbefürwortern, die

- historische Prozesse benutzen, um geschichtsüberschreitende zeitlose Werte auszumachen und auszudrücken
- Religion als einen an sich positiven Wert sehen
- Religion und Politik zu einer vereinheitlichten Weltsicht und einem vereinheitlichten Wertsystem verschmelzen, wobei sie gewöhnlich religiöse Werte mit politischer Freiheit gleichsetzen
- erwarten, dass – besonders wirtschaftliche - Interaktionen zu gegenseitigem Vorteil ein Mittel zum Frieden sind
- das Naturrecht anführen, um kulturelle Werte zu legitimieren
- die Bibel als Vorbild benutzen
- auf Wiederherstellung oder vollkommene Umformung des Ich und der Welt – oft durch Opfer – hoffen
- Krieg als Strafe für die Sünden der eigenen Gemeinschaft interpretieren
- religiöse Gefühle als Ansporn sowohl zum Krieg als auch zum Frieden benutzen

Alle diese Themen waren in wenigstens einem Zeitabschnitt augenfällig. Man kann durchaus annehmen, dass sie auch in anderen Zeitabschnitten augenfällig waren. Die Themen, die in allen (oder den meisten) Zeiten wichtig waren, könnten einen breiten interpretativen Rahmen zum Verständnis der Themen Religion, Krieg und Frieden in der Geschichte der USA abgeben. Historiker täten gut daran, diese Hypothesen zu untersuchen.

Über den besonderen Inhalt der Narrationen von Religion, Krieg und Frieden hinaus gibt es eine breitere Hypothese zu erforschen. Viele, vielleicht die meisten Amerikaner bauen auf die Narrationen, mit denen sie über Krieg und Frieden sprechen, um ein Gefühl der Klarheit, Gewissheit und Stabilität und damit

Sicherheit im Leben zu bekommen. Die herrschenden Narrationen untergraben sich gewöhnlich jedoch selbst, weil sie entweder einen Fortschritt ohne Ende annehmen, und das heißt ständige Veränderung und also keine Stabilität, oder eine Stabilität – einen Zustand der Konfrontation mit einem Feind –, einen Diskurs der Gefahr, der die Möglichkeit von Sicherheit ausschließt. Viele Narrationen verkörpern beide Annahmen und spiegeln eine anhaltende Spannung zwischen einem Wunsch nach Veränderung und einer Furcht davor wider. Seit dem Zweiten Weltkrieg herrscht der Wunsch nach Stabilität und Sicherheit vor und lässt im Nationalen seine Kontraproduktivität immer deutlicher erkennen.

In jedem Zeitabschnitt gibt es jedoch Friedensbefürworter, die den Diskurs der Gefahr und ihre Voraussetzungen zurückweisen. Damit ist es weniger wahrscheinlich, dass sie Stabilität und Sicherheit zu ihren höchsten Zielen machen. Die Tradition der Gewaltfreiheit und die christlich-humanistische Tradition haben, wenn sie vom Diskurs der Gefahr gelöst werden, reiche Ressourcen zur Überwindung des Unsicherheitszustandes der Nation anzubieten.

BIBLIOGRAPHIE zu RELIGION, KRIEG UND FRIEDEN IN DER AMERIKANISCHEN GESCHICHTE

- Albanese, Catherine. *Sons of the Fathers: The Civil Religion of the American Revolution*. Philadelphia: Temple University Press, 1976.
- Anderson, Fred, and Andrew Cayton. *Dominion of War: Empire and Liberty in North America, 1500-2000*. New York: Viking, 2005.
- Campbell, David. *Writing Security: United States Foreign Policy And The Politics Of Identity*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 1998.
- Cave, Alfred. *The Pequot War*. Amherst, MA: University of Massachusetts Press, 1996.

- Chernus, Ira, and Edward T. Linenthal, eds. *A Shuddering Dawn: Religious Studies and the Nuclear Age*. Albany: State University of New York Press, 1986.
- Chernus, Ira. *American Nonviolence: The History of an Idea*. Maryknoll, NY: Orbis Books, 2004.
- deutsch:** Warum handeln Menschen gewaltfrei? Geschichte einer Idee. Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler. Belm-Vehrte/Osnabrück: Sozio-Publishing 2012.
- Chernus, Ira. *Monsters To Destroy: The Neoconservative War on Terror and Sin*. Boulder, CO: Paradigm Publishers, 2006.
- DeBenedetti, Charles. *The Peace Reform in American History*. Bloomington, IN: Indiana University Press, 1980.
 [<http://libraries.colorado.edu/search?/aDeBenedetti%2C+Charles/adebenedetti+charles/-3%2C-1%2C0%2CB/frameset&FF=adebenedetti+charles&5%2C%2C5>]
- Gerald, Sittser. *A Cautious Patriotism: The American Churches & the Second World War*. Chapel Hill, NC: University of North Carolina Press, 1997.
- Hall, Mitchell K. *Because of Their Faith: CALCAV and Religious Opposition to the Vietnam War*. New York: Columbia University Press, 1990.
- Hatch, Nathan. *The Sacred Cause of Liberty: Republican Thought and the Millennium in Revolutionary New England*. New Haven: Yale University Press, 1977.
- Hudson, Winthrop. *Nationalism And Religion In America: Concepts Of American Identity And Mission*. New York: Harper & Row, 1970.
- Lepore, Jill. *The Name of War: King Philip's War and the Origins of American Identity*. New York: Knopf, 1998.
- Linenthal, Edward T. *Changing Images of the Warrior Hero in America: A History of Popular Symbolism*. New York: Edward Mellen, 1982.
- Marty, Martin. *Modern American Religion*, 3 vols. Chicago: University of Chicago Press, 1986-.
- Sherry, Michael. *In the Shadow of War: The United States Since the 1930's*. New Haven: Yale University Press, 1995.

Stephanson, Anders. *Manifest Destiny: American Expansionism and the Empire of Right*. New York: Hill and Wang, 1995.

Stout, Harry S. *Upon the Altar of the Nation: A Moral History of the American Civil War*. New York: Viking, 2006.

[<http://origins.osu.edu/review/upon-altar-nation-moral-history-civil-war>]

Tuveson, Ernest. *Redeemer Nation: The Idea of America's Millennial Role*. Chicago: University of Chicago Press, 1968.

Wells, Ronald A. *The War of America: Christian Views*. Grand Rapids, MI: Eerdmans, 1981.

Anhang:

1 DREI ESSAYS ÜBER *UNSICHERHEIT* IN ZUSAMMENHANG MIT ISRAEL

1.1 DER ZIONISTISCHE MYTHOS VON DER UNSICHERHEIT



Theodor Herzl und der Zionismus: „Wenn du ihn [einen jüdischen Staat] willst, dann wird er nicht nur ein Traum sein.“

<http://chernus.wordpress.com/the-myth-of-israels-insecurity/the-zionist-myth-of-insecurity/>

Aus jüdischer Perspektive liegen die frühesten Wurzeln Israel-Palästinas im 19. Jahrhundert, weit weg vom Nahen Osten, in Russland und anderen osteuropäischen Ländern. Dort wandten einige Juden ihre Blicke nach Westen und sahen dort, wie Juden in Deutschland und anderen westeuropäischen Ländern anfangen, gleiche Rechte wie ihre nicht jüdischen Nachbarn und soziale Gleichheit mit ihnen zu genießen. Die osteuropäischen Juden hofften, dass sich die Welle der Modernisierung nach Osten ausbreiten und ihnen dieselbe Gleichheit bescheren würde. Sie waren bereit, denselben Preis dafür zu zahlen, den ihre Mitjuden im Westen gezahlt hatten: Sie würden jüdischen Glauben und Praktiken (das, was heute orthodoxes Judentum genannt wird), die sie mit Unterdrückung und Schwäche der Juden in Verbindung brachten, als Relikte einer mittelalterlichen Vergangenheit aufgeben.

Diese sich modernisierenden und säkularisierenden Juden in Osteuropa sahen sich in ihren Hoffnungen getäuscht, als sich 1881 eine Welle des Panslawismus – Nationalismus und Chauvinismus, von Antisemitismus begleitet – über Russland und andere osteuropäische Länder ergoss. Das zerstörte die Hoffnung der Juden, die geglaubt hatten, dass ihre nicht jüdischen Nachbarn die moderne westliche Idee der Toleranz übernehmen und die Juden als Gleiche akzeptieren würden. Einige Juden verließen daraufhin Russland. Andere wurden Revolutionäre.

Aber eine kleine Anzahl wählte einen anderen Ansatz. Leo Pinsker formulierte ihn in seiner 1882 erschienenen Broschüre „Selbstemanzipation“. Pinsker schrieb, dass, solange Juden als Minderheit in der Diaspora leben würden, sie die „gehassten Rivalen“ und Opfer des Antisemitismus sein würden, ganz gleich, wo sie lebten und was sie taten. Pinsker sagte den Juden: „Ihr seid verrückt, denn ihr steht unbeholfen daneben und erwartet vom Wesen des Menschen etwas, das ihm von jeher gefehlt hat: Menschlichkeit. Ihr seid verachtungswürdig, denn euch fehlen Selbstliebe und nationale Selbstachtung.“ Die Juden würden sich

weiterhin selbst hassen und ihre Entwürdigung akzeptieren, schrieb er, solange sie eine im Exil lebende Minderheit blieben. Nur wenn die Juden normal, „eine Nation wie die anderen“, würden, würden sie zur Selbstachtung finden und „sich mannhaft zu [ihrer] vollen Größe erheben“.

Theodore Herzl schuf eine zionistisch-politische Organisation. Er sah die Dinge sehr ähnlich. Sein israelischer Biograf Amos Elon schrieb, dass der berühmte Zeitungskolumnist Herzl vor allem durch „verletzten Stolz“ angetrieben worden sei. Er habe sich als einen gesehen, dem das, was er für seinen rechtmäßigen Platz in der Elite der europäischen Gesellschaft halte, nur deswegen verweigert werde, weil er Jude sei. Wie fast alle frühen Zionisten fühlte sich Herzl nicht mit der jüdischen religiösen Tradition verbunden. Ihm war vollkommen bewusst, dass er den Nationalstolz zum Zentrum der jüdischen Identität machte. Deshalb drängte er die frühen Zionisten, „die jüdische Frage in eine Frage nach Zion zu wenden“.

Pinskens und Herzls Sichtweisen legten ein dauerhaftes Fundament für den Zionismus. Für die meisten Zionisten war Sicherheit immer schon mehr als nur eine geopolitische und militärische Kategorie gewesen. Sie war ein psychischer und sogar moralischer Begriff. Die zionistische Theorie behauptete, dass die Juden überall in der Welt durch die verhängnisvolle Verbindung zwischen Antisemitismus und Selbstzweifel bedroht würden. Juden hatten während Jahrhunderten der Unterdrückung gelernt, sich schutzlos, unzulänglich und unfähig dazu zu fühlen, für sich selbst einzustehen, sagten die Zionisten. Deshalb fühlten sie sich schon *vor* einem Angriff durch Nichtjuden unsicher und ohnmächtig. Aber es ist eine Schande und verachtenswert, wenn man sich zum Opfer unmenschlicher Verfolgung machen lässt. Da Nichtjuden immer unmenschliche Verfolger sein würden, würden die Juden immer Unterlegenheit, Schande und Selbstverachtung empfinden, solange sie in einer von Nichtjuden regierten Diaspora lebten.

Dagegen gab es nur ein einziges Mittel, behaupteten die Zionisten: eine eigene Nation, einen jüdischen Staat. Wenn sie nach Westeuropa blickten, sahen sie, dass moderner politischer

Nationalismus zur Norm wurde. Die Griechen hatten ihre Unabhängigkeit vom türkischen Reich gewonnen. Deutschland und Italien einten sich. Jede normale ethnische Gruppe, so schien es, hatte ihren eigenen politischen Staat. Nur wenn die Juden eine Nation würden, würden sie normal. Diese Nation würde ihnen die psychische Sicherheit geben, die eine Folge von Selbstachtung ist, und sie würde ihnen dazu noch geopolitische Sicherheit geben. Diese „Normalisierung“ war ihr Leitbild. Wenn sie sich selbst zu einer normalen Nation machten, einer Nation, wie alle anderen waren, dann, so erwarteten sie, würden sie die Achtung der Welt verdienen und in der Familie der Nationen als Gleiche behandelt werden.

Leider wurde das nichts, weil es in der Theorie der „Normalisierung“ fatale Irrtümer gab. Alle normalen Nationen im Europa des späten 19. Jahrhunderts sahen ihre Geschichte als einen anscheinend unendlichen Konflikt zwischen „uns“ (und „unseren“ Verbündeten) und „ihnen“, den realen oder potenziellen Feinden. Eine normale Nation glaubte, dass sie immer militärisch darauf vorbereitet sein müsse, sich gegen ihre Feinde zu verteidigen. Sich vor seinen Feinden fürchten gehörte also zu einer normalen Nation.

Die frühesten Zionisten, die Osteuropa verließen, um sich in der türkischen Kolonie Palästina anzusiedeln, steckten in einem unmöglichen Widerspruch fest. Die meisten von ihnen behaupteten, dass Nichtjuden immer einen irrationalen unversöhnlichen Hass auf die Juden empfänden, einen Hass, zu dem die Juden nichts beigetragen hätten. Deshalb konnten sie natürlich auch nichts tun, um den Hass loszuwerden oder auch nur zu verringern. Wenn sie also normal werden wollten, müssten sie annehmen, dass sie, wenn sie erst einmal ihre eigene Nation in Palästina geschaffen hätten, immer noch Feinde haben würden, die sie hassten. Also brachten die frühen Zionisten eine tiefe Verletzlichkeit mit, die Überzeugung, dass sie passive Opfer von historischen Kräften seien, die sie nicht kontrollieren konnten.

Auch wenn sie hofften, dass sich einiges ändern würde, waren sie immer noch in einer paradoxen Situation gefangen. Um sich normal und sicher zu fühlen, müssten sie frei von antisemitischer

Verfolgung sein. Also war die Probe auf den Erfolg des Zionismus, wie gut der jüdische Staat von der nicht jüdischen Welt aufgenommen würde. Auch wenn sie sich also aus dem politischen Griff der Nichtjuden befreiten, würden sie doch immer über die Schulter schauen, um herauszufinden, wie die Nichtjuden sie sähen. Auf diese Weise konnten sie niemals dem Gefühl entkommen, dass ihr Selbstwert vom Urteil anderer abhing. Selbst wenn sie politische Freiheit erlangten, konnten sie doch niemals das Gefühl loswerden, dass sie auf soziale und psychische Weise passive Opfer der Nichtjuden seien. Schwerer wog, dass sie keine deutliche Vorstellung von den Zwischenschritten bei ihrem politischen Fortschritt hatten. Ihre herrschende Ideologie war, dass sie erst dann die Kraft haben könnten bzw. würden, ihr Schicksal selbst zu gestalten, wenn sie das Ziel erreicht hätten, ein Staat zu sein. Bis dahin würden sie sich als passive Opfer fühlen.

In der Tat waren die Zionisten von Anfang an Vertreter historischer Veränderung. Sie taten, was sie konnten, um ihre Zwecke durch politische, wirtschaftliche und manchmal gewalttätige Mittel zu erreichen: Sie kauften Land, bauten Bauernhöfe und Dörfer auf, schufen politische Strukturen und verhandelten mit den palästinensischen Arabern über alles Mögliche. Die Verhandlungen führten manchmal zu relativ freundschaftlichen Beziehungen zwischen Zionisten und palästinensischen Arabern.

Unvermeidlich war allerdings, dass es manchmal Konflikte gab. Gelegentlich bedienten sich beide Seiten der Gewalt, um sich durchzusetzen. Das verschärfte den Konflikt. Einige Zionisten sahen, dass die Palästinenser auf besondere von der zionistischen Bewegung gewählte Strategien reagierten. Einige verstanden, dass die Zionisten Teil eines weiten Beziehungsnetzwerkes der Völker des Nahen Ostens geworden waren. In jedem derartigen Netzwerk beeinflussen Worte und Handlungen jedes Akteurs alle anderen. Niemand ist lediglich passives Opfer der Entscheidungen der anderen. In diesem besonderen Netzwerk versuchten einige Araber ebenso wie einige Juden das säkulare nationalistische Modell nachzubauen, das sie in Europa an der Herrschaft sahen. Eine

nationalistische arabische Bewegung, die Unabhängigkeit vom türkischen Reich anstrebte, war schon im Gange.

Aber die meisten Zionisten erkannten das nicht, weil sie in ihre herrschende Narration eingesperrt und durch sie verblendet waren. Sie wollten in ihrem Gewissen nicht zugeben, dass sie nun mit Macht versehene historische Akteure waren, denn das hätte geheißen, dass sie einige Verantwortung dafür trügen, wenn sie in anderen Feindschaft erweckten. Einfacher war es, die Feindschaft einem irrationalen antisemitischen Hass gegen Juden zuzuschreiben, einem Hass, den sie nicht beeinflussen konnten. Wenn ihre Taten weder die Haltungen des Feindes bewirken noch verstärken noch entschärfen konnten, konnten sie natürlich nicht für die fortwährenden Konflikte verantwortlich sein. Sie konnten nichts anderes tun, als sich gewaltsam verteidigen. Es war also sehr verlockend, jeden Widerstand der palästinensischen Araber als blanken Antisemitismus zu interpretieren.

Die Tradition, die mit Pinsker begonnen hatte, besagte jedoch, dass, wenn Juden von Antisemiten angegriffen wurden, Unsicherheit und Ohnmacht, die sie empfanden, Beweise ihrer moralischen Schwäche, ihrer Selbstzweifel und ihres Selbsthasses seien. Jeder Hinweis auf Schwäche erinnerte die Zionisten daran, dass sie noch nicht vollkommen Pinskers Aufruf gefolgt waren, stolz und mannhaft aufzustehen. Also schlugen sie zurück, und zwar nicht nur, um sich selbst physisch gegen andere, sondern eher, um sich gegen ihre eigenen Selbstzweifel zu verteidigen. Jedes Mal, wenn sich die Zionisten gegen die Palästinenser behaupteten, konnten sie sich sicher fühlen, auf echte Weise stolz und selbstsicher zu sein, „sich mannhaft zu [ihrer] vollen Größe [zu] erheben“. Gleichzeitig konnten sie sich sicher fühlen, dass sie moralisch unschuldige Opfer des Antisemitismus seien.

Diese Interpretation schuf jedoch mehr Probleme, als sie löste. Wenn die Zionisten immer noch Opfer eines Antisemitismus waren, auf den sie keinen Einfluss hatten, waren sie immer noch nicht die Handelnden in ihrer eigenen Geschichte. Sie bestanden auf ihrer Passivität, eben der Bedingung, der zu entkommen sie gehofft hatten. Damit vergrößerten sie nur die Negativität ihres

Selbstbildes, ihr Gefühl der Ohnmacht und Unsicherheit. Das wiederum vergrößerte die Zweifel an ihrem Selbstwert und sie fragten sich, ob sie jemals normal sein könnten. Die natürliche Antwort darauf war, dass sie mehr unternehmen müssten, um ihren Selbstzweifel zu lindern. Sie mussten weiterhin zeigen, dass sie fähig seien, Macht auszuüben, womit sie bewiesen, dass sie wie normale Menschen zurückschlagen könnten.

Es war nur allzu wahrscheinlich, dass, jedes Mal, wenn die Juden zurückschlügen, die Palästinenser ihrerseits zurückschlagen würden. Die Zionisten interpretierten jede neue Konfrontation als weiteren Beweis für Verletzlichkeit, Passivität und Unsicherheit der Juden. Das verstärkte ihre Selbstzweifel und die wiederum verstärkten ihre Überzeugung, dass der Antisemitismus ewig sei und dass sie immer in Unsicherheit leben würden. Die einzig mögliche Antwort war zurückzuschlagen. Das schloss sie noch fester in ihre Narration ein und schuf noch größere Unsicherheit. Diese Narration wurde so grundlegend für ihre Bewegung, dass sie als Grundmythos fungierte. Die Zionisten waren in einem Mythos von der nationalen Unsicherheit gefangen.

Dieser Mythos war bereits während der ersten Jahre der zionistischen Einwanderung nach Palästina fest etabliert. (Die erste große Einwanderungswelle kam um 1905.) Der Mythos wurde durch die Tragödie des Ersten Weltkrieges zementiert. 1917 erklärte Britanniens Außenminister Lord Balfour, dass seine Regierung „mit Wohlwollen auf die Errichtung einer nationalen Heimstatt für das jüdische Volk in Palästina blicken“ würde. Allerdings, fügte er hinzu, wünsche Britannien, dass dadurch „die Rechte der vorhandenen nicht jüdischen Gemeinden in Palästina [nicht] beeinträchtigt würden“. Gleichzeitig benutzten die Briten T. E. Lawrence dazu, den Arabern Unabhängigkeit von den Türken zu versprechen, wenn diese sie in ihrem Krieg unterstützten. Nach dem Krieg jedoch übernahm Britannien selbst das Mandat über Palästina vom Völkerbund. Nicht zufällig brachen die ersten Gewalttaten in großem Ausmaß zwischen den Zionisten und den Arabern 1919 aus. Sie wurden durch die Frustration angefacht, dass ihre nationalistischen Hoffnungen zerschlagen worden waren.

Während der gesamten britischen Mandatszeit (1919 – 1947) interpretierten die meisten Zionisten ihre eigenen Gewalttaten weiterhin als zwar bedauerliche, aber notwendige Aktionen unschuldiger Opfer. Das verhalf ihnen zu der befriedigenden Überzeugung, dass alle ihre Aktionen moralisch rechtfertigbar seien. Aber es verstärkte auch die Grundlagen des zionistischen Mythos von der Unsicherheit: Unsere Feinde bedrohen unsere bloße Existenz. Wir sind ganz und gar unschuldig und haben nichts getan, was all diese Feindschaft hätte hervorrufen können. Wir müssen unseren Feinden genügend Niederlagen bereiten, um ihnen – und uns – unsere unbezwingbare Stärke zu beweisen.

Allerdings entwickelten sich die Zionisten auf unterschiedliche Weise. Ihre von David Ben Gurion angeführte Hauptströmung versuchte ihr Bestes, sich gemäßigt und kompromissbereit zu zeigen, denn sie hoffte, damit die Gewalt zu begrenzen. Eine neue Gruppe, die von Vladimir Jabotinsky angeführten sogenannten Revisionisten, fragte (tatsächlich): Warum sollen wir auch nur daran denken, uns um die Reaktion der Welt zu kümmern? Die Welt hasst uns sowieso. Nichts von dem, was wir tun, kann bewirken, dass die Nichtjuden uns noch mehr hassen. Da wir ohnehin von ewigen Feinden umgeben sind, können wir unser Überleben einzig und allein dadurch sichern, dass wir deutlich machen, wir wollen ganz Palästina für uns, dass wir alle Kompromisse zurückweisen und dass wir unsere Stärke und Dominanz aufrechterhalten. Da die Araber ohnehin nur Gewalt verstehen, müssen wir Gewalt anwenden, um uns unter Einsatz aller notwendigen Mittel die Herrschaft über Palästina zu sichern.

Eine dritte, viel kleinere Gruppe, die von dem Philosophen Martin Buber angeführt wurde, predigte, dass es falsch sei, die Araber zu tadeln, als hätte das Verhalten der Juden nichts mit dem Verhalten der Araber zu tun. Ein zentrales Thema in Bubers Philosophie waren Freiheit und Pflicht, moralische Entscheidungen zu treffen und für sie einzustehen. Er sagte den Zionisten, dass das Schicksal ihrer Bewegung nicht durch ihre Gegner, sondern durch die Entscheidungen, die sie selbst trafen, bestimmt würde. „Es hängt ganz von uns ab“, sagte er, „ob die Araber uns als willkommene Freunde oder als gehasste Feinde behandeln.“ In den späten 1930er

Jahren führte Buber eine kleine Gruppe von Juden an, die sich der Schaffung eines einzigen bi-nationalen Staates verschrieben hatten. In diesem Staat sollten Juden und Araber gleiche Rechte und gleich viel Macht besitzen.

Der Schrecken des Nazi-Holocaust schloss die Zionisten der Hauptströmung und die Revisionisten noch enger in den Mythos von der Unsicherheit ein. In der Mitte der 1940er Jahre schien die Angst, dass das jüdische Volk von Antisemiten nicht nur schwer geschädigt, sondern ausgerottet werden könnte, nur allzu berechtigt. Die zionistische Prämisse vom ewigen Antisemitismus gewann dadurch an Überzeugungskraft. Die Angst vor Antisemiten und Ausrottung spornte die Juden an, ihren eigenen Staat zu fordern. Also wurde ihre Angst tief in das Fundament des Staates Israel eingegraben, als er 1948 seine Unabhängigkeit erklärte. Dass die Juden nun ihren eigenen Staat hatten, brachte ihnen durchaus nicht das Gefühl wirklicher Normalisierung. Diese Tatsache errichtete lediglich eine neue Bühne, auf der der Mythos von der Unsicherheit aufgeführt werden konnte.

1.2 DER MYTHOS VON DER UNSICHERHEIT IM STAAT ISRAEL

<http://chernus.wordpress.com/the-myth-of-israels-insecurity/>



Gleich nachdem Israel seine Unabhängigkeit erklärt hatte, wurde es in Kriege mit verschiedenen arabischen Nachbarstaaten gestürzt. Buber sagte, dass Besiegung des Zionismus einen Sieg für Israel bedeuten würde. Er sagte Folgendes voraus: Eine Nation, die durch Krieg gegründet worden ist, wird immer unsicher sein und wird sich immer auf ihre Selbstverteidigung konzentrieren müssen. Sie wird zu oft aggressiv handeln, was sie dann jeweils mit der Notwendigkeit der Verteidigung rechtfertigen wird. Das führt dann den Zionismus auf den Weg, dass er Macht auf das höchste Maß bringen und Trennung zwischen Juden und Arabern bewirken wird. Es war jedoch nur eine sehr kleine Minderheit der israelischen Juden, die diese Sichtweise Bubers annahm.

Historiker debattieren immer noch heftig sowohl über die Ursachen als auch über den Verlauf des Krieges 1948 und 49.

Einige finden überzeugende Beweise dafür, dass der Krieg dem neuen jüdischen Staat willkommen gewesen sei. Israel wusste, dass es zwar kleiner war, dass jedoch seine viel besser ausgebildete und ausgerüstete Armee wahrscheinlich siegen und Israels Territorium erweitern würde. Das geschah dann auch tatsächlich. Die meisten Historiker räumen ein, dass die israelische Streitmacht viele palästinensische Araber aus ihren Häusern vertrieben hat. Noch viele mehr sind von sich aus geflohen. Allerdings erwarteten sie nicht, was dann tatsächlich geschah: Die Israelis verboten ihnen, als die Kämpfe beendet waren, in ihre Häuser zurückzukehren.

Über den Unabhängigkeitskrieg debattierten die Juden damals und in den folgenden Jahrzehnten jedoch nur sehr wenig, das geschieht erst seit Kurzem. Die große Mehrheit der Juden sah den Krieg durch die Brille des Mythos von der Unsicherheit. Sie ging davon aus, dass Israel aus keinem legitimen Grund angegriffen worden sei, dass nichts, was Israel tun könne, die Absichten der Araber beeinflussen könnte, denn ihr Ziel sei in jedem Fall, Israel zu zerstören. Deshalb sei Israel vollkommen unschuldig, selbst hinsichtlich der heimatlosen palästinensischen Flüchtlinge, und die einzige Lehre für Israel sei die, es müsse immer auf seiner Hut und stark genug sein, um aufs Neue zu kämpfen und zu gewinnen.

Der Staat Israel wurde in der Falle geboren, die der zionistische Ur-Mythos aufgestellt hatte. Die Staatsgründung befreite die Juden nicht von ihrer Unsicherheit und bewirkte nicht, dass sie sich normal fühlten. Sie dehnte die jüdische Zwangslage nur von der Ebene des Einzelnen auf die zwischenstaatliche Ebene aus. Israel wurde der Jude unter den Nichtjuden, überspitzt ausgedrückt. Da die israelischen Juden nun mit konventionellen Kriegen im großen Stil konfrontiert waren und nicht mehr mit dem Mob und mit Pogromen, fühlten sie sich natürlich sowohl physisch als auch psychisch noch weniger sicher.

Israel wurde sowohl zum Symbol als auch zum Instrument des Schwurs der Juden, sie würden niemals mehr Opfer sein. Was vielleicht wichtiger ist: Sie wollten nie mehr zulassen, dass sie sich als Opfer fühlten. Jedes Mal jedoch, wenn der Schwur wiederholt wurde, und jedes Mal, wenn er durch Gewalttaten erfüllt wurde,

hielt das die Erinnerung an die schwächste Stunde der Juden lebendig. In Israels frühen Jahren wurden die Schulkinder gelehrt, sich des Holocausts zu schämen, weil der der Gipfel der jüdischen Ohnmacht gewesen sei. Sie wurden dazu gedrängt, der Welt zu zeigen, dass Israels Macht dieser Ära der Schande ein für alle Mal ein Ende setzen würde. Aber je stärker die Lehrer darauf bestanden, um so mehr lernten die Schüler, dass das Ende der jüdischen Abnormität bestenfalls unsicher war.

Die archetypische Darbietung der jüdischen Macht war der Krieg, den Israel 1967 mit seinen arabischen Nachbarn führte. Zwar sind sich alle Historiker einig, dass Israel die ersten Schüsse abgab, sie debattieren jedoch heftig über alles andere, was den Krieg angeht, besonders seine Ursachen. Einige finden überzeugende Beweise dafür, dass Israel begierig auf einen Kampf war. Über den Krieg 1948 dagegen gab und gibt es im Allgemeinen keine Debatte in der jüdischen Gemeinschaft. Auch der Krieg 1967 wird durch die Brille des Mythos von der Unsicherheit gesehen. Man geht davon aus, dass die arabischen Nationen Israel zerstören wollten. Damit wurde Israels Sieg (in nur sechs Tagen) zum Krieg der rein notwendigen Selbstverteidigung. Ebenso wird Israels Besetzung der Westbank und Gazas in die notwendige Verteidigung des unablässig bedrohten – also unsicheren - jüdischen Staates umgemünzt.

Der berühmte Holocaust-Theologe Emil Fackenheim gab dem Mythos von der Unsicherheit religiöse Bedeutung. Er behauptet, dass der Sieg im Sechs-Tage-Krieg eine Art Erlösung gewesen sei, weil ohne diesen Sieg nicht nur Israel, sondern das jüdische Volk dem Untergang geweiht gewesen wäre. Aber seiner Ansicht nach war nicht das Überleben das letztgültige Ziel. Er sagte seinen Zuhörern einmal, dass Israel in Zukunft vielleicht von seinen Feinden zerstört würde. Aber auch dann, sagte er, hätte der Zionismus sein Ziel erreicht, weil die Juden dann das tun würden, was jede normale Nation täte: Sie würden stolz kämpfend untergehen (mannhaft, hätte Pinsker gesagt) und ihrer Selbstachtung sicher sein.

Natürlich besteht Fackenheim wie die meisten Juden darauf, dass alle militärischen Unternehmungen Israels moralisch gerechtfertigt seien, denn jedes Mal, wenn Israel kämpfe, kämpfe es um sein Überleben. Wenn die bloße Existenz des Staates auf dem Spiel stand, erschien Selbstverteidigung als moralisch untadelige Rechtfertigung für fast jede Tat. Aber die Prämisse des Arguments war immer noch die Unschuld der Juden. Diese bedeutete tatsächlich die Untätigkeit der Juden: der Glaube, dass keine Veränderung, die Israel in seiner Politik vornehmen könnte, jemals die Unsicherheit der Juden beenden oder auch nur verringern könnte.

Sechs israelisch-arabische Kriege und zwei Intifadas haben bewiesen, dass Israel, wenn es kämpft, nicht „untergehen“ wird. Militärisch ist seine Existenz sicher gegen jede glaubwürdige Bedrohung. Jedoch triumphiert der alte Mythos von der Unsicherheit der Nation über jede vorzufindende Realität. Die frühen Zionisten konnten sich einen jüdischen Staat mit derartig vorherrschender Macht nicht vorstellen, einen Staat, dessen Existenz sogar dann vollkommen gesichert wäre, wenn er mit seinen Nachbarn weiterhin im Konflikt leben würde. Die meisten heutigen Juden werden von ohnmächtiger Furcht gequält und können immer noch nicht an diese Sicherheit glauben.

Gewiss denken nicht alle israelischen Juden, sie könnten sich ausgerechnet durch Machtausübung das Gefühl von Sicherheit und Normalität verschaffen. Aber die Mehrheit, die das tut, blockiert den Weg zum Frieden. Diese Menschen können ihre Selbstachtung nur durch eine endlose Reihe von Gewalttaten aufrechterhalten. Sie betrachten jeden versöhnlichen Schritt ihrer Regierung als Unterwerfung, als Rückkehr zur politischen Ohnmacht und folglich als einen verhängnisvollen Schlag gegen ihr Selbstwertgefühl. Deshalb wollen sie, dass ihre Regierung weiter den Weg der Konfrontation beschreitet. Natürlich ruft jede Machtausübung Israels bei den Palästinensern Widerstand und noch mehr Feindschaft hervor. Während die Palästinenser darum kämpfen, sich politisch zu vereinigen und einen Friedensvorschlag anzubieten, kündigen die Israelis schon im Voraus an, dass sie die vereinigte palästinensische Regierung und ihre Vorschläge

zurückweisen werde, weil ihr Mythos von der Unsicherheit ihnen sagt, dass die Palästinenser ihre unversöhnlichen Feinde seien und immer sein müssten. Auf tragische Weise schraubt sich das Gefühl der Unsicherheit in die Höhe.

Der ehemalige Präsident des *American Jewish Congress* schrieb in der *New York Times* über die Botschaft Netanjahus, dass „die ganze Welt gegen Israel sei und die Israelis in Gefahr seien, einen neuen Holocaust zu erleben ... ist leider immer noch eine tröstlichere Botschaft für zu viele Israelis“. Siegmán beobachtete, dass diese Furcht (er nennt sie „pathologisch“), „am häufigsten durch die Israelis selbst hervorgerufen wird. Der Ausdruck dafür ist in Israel ‘*galut* [Diaspora] -Mentalität’, die Tendenz der Diaspora-Judenheit, sich selbst als ohne Freunde, isoliert und immer am Rande eines drohenden Pogroms zu sehen.“

Eine ausführliche Untersuchung bestätigte, dass israelische Juden im Allgemeinen in ihrer Auffassung vom Konflikt mit den Palästinensern eher durch Furcht als durch irgendetwas anderes motiviert sind. Das führt Juden zu „selektiver und verzerrender Informationsverarbeitung, die darauf zielt, die Konflikt-Glaubensüberzeugungen zu erhalten.“ Der Mythos von der Unsicherheit herrscht immer noch absolut.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass Israel diesen Mythos durch den Bau einer Mauer ausagiert, die eines Tages die gesamte Westbank physisch von Israel trennen soll. Der vorgeschobene Grund ist der Schutz der Juden vor physischen Angriffen, indem die Palästinenser draußen gehalten werden. Aber die Wirkung (und vielleicht der wahre Zweck) ist es, die Juden einzumauern. Wie ein israelischer Kolumnist schrieb: Israel „ist das letzte übrig gebliebene, einem Mandat unterstellte jüdische Ghetto.“

Der Kolumnist schreibt über die politischen Rechte in Israel. Er fasst die Ansichten zusammen, die die gesamte Geschichte der Bewegung hindurch bei der Mehrheit der Zionisten herrschten: Sie „fürchten sich vor der Welt“, sie möchten „Israel einmauern“ und es zu „einem Ort machen, an dem alle Regeln, Ausgang und Eingang, Staatsbürgerschaft und Menschenrechte, anders sind, weil die Bewohner darin Juden sind ... Ein Ort, der, wenn auch

erstickend und unerträglich, immer noch sicherer als die furchteinflößende Welt da draußen ist.“

Jetzt haben die Ghettobewohner unendlich mehr Militärmacht als die außerhalb der Mauern und sie benutzen diese Macht dazu, ihre Nachbarn zu beherrschen. Aber der Mythos von der Unsicherheit schreibt vor, dass jede Gewalthandlung nur ihr Gefühl verstärkt, die Welt außerhalb sei ein furchteinflößender Ort.

Darüber hinaus symbolisiert die Mauer die Unfähigkeit, Israels wahre Wirkung auf die Palästinenser oder auch nur zu erkennen, dass Israel eine Wirkung auf die Palästinenser, bzw. überhaupt irgendeine Beziehung zu ihnen hat. Sie trägt dazu bei, die Fiktion aufrechtzuerhalten, dass der Zorn der Palästinenser einzig und allein von irrationalen Antisemitismus herrührt, den Israel in keiner Weise beeinflussen kann.

Dieselbe Blindheit kennzeichnet Israels Beziehung zur übrigen Welt. In aller Welt wächst der Chor der auf Israel gerichteten Kritik. Aber der Mythos der Unsicherheit geht davon aus, dass Israel moralisch immer tadellos sei. Darum können die meisten Israelis nicht erkennen, dass die Kritik in irgendeiner Weise berechtigt sein könnte. Am besten erklärt man das, indem man an die zionistische Prämisse zu erinnert: den ewigen Antisemitismus der Nichtjuden. Daher kann Israel in keine vernünftige Debatte mit seinen Kritikern eintreten. Jede Kritik wird zu einem weiteren Beweis dafür, dass Israel durch Feinde gefährdet ist und dass es sich wieder einmal als stark genug erweisen muss, diese Feinde zu besiegen.

Den meisten Israelis ist jetzt klar, dass sie ihre massive militärische Stärke nicht vor diplomatischer und wirtschaftlicher Isolation schützen kann. Nur ihr als einziger übrig gebliebener Verbündeter von Bedeutung, die Vereinigten Staaten, können das. Deshalb müssen die Israelis große Aufmerksamkeit auf den Willen der US-Regierung richten.

2000 rief Präsident Bill Clinton Israelis und Palästinenser nach Camp David und versuchte, eine Friedensvereinbarung auszuarbeiten. Es heißt oft, dass Ehud Barak das großzügigste Angebot machte, jedoch von Jassir Arafat abgewiesen wurde. Aber

Barak bot einen palästinensischen Staat auf der Westbank an, der ein Flickenteppich einzelner kleiner Landstücke gewesen wäre. Die New York Times nannte das vor Kurzem zu Recht einen Archipel, eine große Menge Inseln palästinensischen Landes, die durch israelische Siedlungen und Sicherheitsstraßen voneinander getrennt gewesen wären. Es wäre unmöglich gewesen, daraus ein lebensfähiges Land zu machen.

Nachdem die Camp-David-Gespräche gescheitert waren, ging Clinton wieder an sein Reißbrett und kam dann mit dem zurück, was er seine Parameter nannte: Der palästinensische Staat würde fast die ganze Westbank umfassen. Israel würde nur ein paar große Siedlungen in der Nähe seiner Grenze von 1967 behalten und im Gegenzug würden die Palästinenser die gleiche Menge israelisches Land bekommen, es wäre ein Eins-zu-eins-Landtausch. Eine internationale Friedenstruppe würde Frieden und Sicherheit in der Region schützen. Die beiden Parteien und die Vereinten Nationen würden erklären, der Konflikt sei gelöst.

Was sollte aus den beiden schwierigsten Themen: die palästinensischen Flüchtlinge und Jerusalem, werden? Clinton schlug vor, dass Israel nur so viele Flüchtlinge zurücknehmen müsse, wie es wolle. Etwa ein Jahr darauf veröffentlichte die New York Times einen Kommentar Arafats, in dem er in diesem Punkt eindeutig zustimmte. Er schrieb, die Palästinenser würden hauptsächlich finanzielle Wiedergutmachung für alles, was sie bei der Katastrophe von 1948 verloren hatten, haben wollen. Vor wenigen Jahren wiederholte der palästinensische Unterhändler Nabil Sha'ath dieses Angebot. Seitdem sprechen viele, die Clintons Parameter unterstützen, über eine kleine Anzahl von Palästinensern, vielleicht ein paar Tausend, die tatsächlich nach Israel ziehen würden. Ein palästinensischer Staat wird in jedem Fall bedeutende internationale Hilfe brauchen, um in Gang zu kommen, das könnte durchaus als Wiedergutmachung gelten, von der Arafat damals schrieb.

Für Jerusalem schlug Clinton vor, dass sich die beiden Nationen die Stadt teilen und nach Wunsch ihre Hauptstädte dort einrichten sollten. Die Juden könnten ihre heiligsten Stätten, die Westmauer

des Tempelberges, beherrschen, während die Palästinenser die heilige Moschee der Muslime auf dem Berg selbst beherrschen würden. Das ist durchaus machbar. Einer meiner Kollegen, der vor länger als 20 Jahren in Jerusalem lebte und forschte, sagte mir, als er zurück war, dass Jerusalemer Stadtbeamte ihm detaillierte Pläne gezeigt hätten, die sie für die Teilung der Stadt entworfen hatten. Vor viel kürzerer Zeit erklärte der letzte Premierminister Ehud Olmert öffentlich, dass seine Nation Jerusalem mit einem neuen palästinensischen Staat teilen müssen.

Im Januar 2001 trafen sich israelische und palästinensische Unterhändler erneut in Taaba auf dem Sinai und kamen einer Vereinbarung, die auf Clintons Parametern basierte, nahe. Zwar streitet man noch darüber, aus welchem Grund genau die Gespräche scheiterten, allein die Tatsache, dass sie fast erfolgreich waren, zeigte der Welt, dass etwas, das den Parametern Clintons stark ähnelt, unvermeidlich der Entwurf für eine vernünftige Lösung sein werde.

Einige hochrangige israelische und palästinensische politische Persönlichkeiten und technische Spezialisten waren nicht bereit aufzugeben. Sie fingen an sich in Genf zu treffen, um einen detaillierteren Vereinbarungsentwurf auszuarbeiten, der auf den Parametern Clintons basierte. Vor sieben Jahren verkündeten sie ihn der Welt. Diese Genfer Vereinbarung ist weit verbreitet und zeigt, dass sich umsichtige Führer beider Seiten zwar mit Einzelheiten herumschlagen, dann aber schließlich doch zum Erfolg kommen können.

Wir haben auch Beweise, dass sogar genau diese Spitzenführer beider Seiten, die den Wählern entgegentreten müssen, in der Lage sein könnten, einem solchen Abkommen zuzustimmen. Der frühere israelische Führer Olmert sagte vor Kurzem in einer Ansprache, dass er, als er im Amt gewesen sei, heimlich mit dem palästinensischen Präsidenten Mahmoud Abbas verhandelt habe. Die beiden seien „nahe“ an einer Vereinbarung „gewesen“, sagte er und hielt zwei Finger hoch.

Für das Scheitern dieser Verhandlungen wird immer wieder ein Mangel an politischem Willen verantwortlich gemacht. Auf der

israelischen Seite allerdings wird das politische Leben vom Mythos von der Unsicherheit angetrieben. Kein politischer Führer überlebt, ohne dass er bestätigt, dass Israel einige Todfeinde hat, die entschlossen sind, es zu zerstören. Das ist die Grundlage des politischen Diskurses der Nation und man kann sagen, eben seiner nationalen Identität. Da das Ziel nicht der Sieg über irgendeinen besonderen Feind, sondern das Lebendigerhalten des Mythos ist, kann sich der Name des Feindes schnell ändern. Wenn mit einem Feind Frieden möglich erscheint, dann wechseln die Israelis zum nächsten Feind über.

Zuerst war der Feind eine typische gesichtslose Masse, „die Araber“ genannt. Als Israel dann mit den Ägyptern Frieden geschlossen und eindeutig friedliche Beziehungen mit Jordanien hatte, wurde der Feind auf besondere arabische Staaten reduziert. In den 1980ern konzentrierte sich die Feindschaft eher auf „die Palästinenser“. Nach dem Oslo-Abkommen 1993 wurden Hamas, Hisbollah und andere islamistische Gruppen zum Feind. 2001 wurden Yasser Arafat und sein Regierungskreis in die Kategorie Feind zurückgestuft, dort befand sich auch Saddam Hussein. Nach Arafats Tod konzentrierte sich der Feindesbereich wieder auf Hamas, Hisbollah und andere islamistische Gruppen und Iran kam obenan auf die Liste. Da die Hamas-Führer auf einen Waffenstillstand drängen und ihre Bereitschaft erklären, eine Zwei-Staaten-Lösung anzunehmen, kann man sich leicht vorstellen – tatsächlich ist es vielleicht wahrscheinlich –, dass Israel die Hamas eines Tages nicht mehr als Feind bezeichnen wird. Man kann sich sogar vorstellen, dass Israel und Iran zu einiger Entspannung finden.

Was – jedenfalls zurzeit – unvorstellbar zu sein scheint, ist ein israelisches politisches und kulturelles Leben ohne einen Mythos von der Unsicherheit. Was würde es bedeuten, ein israelischer Jude zu sein, der keinen Feind hätte, vor dem er sich fürchten müsste? Wie könnten sich israelische Juden eine Identität aufbauen, die nicht auf fortwährende Unsicherheit gegründet ist? Wie könnte diese neue Identität aussehen? Das ist die große Aufgabe, der Israel sich schließlich stellen muss.

was sie von ihnen unterscheidet, sei, dass ihre Freunde Juden seien. Jude-Sein war hauptsächlich etwas Soziales: Juden verkehren mit anderen Juden.

Diese Juden klagten auch nicht über Antisemitismus. Viele hatten in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg beträchtlichen Antisemitismus erlebt. Sie wussten, es gab ihn noch. Aber sie wussten auch, dass es viel besser geworden war, und sie erwarteten für die Zukunft sogar noch mehr soziale Akzeptanz. Deshalb war es sinnvoll, die Reste des Antisemitismus zu übersehen und anzunehmen, er würde weiter abnehmen, bis er allmählich verschwinden würde.

Wann fingen die Juden an, den heute vorherrschenden Mythos von Israel zu erzählen? Es ist eine der seltenen Situationen, in denen ein Religionshistoriker auf einen besonderen Zeitabschnitt hinweisen kann, ja sogar auf eine genau feststehende Woche, als eine neue Geschichte zur offiziellen Geschichte der Gemeinde wurde. Es war die zweite Juniwoche 1967, als Israel und seine arabischen Nachbarn einen Sechs-Tage-Krieg ausfochten. Juden strömten in ihre Synagogen, nicht nur, um für Israel zu beten, sondern auch, um eine neue Form des Judentums einzuführen – was ihnen damals allerdings nicht klar war –, ein Judentum, das sich auf seine neue offizielle Geschichte gründete. Amerikas berühmtester Historiker des Judentums Rabbi Jacob Neusner nennt diese neue Form „das Judentum von Holocaust und Erlösung“. „Holocaust“ steht für den Glauben, dass Antisemitismus eine ewige Bedrohung für jeden einzelnen Juden sei, „Erlösung“ steht für die Zwillings-Glaubensüberzeugungen, dass Juden eine besondere Beziehung zu dem Land Israel hätten und dass sie nur in Israel in Sicherheit zu sein hoffen könnten, erlöst von der ewigen Bedrohung.

Diese Glaubensüberzeugungen und der sich auf ihnen aufbauende Mythos sind gewiss nichts vollkommen Neues. Die einzelnen Elemente gibt es schon lange. Aber sie wurden zuvor noch nicht so eng zu einem einzigen integrierten Mythos verbunden. Und sie waren auch vor dem Sechs-Tage-Krieg für das jüdische Leben in den USA noch nie so zentral. Jede Geschichte des jüdischen

Lebens in den USA erzählt von dieser dramatischen Veränderung. Bisher gibt es noch keine allgemein akzeptierte Theorie, die erklären würde, warum das geschah. Deshalb möchte ich meine Theorie anbieten.

Im Juni 1967 kamen einige Faktoren zusammen. Einer war eine Art Leere im amerikanischen jüdischen Leben, das Empfinden, dass niemand so richtig wisse, welche besonderen Werte Juden hochhalten sollten, nur weil sie Juden waren. Für die meisten von ihnen ging es lediglich darum, mit anderen Juden gesellschaftlich zu verkehren. Vielleicht gab es ein unterbewusstes Empfinden, dass Judentum mehr als nur das bedeuten sollte.

1967 war bekanntlich eine Zeit, in der viele Menschen in den USA begannen, neue Möglichkeiten des Lebenssinns und der Identität zu erforschen. Identitätsprobleme von Einzelnen und Gruppen wurden dringlicher, als sie zuvor gewesen waren. Unsere gesamte Gesellschaft trat für kurze Zeit in eine Ära ein, in der alles hinterfragbar zu sein schien. Erinnern wir uns: Juni 1967 war nicht nur die Zeit des Sechs-Tage-Krieges. Es war auch der Beginn des Sommers der Liebe in San Francisco. Für viele Amerikaner war es eine Zeit kultureller Verwirrung, eine Zeit, als die US-Gesellschaft auseinanderzufallen schien. In einer solchen Zeit ist es durchaus üblich, dass Einzelne und Gruppen begierig eine besondere Geschichte aufgreifen, die ihrem Leben einen stark strukturierten Sinn für Bedeutung gibt. Wenn die Geschichte ihre Fragen beantworten und aus der verwirrenden Zeit etwas Sinnvolles machen kann, werden sie stark daran festhalten, komme, was wolle.

Die Frage nach der ethnischen Identität war für Juden besonders akut. Afroamerikaner bestanden mit mehr Kraft als je zuvor auf ihrem Gleichheitsrecht. Einige Juden hatten ihre jüdische Identität dadurch ausgedrückt, dass sie in der Bürgerrechtsbewegung mitgearbeitet hatten. 1967 wurden viele dieser Juden durch das Entstehen der Black-Power-Bewegung beunruhigt oder sogar beängstigt. Sie waren nicht mehr sicher, ob es in der Sache der Rassengerechtigkeit irgendeinen Platz für Weiße gab. Aber sie erfuhren, dass es in liberalen Kreisen akzeptabel wurde, seine

ethnische Identität zu behaupten. Afroamerikaner, Lateinamerikaner, Asiaten und indigene Amerikaner sahen sich als Unterdrückte, erhoben sich und forderten ihre Rechte.

Das brachte die Juden in eine wahre Zwickmühle. Als Weiße konnten sie leicht als Unterdrücker eingestuft werden. Als in den Ghettos in den Innenstädten Unruhen ausbrachen, wurden einzelne Juden dort Unterdrücker genannt. Das war natürlich ein unangenehmes Gefühl, besonders für die vielen Juden, die wirklich mit der Sache der Farbigen sympathisierten.

Zur selben Zeit warf die wachsende Antikriegs-Bewegung eine weitere sehr verwirrende Frage auf: Vielleicht waren ja die Vereinigten Staaten in Vietnam keine Freiheits-Kraft, sondern eine Kraft der Unterdrückung? Wenn die USA in Vietnam Unterdrücker wären, dann würde das alle Juden und alle anderen Amerikaner auch zu Unterdrückern machen. 1967 tauchte eine neue Geschichte auf, die die Erfahrung aller Amerikaner formte, als sie die Tagesereignisse vor sich ablaufen sahen. Die Geschichte sagte, jeder Mensch sei entweder für die Unterdrücker oder für die Unterdrückten. In Camus' Worten: Jeder war entweder Henker oder Opfer. Es war eine grundlegende moralische Entscheidung und niemand konnte ihr entkommen. Wie konnten also Juden sicher sein, dass sie, wenn Unterdrückung geschah, auf der richtigen Seite waren? Wie konnten sie sicher sein, dass sie Opfer und nicht Henker waren?

Eine Möglichkeit bestand darin, sich als ewige Opfer des Antisemitismus darzustellen. Die amerikanischen Juden wollten jedoch nicht glauben, dass sie allein deshalb durch Antisemitismus bedroht seien, weil sie in der Diaspora lebten. Sie hofften, dass der Antisemitismus allmählich schwinden würde. Das würde ihnen ermöglichen, vollkommen und frei als Amerikaner zu leben. Wie wäre es möglich, sich einerseits vollkommen akzeptiert zu fühlen und sich andererseits zu den Unterdrückten zu zählen?

Die Ereignisse vom Juni 1967 lösten das Problem. Für die Juden in aller Welt und hier in den USA gab es keinen Zweifel: Die Araber waren die Angreifer und Israel war das Opfer. Die Juden konnten, wenn sie Israel als kleine, schwache, zum Opfer gemachte Nation

darstellten und sich mit Israel identifizierten, sicher sein, dass sie zu den Unterdrückten gehörten. Sie konnten die USA als einen Ort ansehen, an dem Juden zunehmend akzeptiert wurden, und sich doch gleichzeitig als Opfer einer Verfolgung betrachten. Auf diese Weise „entdeckten“ die amerikanischen Juden eine besondere, fast mystische Verbindung zwischen jedem einzelnen Juden und dem Heiligen Land. Wenn sie also mit Israel verbunden waren und Israel verfolgt wurde, dann wurden sie selbst verfolgt. Deshalb konnten sie nicht zu den Verfolgern gehören. Es konnte keinen Zweifel daran geben, auf welcher Seite der moralischen Wasserscheide sie sich befanden. Diese Frage ließ man also fallen.

Sechs Tage später war jedoch ein neues Problem entstanden. Die israelische Armee hatte sich in jeder Hinsicht den vereinigten Ägyptern, Jordaniern und Syrern gegenüber als überlegen erwiesen. Israel besaß nun nicht nur Jerusalem, sondern auch die gesamte Westbank und Gaza. Die jüdische Gemeinde fand, das sei ein Grund zum Feiern. Nur wenige setzten sich bewusst mit dem Problem auseinander, aber, auch wenn man nicht darüber nachdachte, war es offensichtlich: Wie konnte eine dermaßen siegreiche Militärmacht sich selbst als kleines schwaches Opfer bezeichnen? Wenn Israel so mächtig war, konnten Juden dann immer noch so sicher sein, dass sie auf der Seite der Unterdrückten ständen?

Dieses Problem war besonders für die amerikanischen Juden akut, denn ihre Bindung an Israel galt nicht auf der politischen Ebene. Politisch wollten sie ja zu 100% Amerikaner sein. Sie mussten ihr Judentum als religiöse und kulturelle Identität ausdrücken. Also mussten sie die Unterstützung des politischen Staates Israel zu einem religiösen und kulturellen Wert machen. Für fast alle bedeutete das, die Unterstützung Israels zu einem moralischen und ethischen Wert zu machen. Sie konnten jüdische Macht und jüdische Militärsiege nicht als gut an und für sich feiern. Sie mussten ihnen eine ethische Bedeutung geben.

Macht konnte ethische Bedeutung haben, solange sie eingesetzt wurde, um gegen Unterdrückung zu kämpfen. Juden konnten Israels Macht einen moralischen Wert beimessen, solange sie das

Land als Opfer von Aggressionen sahen. Sie konnten Israels militärischen Sieg feiern, solange sie ihn für einen gerechtfertigten und notwendigen Akt der Selbstverteidigung hielten. Indem sie sich mit Israel identifizierten, konnten sie gleichzeitig an diesem Macht-Akt teilhaben *und* sich vollkommen moralisch fühlen.

Sich mit Israel identifizieren bedeutete, den Zionismus zum Mittelpunkt jüdischen Lebens zu machen. Wenige amerikanische Juden wurden Zionisten im vollkommenen Sinn des Wortes, da das ja verlangt hätte, dass sie tatsächlich nach Israel umzögen. Für die meisten bedeutete Zionismus einfach, sowohl die Vorstellung als auch die Realität des jüdischen Staates zu unterstützen. Es bedeutete, das Schicksal Israels mit dem Schicksal jedes Juden in der ganzen Welt gleichzusetzen.

Es ist kein Zufall, dass die amerikanischen Juden, eben als sie ihre unzerreißbare Bindung an Israel „entdeckten“, auch die einzigartige Bedeutung des Nazi-Holocausts im Leben jedes Juden „entdeckten“. Bis 1967 hatten die amerikanischen Juden nicht viel über den Holocaust gesprochen. Aber der Sechs-Tage-Krieg katapultierte die Erinnerung an den Holocaust ins Zentrum des jüdischen Lebens. Der Holocaust wurde als zentraler Beweis dafür dargeboten, dass der Antisemitismus tatsächlich ewig war, dass die Juden also tatsächlich unaufhörlich von irrationalen Hass und von Unterdrückung bedroht waren. Das wiederum wurde als Beweis dafür gehalten, dass alle Araber von demselben Hass getrieben waren, der die Nazis zu diesem mörderischen Projekt geführt hatte.

Als diese Prämisse erst einmal akzeptiert war, konnte es keinen Zweifel geben, dass der militärische Sieg Israels ein notwendiger Akt der Selbstverteidigung und deshalb moralisch vollkommen gerechtfertigt gewesen sei. Aus diesem Grund waren der Holocaust und Israel so eng miteinander verbunden, was Neusner „das Judentum von Holocaust und Erlösung“ nennt. Die Erinnerung an den Holocaust stellte die notwendige Verbindung zwischen der Auffassung der Juden, sie seien unterdrückte Opfer, und dem Stolz auf Israels Leistungen und seine Macht dar.

Die meisten Juden dürfen immer noch nicht anders als ihre nicht jüdischen Nachbarn leben, denn wenn sie sich zu sehr

unterschieden, würde sie das zu potenziellen Zielen von Stigma, Diskriminierung und Unterdrückung machen. Um jedoch ihre neu gefundene Form von Judentum zu erhalten, müssen die Juden ihre eigene Erfahrung mit Antisemitismus übertreiben oder überschätzen. Viele scheinen ganz versessen darauf zu sein, Geschichten vom Antisemitismus zuzuhören und weiterzugeben, ebenso wie ihre Führer es tun, als ob sie sich freuen, schlechte Nachrichten zu hören. Auf diese Weise überzeugen sie sich selbst davon, dass Israels Motive immer rein und unschuldig seien, und das heißt, dass von Juden ausgeübte Macht immer moralisch gerechtfertigt sei, selbst wenn die Tatsachen auf dem Erdboden (oder, genauer: im Fernsehen gesehen) verstörende Fragen über die Moral der israelischen Strategien aufwerfen.

In Begriffen der herrschenden Doktrin ausgedrückt: Jeder Bedrohung muss entgegengetreten werden. Zurückschlagen ist eine Möglichkeit zu beweisen, dass die Juden einerseits zu Opfern gemacht werden und dass sie andererseits über Macht verfügen. Da Israel das stärkste Militär im Nahen Osten hat, gebraucht es gewöhnlich äußerste Kraft, wenn es auf eine Bedrohung reagiert. Natürlich erweckt das zornige und in manchen Fällen gewalttätige Reaktionen. Die Juden nehmen diese Reaktionen als Beweis der Bedrohung und zum Anlass für noch stärkere eigene Reaktionen. Der militärische Konflikt dient als eine Art ritueller Aufführung, als eine Möglichkeit, ihre Glaubensüberzeugungen auszuagieren und ihre Grundprämisse zu bestätigen, dass Juden, die ewigen Opfer, ihre Macht immer in einer moralisch gerechtfertigten Sache einsetzen.

Tragischerweise ist diese Aufführung ein rituelles Opfer, bei dem viel zu viele Menschen aus Fleisch und Blut sterben. Die meisten sind Araber. Einige sind Juden. Das macht Israel durchaus nicht sicherer. Im Gegenteil, es verewigt die physischen Tatsachen der Unsicherheit. Hier in den USA verewigt und verschärft es ebenso wie in Israel die psychischen Tatsachen: Furcht, Angst und Defensivität im jüdischen Leben. Es verlangt das Gefühl, ewig Opfer zu sein. Es schafft eine Kultur der Viktimisierung. Das ist ein hoher Preis!

Und doch waren und sind viele Juden bereit, diesen Preis zu zahlen. Vielleicht sagt uns das Folgendes: Menschen finden Sicherheit weder in physischer Gefahrlosigkeit noch in Freiheit von Furcht, sondern in Glaubensüberzeugungen, die das vollkommen feststehende, unwandelbare und unbestrittene Gefühl von Sinn und Identität zu bieten haben. Solange „das Judentum von Holocaust und Erlösung“ ihnen Sinn und Identität gibt, werden Juden daran festhalten und seine rituellen Aufführungen wiederholen, ganz gleich, was es kostet.

Seit dem Anfang des 21. Jahrhunderts stellt eine stetig wachsende Anzahl von Juden den Mythos von Israels Unsicherheit mit allem, was dazu gehört, in Frage – ja einige weisen ihn sogar offen zurück. Ob dieser Trend sich fortsetzen wird, und falls er das tut, wie stark er sich beschleunigen wird, ist die große Frage für die amerikanische jüdische Gemeinde.

2 DIE FANTASIEN DES LEITARTIKELS DER WASHINGTON POST BRINGEN DAS LEBEN DER UKRAINER IN GEFAHR¹⁵

<http://hnn.us/blog/153301>

„Präsident Obamas Außenpolitik gründet sich auf Fantasie“, verkündet empört eine Schlagzeile der Washington Post¹⁶ - als ob es irgendeine andere Möglichkeit gäbe. Natürlich gründet sich Obamas Außenpolitik auf Fantasie, ebenso wie die eines jeden anderen Präsidenten und ebenso wie sich jede Kritik der Außenpolitik eines Präsidenten auf Fantasie gründet.

Wenn wir über Außenpolitik reden, kann sich niemand des Zugriffs der Fantasie erwehren. Ich nenne es allerdings lieber Mythos, da sich immer herausstellt, dass unsere Fantasien sich – bewusst oder unbewusst – auf eine Geschichte beziehen, die uns

¹⁵ <http://hnn.us/blog/153301>

¹⁶ http://www.washingtonpost.com/opinions/president-obamas-foreign-policy-is-based-on-fantasy/2014/03/02/c7854436-a238-11e3-a5fa-55f0c77bf39c_story.html

erklärt, wie die Welt funktioniert. Wir alle sehen Tatsachen durch unsere Mythos-Linse.

Da jede Fantasie oder jeder Mythos eine sich selbst erfüllende Prophezeiung ist, ist die wichtige Frage: Welche Fantasie sagt eine friedlichere, humanere Welt voraus und zeigt damit in diese Richtung? Wenn wir uns wirklich über die Ukrainer Sorgen machen, müssen wir dieser Frage sowohl dringend als auch sorgsam nachgehen.

Die Redakteure der WaPo haben keine sehr befriedigende Antwort. Sie stecken tief in ihrer eigenen Fantasie von der Gefahr¹⁷ [„Unsicherheit des Heimatlandes“]. Es lohnt sich, diese genauer anzusehen, weil sie eine Sichtweise zusammenfasst, die in den Massenmedien der USA weitverbreitet ist – eine Sichtweise, die das Leben von Ukrainern unnötig in Gefahr bringt.

In dieser Fantasie ist die Welt in zweierlei Nationen geteilt. Einige – wie die USA und ihre Verbündeten – sind vernünftig. Sie wollen eine friedliche Welt, in der alle zusammenarbeiten, um das Wirtschaftswachstum zu fördern.

Andere stehen unter der Knute von Führern, die sich einfach nicht „vernünftig und im Interesse ihres Volkes und der Welt verhalten“ wollen. Stattdessen beschäftigen sie sich „vor allem mit der Aufrechterhaltung ihrer Macht“. Deshalb ignorieren sie „das Gewicht der Weltmeinung“, messen das Ansehen ihres Landes „an der Anzahl der Atomraketen oder an Bataillonen“ und zeigen „Fehlverhalten“, das den „Strom der Demokratie in der Welt“ aufhält.

(Auf WaPos Liste der Länder, die sich falsch verhalten, hat sich Russland jetzt China und Syrien zugesellt. Wenigstens ist der Iran bis auf Weiteres daraus gestrichen.)

¹⁷ <http://Mythicamerica.wordpress.com/the-two-great-Mythologies/the-Mythology-of-homeland-insecurity/>

In einer derartig aufgeteilten Fantasiewelt sehen die WaPo-Redakteure nur zwei mögliche Entscheidungen für die Vereinigten Staaten:

1) Die USA lassen die Länder, die sich schlecht benehmen, „dafür bezahlen“, indem sie durch Demonstrationen „militärischer Stärke, Vertrauenswürdigkeit als Verbündete und das Durchhaltevermögen in schwierigen Winkeln der Welt, z. B. Afghanistan“ ihre „Führerschaft“ ausüben. Oder aber:

2) sie lassen zu, dass die Welt zu einem „gefährlicheren Ort“ ohne rationale Führung und folglich ein Opfer der „Unordnung“ wird.

Die offensichtlich notwendige Entscheidung ist es, so sagen die WaPo-Redakteure und viele andere politische und Medienführer, zu „führen“ und dafür zu sorgen, dass diese Russen – besonders ihr Präsident Wladimir Putin – für ihr Fehlverhalten „bezahlen“.

Ich weiß nicht, ob die WaPo-Redakteure eher beleidigt oder verblüfft sind, wenn ich ihre Sichtweise als Fantasie bezeichne. Zweifellos halten sie sich für „Realisten“.

Genau so bezeichnete sich eine neue Welle von Denkern der Außenpolitik, die in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg auftauchten. Sie meinten, Nationen müssten immer miteinander konkurrieren, weil alle ständig mehr Macht anstrebten und dabei jedes Mittel, das sie aufbringen könnten, anwendeten, darunter Bataillone und Atomraketen.

Ihre Fantasie wurde von dem sehr einflussreichen Theologen Reinhold Niebuhr unterstützt und getauft. Er behauptete, Nationen würden – noch mehr als Einzelne – von angeborenem Egoismus und der angeborenen Begierde, ihr Ansehen zu heben, angetrieben. Eben das nennen Christen seit jeher Erbsünde.

Den „Realisten“ der späten 1930er Jahre ist mit dem Stehlen des Wortes „realistisch“ und seiner Anheftung an ihre besondere Fantasie ein glänzender Coup gelungen. Auf diese Weise konnten sie den Anspruch erheben, ausschließlich ihre Sichtweise spiegele die „Realität“ wider und sie konnten jede andere Fantasie als irreführend und illusorisch ablehnen. Genau das machen die WaPo-Redakteure ebenso wie alle anderen Stimmen, die laut fordern,

Obama solle „hart werden“. „Härte ist die einzige Sprache, die unsere Feinde verstehen“, behaupten die „Realisten“.

Da jede Fantasie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung ist, kann man leicht erkennen, wohin diese Fantasie wahrscheinlich führen wird: in eine Welt, die immer im Krieg ist, da jede Nation ihre Stärke zeigt, um dafür zu sorgen, dass andere dafür „bezahlen“, dass auch sie ihre Stärke zeigen, während die dazwischen eingeklemmten Opfer unter den Folgen leiden müssen.

Aber es wird schlimmer, wenn man den Anspruch erhebt, ein altmodischer „Realist“ zu sein, während man in Wirklichkeit etwas ganz anderes ist. Eben dieses Spiel spielen die WaPo-Redakteure gemeinsam mit dem ganzen Chor der amerikanischen „Werdehart“-Stimmen, die sie vertreten.

Ein kompromissloser „Realist“ versteht und akzeptiert vielleicht Russlands Handeln auf der Krim als unvermeidlich. Keine Nation wird ihren einzigen eisfreien Hafen in den Händen einer neuen, [Russland gegenüber] entschieden unfreundlichen Regierung lassen. Das wäre tatsächlich irrational. Wirkliche „Realisten“ gehen davon aus, dass jede Regierung ihre Macht rational maximiert.

Die in Elitekreisen herrschende Sichtweise, diejenige, die die Meinung in WaPo-Leitartikeln und einem Tsunami weiterer amerikanischer Massenmedien-Texte antreibt, ist in Wirklichkeit etwas wie ein radikal modifizierter „Realismus“. Er kann keine andere Reaktion der Russen akzeptieren, als dass sie vor den US-Forderungen katzbuckeln.

Diese Fantasie sagt tatsächlich: „Realismus“ erzähle uns etwas über die Ziele unserer Feinde. Sie sind von einer krankhaften Begierde nach Macht besessen. Wir müssen sie aufhalten, weil wir ein höheres Ziel verfolgen, nämlich eine friedliche, demokratische Weltordnung. Um sie aufzuhalten, müssen wir sie allerdings nachahmen und alle notwendigen Mittel ergreifen. Deshalb kämpfen wir, als wären wir „Realisten“, um schließlich einer Welt des „Realismus“ ein Ende zu setzen.

Es folgt eine wahre Anekdote, die zeigt, wie ein derartig verzerrter „Realismus“ einmal den Weg ins Weiße Haus fand:

1944 begegnete Franklin Roosevelt einem Theologen. Dieser erzählte ihm vom christlichen Philosophen Sören Kierkegaard, einem Vorläufer Niebuhrs bei der Wiederauferweckung des Dogmas von der Erbsünde in modernem Gewand. FDR interessierte das so sehr, dass er den Theologen noch einige Male ins Weiße Haus einlud.

Wenn Roosevelt wirklich verstanden hätte, was er gehört hatte, hätte er gesagt: „Oh, jetzt verstehe ich, warum wir diesen Krieg führen: Wir kämpfen um eine größeres Stück vom globalen Kuchen.“

Tatsächlich aber sagte er zu seinem Arbeitsminister Frances Perkins (So erinnert sich [seine Frau] in ihren Memoiren): „Kierkegaard erklärte mir die Nazis, wie nichts anderes es hätte tun können ... Sie sind Menschen, aber sie verhalten sich wie Dämonen. Kierkegaard hilft uns zu verstehen, *was* im Menschen es ist, das diesen Deutschen möglich macht, so böse zu sein.“ Offensichtlich kam es Roosevelt nie in den Sinn, dass Erbsünde vielleicht auch irgendetwas mit Amerika zu tun haben könnte.

Ein paar Jahre nach FDRs Tod wandte sein Nachfolger Harry Truman dieselbe chauvinistische Kombination von „Realismus“ und amerikanischem Exzeptionalismus auf den früheren Verbündeten Russland an: Die Russen sind Dämonen und werden von der irrationalen Kraft der Erbsünde getrieben. Wir sind vom Makel der Sünde ausgenommen und haben keine andere Wahl, als die Russen aufzuhalten, bevor sie die Welt in ein Chaos stürzen, wie es der Teufel immer schon hat haben wollen.

Seit Trumans Zeit hat der öffentliche Diskurs in den USA dieselbe Schablone auf beliebige viele ausländische Feinde angewendet. Jetzt kehren wir zum Ausgangspunkt zurück und Russland ist wieder Dämon Nummer Eins. Die Moral der Geschichte ist jedoch immer dieselbe: Die einzige Möglichkeit, Dämonen aufzuhalten und die Welt zu retten, ist, dass wir mit allen notwendigen Mitteln die Führung übernehmen und die Feinde „bezahlen“ lassen. Wir

müssen „realistische“ Mittel einsetzen, um unsere rein ethischen Ziele zu erreichen.

Es ist leicht zu erkennen, warum eine so befriedigende Fantasie den öffentlichen amerikanischen Diskurs so stark in den Griff genommen hat. Und da der schon so lange anhält, ist ebenso leicht zu erkennen, warum es sich so beruhigend anfühlt, ihn immer wieder zu wiederholen, sobald ein neuer – oder in diesem Fall alter – Feind auftaucht. Es ist so vertraut, so einfach, diese Fantasie als eine so offensichtliche Wahrheit zu nehmen, als wäre sie die getreue Fotografie einer objektiven Realität.

Erstens erhöht es die Kriegsgefahr. Wenn andere Nationen sehen, wie wir Gewalt anwenden, während wir ihnen das verbieten, sieht das eindeutig nach Doppelmoral aus. Was wir „führen“ nennen, sehen andere verständlicherweise als „dominieren“. Natürlich macht sie diese Unbilligkeit wütend und sie schlagen, wie die ursprünglichen „Realisten“ vorhergesagt haben, zurück. Dass wir ihnen als Heuchler erscheinen, verringert die Wahrscheinlichkeit, dass sie auch nur erwägen, mit uns irgendwelche Kompromisse zu schließen.

Das führt zur zweiten Gefahr von Amerikas allgemeiner Verzerrung von „Realismus“. Während der echte „Realismus“ mit großer Wahrscheinlichkeit eine sich selbst erfüllende Prophezeiung einer Welt im endlosen Krieg ist, kann er gelegentlich die entgegengesetzte Wirkung haben, wenigstens für kurze Zeit. Ein „Realist“ erkennt, warum zum Beispiel Russland die Krim beschlagnahmt, und akzeptiert das vielleicht als verständliche vollendete Tatsache.

Zwar sind die Redakteure der *Washington Post* selbst zu moralistisch für einen derartigen Kompromiss, sie bieten jedoch auf ihrer Meinungsseite zwei Kolumnisten Raum, einen solchen Kompromiss zu empfehlen. Eugene Robinsons Fantasie¹⁸ ist die folgende:

¹⁸ http://www.washingtonpost.com/opinions/eugene-robinson-with-ukraine-crisis-the-us-has-a-credibility-problem/2014/03/03/f8f6a58a-a311-11e3-8466-d34c451760b9_story.html

„Russland wird einziger oder Mitbesitzer der Krim. Die Ukraine und die anderen früheren Sowjetrepubliken merken, dass Moskau aufpasst, und wir alle beruhigen uns ... Realistisch gesehen, kann das etwas sein, das zu akzeptieren die Welt sich entscheidet“ – und zwar augenscheinlich, ohne Russland zum „Bezahlen“ zu zwingen.

Van den Heuvels¹⁹ Fantasie ist die folgende: „Die EU, Russland und die Vereinigten Staaten bewahren gemeinsam die territoriale Einheit der Ukraine, sie unterstützen neue und freie Wahlen und einigen sich darauf, dass die Ukraine sowohl zur EU als auch zur russischen Zollunion gehört. Außerdem müsste zugesagt werden, dass die NATO sich nicht bis in die Ukraine ausbreitet.“

„Es wird Zeit, die Spannungen zu verringern und eine Möglichkeit zu schaffen, nicht rhetorisch die Muskeln spielen zu lassen und die Flammen des Aberwitzes anzufachen“, schließt van den Heuvel ihren Artikel.

Obama und sein innerer Kreis wünschen sich vielleicht, sie könnten van den Heuvels Rat folgen. Vielleicht arbeiten sie bereits an inoffiziellen Kanälen in Richtung eines Endspiels, wie Robinson und van den Heuvel es vorschlagen.

Aber in einem Wahljahr, das für die Demokraten bereits finster aussieht, ist es für die Regierung politisch zu gefährlich, in Betracht zu ziehen, einen derartigen Kompromiss öffentlich vorzubringen. Sie müssen wenigstens die Pose eines „Hartwerdens“ gegen die Russen einnehmen oder aber sie liefern sich einem gefährlichen taktischen Vorgehen der Republikaner aus. Deshalb bringt unsere Regierung die Ukrainer näher an den Rand eines Krieges als eine kompromisslose „realistische“ Fantasie für notwendig erachten würde.

¹⁹ http://www.washingtonpost.com/opinions/katrina-vanden-heuvel-the-ukraine-crisis-calls-for-less-bluster-more-common-sense/2014/03/04/efd89812-a313-11e3-a5fa-55f0c77bf39c_story.html

Es versteht sich von selbst, dass niemand Präsident der Vereinigten Staaten sein kann, der auch nur einen Augenblick lang eine Fantasie in Betracht zieht, die links vom „Realismus“ ist, eine die Waffen und Machtkämpfe zurückweist, die NATO auflöst und keine Notwendigkeit für die Ukraine oder irgendeine andere Nation sieht, sich von Wirtschaftssystemen, die die Großmächte betreiben, beherrschen zu lassen.

Wenn es um eine Antwort auf die Frage geht, wie wir uns in Richtung einer friedlichen, menschlichen Welt bewegen können, verdient jedoch auch diese Fantasie volle und faire Aufmerksamkeit. Aber sie bleibt weit am linken Rand und ihre Stimme ist für die meisten Amerikaner kaum hörbar.

In diese traurige Situation haben uns die Jahrzehnte modifizierter amerikanischer exzeptionalistischer „realistischer“ Fantasie geführt. Tatsächlich müssen nicht nur die Ukrainer, sondern Menschen in Spannungsgebieten in aller Welt dafür bezahlen.

3 UKRAINE + FLUG NR 370 = SCHLECHTE NACHRICHTEN FÜR NEOKONSERVATIVE

<http://hnn.us/blog/153310>

In Amerika sind die Nachrichten (*news*) ein großes Geschäft. Das ist nichts Neues (*news*). Jedem ist klar, dass die kommerziellen Massenmedien ihr Geld damit verdienen, dass sie den Inserenten Leser, Zuschauer und Zuhörer liefern. Je größer das belieferte Publikum, desto größer der Profit. Deshalb müssen gute Redakteure kommerzieller Nachrichten wissen, was gute Unterhalter wissen: Was ihr Publikum will und wie sie es ihm beibringen sollen.

Zu Ende des Winters 2014 schien das amerikanische Nachrichten-Publikum vor allem anderen eines zu wollen: eine Machtprobe zwischen den USA und Russland über die Ukraine. Warum? Darüber kann man viele Theorien aufstellen.

Wenn man jedoch die Schlagzeilen liest, leuchtet *eine* Erklärung am meisten ein: Die Amerikaner haben verstanden, dass das

Weltprestige ihrer Nation auf dem Spiel steht. Der Sowjet-Präsident Wladimir Putin hat die Ukraine benutzt, um Willen und Entschlossenheit der Obama-Regierung zu prüfen. Deshalb wandten sich die Amerikaner täglich den Nachrichten zu, um zu sehen, ob ihre Regierung genug Stärke zeigen würde, um weiterhin die internationale Gemeinschaft zu führen.

Wenigstens hieß es so.

Dann kam die unerwartete Wende der Ereignisse, die das stark infrage stellte. Seit dem 7. März ertrinken die Amerikaner in einer Sintflut von Schlagzeilen, die auf etwas weisen, das Tausende Kilometer von der Ukraine entfernt ist, nach Malaysia, wo der Flug Nr. 370 auf unerklärliche Weise verschwunden ist.

Seitdem hat das Mysterium 370 das Thema Ukraine in den US-Nachrichten-Schlagzeilen selbst in unseren angesehensten Spitzen-Nachrichten-Quellen wenigstens ausgestochen und häufiger ganz und gar in den Hintergrund gedrängt. Zehn Tage nachdem Flug Nr. 370 verschwunden ist, besetzt er fünf der sechs obersten Stellen der Liste „am meisten gesehen“ auf der Website der New York Times, während die Ukraine auf den Plätzen 8 und 9 hinterherhinkt. Und auf der Website der Washington Post nahm der verschollene Flug zwei der obersten vier Plätze bei *Post Most* ein (und ein bevorstehender Schneesturm die beiden anderen). Überhaupt keine Spur von Ukraine.

Warum diese besessene Faszination von einem verschollenen Flugzeug auf der anderen Seite der Erde? Amerikaner zeigen (höflich ausgedrückt) gewöhnlich keine allzu große Teilnahme am Schicksal einer Handvoll Asiaten. Anscheinend waren drei Amerikaner²⁰ an Bord, aber ihnen gilt in den US-Schlagzeilen nicht der Hauptaugenmerk.

Auch die Möglichkeit, dass es sich um einen terroristischen Akt handelt, kann das nicht erklären. Erst Tage nachdem das Flugzeug verschwunden war, wurde das zum zentralen Punkt der Untersuchung. Die Sintflut von Schlagzeilen fing jedoch schon an,

²⁰ <http://www.npr.org/blogs/thetwo-way/2014/03/15/290109997/the-passengers-on-malaysia-airlines-flight-370>

als die Nachricht vom Verschwinden durchkam. Selbst nachdem die malaysischen Behörden begonnen hatten, sich auf eine kriminelle Handlung zu konzentrieren, handelte nur eine der „meistgesehenen“ Geschichten der NYT von diesem Thema.

Die einfachste Erklärung dafür, dass uns das Mysterium des Fluges Nr. 370 so sehr fasziniert, ist einfach die: Es ist ein großes Mysterium. Unsere Rund-um-die-Uhr-sieben-Tage-die-Woche-Nachrichtenversorgung ermöglicht uns Augenblick für Augenblick dabei zu sein, wie es war, gemeinsam mit den Detektiven, die versuchen, das Rätsel zu lösen.

Vom *Malteser Falken* bis *NCIS*²¹ lieben Amerikaner eine gute Detektivgeschichte. Und die Wahrscheinlichkeit eines Massensterbens konnte einer solchen Geschichte nie das Wasser abgraben. Lass es ein Hitchcock-Mord-Mysterium sein – eines, das in einer Umgebung anfängt, die so normal ist, dass man sich leicht selbst darin vorstellen kann (wie ein Routine-Flug) – und man ist zur Spitze der Charts unterwegs, in diesem Fall: der Schlagzeilen. Das ist Unterhaltung (*entertainment*)!

Was sagt uns diese Besessenheit von Flug Nr. 370 über die Besorgnis der Amerikaner über Stärke und Entschlossenheit ihrer Nation als Weltführer? Geringstenfalls sagt sie uns, dass diese Besorgnis so schwach ist, dass sie schnell von einer unterhaltsamen (*entertaining*) – oder genauer: von einem unterhaltsam informierenden (*infotaining*) – Mysterium abgelenkt werden kann.

²¹ Navy CIS ist eine [US-amerikanische Krimiserie](#), die von einem Ermittlerteam des [Naval Criminal Investigative Service](#) (NCIS) handelt, einer bis September 2011 in [Washington, D.C.](#) angesiedelten US-Bundesbehörde. In der Serie geht es um die Aufklärung von Verbrechen, in die Angehörige der [United States Navy](#) und des [United States Marine Corps](#) verwickelt sind. Im deutschsprachigen Raum wird seit Januar 2014 [auf Sat 1] die elfte Staffel ausgestrahlt, in den USA seit September 2013 [In beiden Ländern auf Sendern mit Werbung die meistgesehene Serie]. (http://de.wikipedia.org/wiki/Navy_CIS)

Eine andere Möglichkeit ist ebenso einleuchtend. Vielleicht haben uns die kommerziellen Nachrichtenmedien alle diese Schlagzeilen über die Ukraine geboten, weil sie wussten, dass sie ihnen ein großes Publikum einbringen würden, denn die Machtprobe zwischen den USA und Russland war an sich eine großartige Unterhaltung. Auch dies war eine Geschichte, in der es um eine Gefahr für Menschenleben ging, und deren Ausgang ungewiss war – das war auch ein Mysterium, das wir in Echtzeit 24 Stunden am Tag und sieben Tage in der Woche verfolgen konnten.

Aus welchem Grund auch immer, jedenfalls hatten die Ukraine und der Flug Nr. 370 etwa denselben Reiz für den Nachrichten-Appetit der Amerikaner, wobei 370 die Nase vorn hatte. Der Nachrichten konsumierenden Öffentlichkeit bedeuteten also offensichtlich die weitreichenden geopolitischen Dimensionen nicht besonders viel. Die Leute wollen unterhaltsam informiert (*infotained*) werden.

Das ist eine sehr schlechte Nachricht für die Neokonservativen, die sich solche Mühe gegeben haben²² und noch immer geben²³, den Machtkampf zwischen den USA und Russland zu etwas unvergleichlich Wichtigem und Dringendem zu machen.

Nicht dass sie sich so quälende Sorgen um das ukrainische Volk machten. Für die Neokonservativen ist die Ukraine nur die neueste Zentralbühne für das Drama, das sich immer (mehr oder weniger) entfaltet, ein Drama, in dem die starke US-Führung den Kampf mit dem weltweiten Zusammenbruch in Chaos und Anarchie aufnimmt. Das ist die einzige Alternative, die die Neokonservativen sehen können. Es erscheint ihnen so, als ginge es um Leben oder Tod.

Die übrigen Amerikaner sehen das anscheinend jetzt nicht mehr so. Das ist eine schlechte Nachricht für die Neokonservativen.

²² <http://consortiumnews.com/2014/03/14/Neokonservativen-have-weathered-the-storm/>

²³ <http://www.ipsnews.net/2014/03/u-s-hawks-take-flight-ukraine/>

Um zu verstehen, was hier für die Neokonservativen und uns andere auf dem Spiel steht, wollen wir einen kurzen Blick auf die Geschichte ihrer Bewegung werfen.

Der Neokonservatismus kristallisierte sich in den späten 1960er Jahren heraus und kümmerte sich zunächst noch sehr wenig um Außenpolitik. Sein intellektueller Pate Irving Kristol²⁴ schrieb: „Wenn es eine einzige Sache gibt, über die sich die Neokonservativen einig sind, dann ist es ihr Widerwille gegen die [amerikanische] Gegenkultur.“

Die Gegenkultur im eigenen Land habe eine gefährliche Welle selbstsüchtiger Duldsamkeit gegen private Vergnügungen ausgelöst, beklagt sich Kristol: „Alles ist jetzt erlaubt ... Das ist ein Rezept für moralische Anarchie ... Die Idee einer geordneten Freiheit könnte zusammenbrechen“ und nur „Freiheit, Verwirrung und Desorientierung“ zurücklassen.

Der andere große Vertreter des Neokonservatismus, Norman Podhoretz²⁵, nannte den „epidemischen“ Radikalismus der 60er Jahre „eine vulgäre Verschwörung zur Untergrabung der westlichen Zivilisation an sich“. Die Wurzel des Problems war seiner Ansicht nach, dass „niemand [mehr in die Welt] die Führung“ habe.

²⁴ Irving Kristol (1920-2009) war US-amerikanischer politischer Autor und [Sozialwissenschaftler](#). Irving wird häufig als *spiritus rector* der [neokonservativen Bewegung](#) in den USA bezeichnet. Sein Sohn [William Kristol](#) ist ebenfalls ein führender Neokonservativer. Kristol bezeichnete sich selbst als Linken, der von der politischen Realität überfallen wurde („a liberal mugged by reality“). Neokonservativ war für ihn also derjenige, der gelernt hat, die Welt danach zu beurteilen, wie sie ist, und nicht, wie er sie sich wünscht. (http://de.wikipedia.org/wiki/Irving_Kristol)

²⁵ Norman Podhoretz (*1930) ist ein US-amerikanischer Intellektueller, der gemeinhin als einer der führenden Vertreter des Neokonservatismus in den USA angesehen wird. Er ist Sohn jüdischer Eltern, die aus Europa stammen. (Wikipedia) Einzige deutsche Übersetzung: *Der Riese taumelt. Amerika in der Bewährung*. Busse-Seewald Verlag, 1984. (engl. *The Present Danger: Do We Have the Will to Reverse the Decline of American Power? 1980*)

Neokonservative versicherten, Amerika könne nur durch die Wiederherstellung der Herrschaft der traditionellen Autoritäten gerettet werden – „der organisierten Religion, der traditionellen moralischen Werte und der Familie“, schreibt Kristol. Jemand muss die Führung haben.

Die Neokonservativen fingen erst in der Mitte der 1970er Jahre an, sich um Außenpolitik zu kümmern, „nachdem die Neue Linke und die ‚Gegenkultur‘ kein überzeugender Gegenpart zum Neokonservativismus“ mehr waren; darauf hat der Historiker Peter Steinfels²⁶ hingewiesen.

Die Neokonservativen sorgten sich nun darum, dass Amerika nach dem Debakel der 60er Jahre und des Vietnamkrieges seine Charakterstärke verloren habe, die (sagten sie) nur aus der Selbstbeherrschung komme. Der Politikwissenschaftler Robert Tucker²⁷ klagte, dass die Vereinigten Staaten sich fürchteten, „Mühe und Opfer [auf sich zu nehmen], die nötig seien, um weiterhin die Macht auszuüben.“ Sie könnten also „nicht mehr der Haupt-Schöpfer und –Garant der Ordnung“ sein. Er warnte: Das Ergebnis würde ein „Abdriften und Unsicherheit“ in der Politik sein, die „zum Chaos führen“ könnten.

INHALTE

²⁶ *The Neokonservativenervatives: The Men Who Are Changing America's Politics*

Unknown Binding, 336 pages. Published January 1st 1980 by Simon & Schuster (NYC) (first published 1979)

Rezension:

http://www.goodreads.com/book/show/1358364.The_Neokonservativenervative
s

²⁷ Robert Charles Tucker (1918–2010) war amerikanischer Politikwissenschaftler und Historiker. Er schrieb eine Biografie über Joseph Stalin und analysierte das sowjetische politische System, das ihm dynamisch und nicht unveränderlich zu sein schien. (nach: http://en.wikipedia.org/wiki/Robert_C._Tucker)

Neokonservative befürworteten in den 70er Jahren eine Erneuerung des Kalten Krieges und eine riesige nukleare Aufrüstung als Symbole der „geistigen Disziplin“, erklärt der Historiker Edward Linenthal²⁸, „eine innerliche Umwandlung, eine Auferstehung des Opferwillens“. Eine derartige Umkehr zu traditionellen Werten würde den „Hedonismus“ der 60er Jahre zurückweisen und die Ordnung sowohl im Inland als auch im Ausland wiederherstellen. Podhoretz' Frau Midge Decter²⁹ sagte,

²⁸ http://www.indiana.edu/~histweb/faculty/Display.php?Faculty_ID=19

Koautor: Chernus, Ira, and Edward T. Linenthal, eds. *A Shuddering Dawn: Religious Studies and the Nuclear Age*. Albany: State University of New York Press, 1986. Linenthal, Edward T. ***Changing Images of the Warrior Hero in America: A History of Popular Symbolism***. New York: Edward Mellen, 1982 (Literaturangabe bei Chernus, Amerikanische Nationalmythen ...)

²⁹ Midge Rosenthal Decter (*1927) ist [US-amerikanische Publizistin](#) und [Journalistin](#). ... Sie ist eine Unterzeichnerin des *Statement of Principles des Project for the New American Century*. (nach: http://de.wikipedia.org/wiki/Midge_Decter)
http://de.wikipedia.org/wiki/Project_for_the_New_American_Century
Das *Project for the New American Century* (PNAC), Projekt für das neue amerikanische Jahrhundert, war eine [neokonservative amerikanische Denkfabrik](#) mit Sitz in [Washington, D.C.](#). Es wurde im Frühjahr 1997 als nicht-kommerzielle Ausbildungsorganisation mit dem Ziel gegründet, für weltweite Führerschaft der Vereinigten Staaten zu werben. Das PNAC wurde im Jahr 2006 aufgelöst. Die 2009 gegründete [Foreign Policy Initiative](#) ist als Nachfolgeorganisation des PNAC zu sehen
Die Thesen: Das PNAC vertrat unter anderem folgende Thesen:
- US-amerikanische Führerschaft ist sowohl für die Vereinigten Staaten von Amerika gut als auch für die ganze Welt.
- Eine solche Führerschaft erfordert militärische Stärke, diplomatische Energie und Hingabe an moralische Prinzipien.
- Eine multipolare Welt hat den Frieden nicht gesichert, sondern stets zu Kriegen geführt.
- Die Regierung der Vereinigten Staaten soll Kapital schlagen aus ihrer technologischen und wirtschaftlichen Überlegenheit, um durch Einsatz aller Mittel - einschließlich militärischer - unangefochtene Überlegenheit zu erreichen. (nach: http://de.wikipedia.org/wiki/Project_for_the_New_American_Century)

für Neokonservative „war Innenpolitik Außenpolitik und umgekehrt“.

Als der Kalte Krieg endete, wandten sich die meisten Neokonservativen wieder ihrer ursprünglichen Betätigung, der Schlacht gegen moralische Anarchie im Inland zu. Aber einige behielten die Weltangelegenheiten im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit. Sie wurden von Krauthammer geführt, der predigte: „Wenn Amerika Stabilität will, muss es sie schaffen. Die Alternative ... ist Chaos“.

Die neuen Leuchten der Neokonservativen Irving Kristols Sohn William und Robert Kagan³⁰ stimmten dem zu. In den 90er Jahren lobten sie „den Krieg der Konservativen gegen einen relativistischen Multikulturalismus, der den weitverbreiteten Zusammenbruch von Moral und Maßstäben in der amerikanischen Gesellschaft rückgängig macht“. Die USA sollten eine „wohlwollende globale Hegemonie“ erzwingen und damit zeigen, „dass es vergeblich ist, mit der amerikanischen Macht zu konkurrieren“.

Eben diese Weltsicht brachte George W. Bush mit ins Weiße Haus. Nachdem die Neokonservativen in Afghanistan und Irak Krieg angefangen hatten, beobachteten die beiden Wissenschaftler der

³⁰ Robert Kagan (*1958) ist [US-amerikanischer](#) Autor, Redner und Politikberater, der unter anderem für die [US-Regierung](#) arbeitet. Er zählt zu den bekanntesten [Neokonservativen in den USA](#) und ... gilt als Spezialist für internationale Politik, besonders [Sicherheitspolitik](#), [Terrorismus](#), den [Balkan](#), das russisch-amerikanische Verhältnis und Themen rund um die NATO-Erweiterung. Kagan war Mitbegründer der einflussreichen neokonservativen [Denkfabrik Project for the New American Century](#) (PNAC) ... Kagan schreibt eine monatliche Kolumne für die [Washington Post](#). ... und Beiträge für die Zeitschriften [The New Republic](#), [Commentary](#), [World Affairs](#), [Policy Review](#) und [Weekly Standard](#). Zudem verfasste er einige Bestseller über internationale Politik, die auch in Europa auf Interesse stießen.

Bewegung Stefan Halper³¹ und Jonathan Clarke: „Selbst heute noch betrachten sie die amerikanische Gesellschaft mit Schrecken, denn ihrer Ansicht nach hat sie sich niemals von den Angriffen von Woodstock erholt“.

Bushs Neokonservative projizierten ihre Angst vorm Niedergang der Moral Amerikas auf die Weltbühne. Sie verließen sich auf eine „harte“ Außenpolitik mit endlosen Darstellungen des amerikanischen „Willens“ und der amerikanischen „Entschlossenheit“, „Chaos und Anarchie“ zu bekämpfen, die sie zuerst in den 1960er Jahren zum Handeln provoziert hatten.

Sie führen immer noch, von derselben Angst getrieben, denselben Krieg. Drei ihrer am meisten geachteten Stimmen fordern von Obama und seiner Regierung, im Umgang mit den Russen „hart zu werden“:

Elliot Abrams³²: „Vor Obama gab es einen Sinn für Ordnung in der Welt, die zum großen Teil von Amerika abhing“.

Charles Krauthammer³³: „Obama scheint nicht zu verstehen, dass die Untätigkeit Amerikas ein Vakuum schafft“.

Reuel Marc Gerecht³⁴: „Wenn Washington sich zurückzieht, folgt darauf nur eine [große] Leere. Wahrscheinlich wird alles sehr, sehr hässlich und brutal und knapp.“

Für Neokonservative muss es ja quälend sein zu erleben, wie die Nation ihre Warnungen in den Wind schlägt und sich in das reine,

³¹ Stefan Halper (*1944) ist Außenpolitikwissenschaftler. Er diente in den Nixon-, Ford- und Reagan-Regierungen als Beamter des Weißen Hauses. (http://en.wikipedia.org/wiki/Stefan_Halper)

³² <http://www.nationalreview.com/corner/372416/how-we-can-make-putin-pay-and-why-we-must-elliott-abrams>

³³ <http://www.nationalreview.com/article/372204/putins-ukraine-gambit-charles-krauthammer>

³⁴ <http://www.nytimes.com/roomfordebate/2014/03/11/weakness-or-realism-in-foreign-policy/the-world-senses-our-wariness-of-power>

selbstsüchtige Vergnügen stürzt, Nachrichten als bloßes *Infotainment*, als bloße Unterhaltung, zu nehmen.

Genau so sieht es vom Inneren der neokonservativen mythischen Weltanschauung aus gesehen aus. Nichts hat sich geändert, seit sie in den 1970er Jahren zum ersten Mal ihr Hauptaugenmerk von den inländischen auf die ausländischen Ängste verschoben haben, außer dass die meisten Amerikaner den Neokonservativen ihre Warnungen nicht mehr als echten Grund für Ängste und auch nicht als Grundlage der Außenpolitik abkaufen.

Vielleicht würden die meisten Amerikaner unserem letzten Gesandten in der Sowjetunion Jack F. Matlock, Jr.³⁵ zustimmen, der gesagt hat, Putin reagiere verständlich auf einen langen „Zyklus respektloser Handlungen der Vereinigten Staaten ... der diplomatischen Entsprechung rascher Schläge in den Unterleib“, von denen ihm die meisten Bush und seine Neokonservativen versetzt haben. Noch mehr derartige Schläge, „die Russland zu mehr Widersetzlichkeit herausfordern, sind in niemandes Interesse“.

Die Öffentlichkeit nimmt den Neokonservativen ihre Sichtweise nur als unterhaltsame Geschichte ab. Wenn eine aufregendere Geschichte auftaucht, z. B. das Verschwinden von Flug Nr. 370, kann der Machtkampf zwischen den USA und Russland nicht mehr die Schlagzeilen beherrschen.

In meiner mythischen Weltansicht nennen wir das einen Schritt in der rechten (also tatsächlich linken) Richtung. Aber es ist nur *ein* Schritt. Der nächste große Schritt ist, das Streben nach Frieden, Gewaltfreiheit und Gerechtigkeit ebenso aufregend und unterhaltsam zu gestalten wie das Drängen zum Krieg.

³⁵ http://www.washingtonpost.com/opinions/who-is-the-bully-the-united-states-has-treated-russia-like-a-loser-since-the-cold-war/2014/03/14/b0868882-aa06-11e3-8599-ce7295b6851c_story.html

Der große Abolitionist William Lloyd Garrison wusste, wie man das macht. Ebenso Gandhi und Dr. King. Wir müssen die Lektionen, die sie erteilt haben, immer aufs Neue lernen.

Ich werde jedoch weiterhin die Augen für das, was die Neokonservativen sagen und tun, offenhalten. Sie haben schon einmal einen Niedergang erlitten. Aber sie kommen immer wieder zurück, dieselben alten Wölfe, nur dass sie sich ein bisschen anders kleiden.

Sie behaupten, die amerikanische Unsicherheit über unaufhörlichen Druck auf uns aus, es ist eine Furcht vor Unordnung und Durcheinander, die sich als Furcht vor ausländischen Feinden verkleidet. Sie liegt unter der Oberfläche unserer jetzigen politischen Kultur vergraben, aber nicht allzu tief. Sie kann nur allzu leicht ausgegraben werden, so plötzlich, wie ein Flugzeug verschwinden kann.

An diesem Ergebnis wäre nichts Unterhaltsames, wenngleich uns die nachklingenden Wirkungen der Kriege George W. Bushs einfallen. Wir wollen also dieses Zwischenspiel genießen, in dem *Infotainment* herrscht, und die Zeit, die es uns lässt, dafür nutzen, eine Friedensbewegung aufzubauen, die so stark ist, dass sie gegen den nächsten Anschlag der Neokonservativen gewappnet ist.

4 ÜBERALL APOKALYPSEN

Gibt es noch Hoffnung in einer Zeit voller Finsternis und Verderben (Gloom and Doom)?



Gustave Doré, Daniels Vision von den 4 Tieren

http://www.tomdispatch.com/post/175811/tomgram%3A_ira_chernus%2C_what_ever_happened_to_plain_old_Apokalypse/nus%2C_what_ever_happened_to_plain_old_Apokalypse/

Wohin wir Amerikaner auch schauen mögen, die Drohung der Apokalypse startt von überall zurück.

Zwei Wolken echten Verderbens verdunkeln noch unsere Welt: nukleare Vernichtung³⁶ and Ausrottung der Umwelt³⁷. Wenn in

³⁶ <http://www.wired.co.uk/news/archive/2014-01/15/urban-shelter-guide-nuclear-Apokalypse>

diesen Dingen so umgehend gehandelt würde, wie es nötig wäre, dann ständen sie in unserer politischen Prioritätenliste ganz obenan.

Aber es fällt ihnen schwer, unsere Aufmerksamkeit zu behalten, da sie von einer Menge neuer Gefahren verdrängt werden, denen auch das Etikett „apokalyptisch“ aufgeklebt wird: die immer größer werdenden Staatsschulden³⁸, der Plan der Regierung, uns unsere Waffen wegzunehmen³⁹, kommerzielle Beherrschung des Internets⁴⁰, die *Comcast-Time Warner Mergerocalypse*⁴¹, Beijings Umweltverschmutzungs-*Airpocalypse*⁴², die amerikanische *Snowpocalypse*⁴³, ganz zu schweigen von Erdbeben und Seuchen⁴⁴. Die Themenliste, die uns von der politischen Rechten, Linken und Mitte um die Ohren gehauen wird, wird nur immer länger.

Außerdem gibt es die Welt der Kunst und der Unterhaltung, in der der Verkauf von Apokalypsen ein lohnendes Unternehmen ist. Sehen Sie sich als Vorspeise die Webseiten „*Romantically Apocalyptic*“⁴⁵, Slashes Album „*Apocalyptic Love*“⁴⁶ oder die seichte

37

http://www.tomdispatch.com/blog/175775/tomgram%3A_todd_gitlin%2C_climate_change_as_a_business_model

³⁸ http://krugman.blogs.nytimes.com/2012/01/09/very-serious-scare-tactics/?_php=true&_type=blogs&_r=0

³⁹ <http://thinkprogress.org/justice/2012/03/01/435437/the-myth-of-nra-dominance-part-iv-the-declining-role-of-guns-in-american-society/>

⁴⁰ http://www.avaaz.org/en/internet_Apokalypse_loc/?bZzlaab&v=34949

41

http://action.workingfamiliesparty.org/p/dia/action3/common/public/?action_KEY=9279

⁴² <http://www.npr.org/2013/01/14/169305324/beijings-air-quality-reaches-hazardous-levels>

⁴³ <http://blogs.wsj.com/economics/2014/02/19/grand-central-snowpocalypse-aside-u-s-economy-is-weakening/>

⁴⁴ <http://www.nytimes.com/2013/11/05/science/finding-the-higgs-leads-to-more-puzzles.html>

⁴⁵ <http://romanticallyapocalyptic.com/>

⁴⁶ <http://www.amazon.com/Apocalyptic-Love-Slash/dp/B007NOREX6>

Geschichtsdokumentation "*Viking Apocalypse*"⁴⁷ an. Seit Neuestem haben Mathematiker sogar eine "*apocalyptic number*".⁴⁸

Ja, dieses A-Wort ist jetzt allgegenwärtig und meist bedeutet es nicht mehr „das Ende von allem“, sondern „das Ende von allem Möglichen“. Wenn wir ein mit Apokalypsen gesättigtes Leben führen, fordert das zweifellos seinen Tribut. Allerdings sprechen wir nur selten darüber.

Wir wollen also den Deckel von diesem A-Wort abheben, einen Blick hineinwerfen und untersuchen, wie es unser tägliches Leben beeinflusst. Da es alles andere als ein schöner Anblick ist, kann man leicht den Gedanken vergessen, dass Apokalypse ebenso ein Gefäß für Hoffnung ist, wie es eines für Furcht ist. Selbst jetzt finden wir vielleicht etwas Hoffnung darin, wenn wir genau genug hinsehen.

EINE KURZE GESCHICHTE DER APOKALYPSE

Apokalyptische Geschichten gibt es spätestens seit biblischer Zeit, wenn nicht noch länger. Sie tauchen in vielen Religionen auf und haben immer dieselbe Grundhandlungsstruktur: Das Ende ist nahe; der kosmische Kampf zwischen Gut und Böse (oder Gott und Teufel, wie es im Neuen Testament heißt) ist im Begriff, in einem katastrophalen Chaos, in Massensterben und dem Ende der uns bekannten Welt zu gipfeln.

Das ist jedoch nur der erste Akt. Darin löschen wir die Vergangenheit und bekommen eine leere kosmische Tafel als Vorbereitung für den zweiten Akt: Eine neue, unendlich bessere, vielleicht sogar vollkommene Welt erhebt sich aus der Asche der gegenwärtigen Welt. Oft wird vergessen, dass religiöse Apokalypsen allen ihren Zerstörungsszenen zum Trotz letzten Endes Geschichten der Hoffnung sind. Und tatsächlich haben sie Millionen Menschen, die an das Kommen einer besseren Welt geglaubt haben, Hoffnung gebracht, Menschen, die in dieser Welt voller Schmerz und Sorge nichts Hoffnungsvolles finden konnten.

⁴⁷ <http://natgeotv.com.au/tv/viking-Apokalypse/>

⁴⁸ <http://mathworld.wolfram.com/ApocalypticNumber.html>

Diese traditionelle Art Apokalypse ist ein fester Bestandteil des amerikanischen politischen Lebens, seit Tom Paine in *Common Sense*⁴⁹ die Kolonien zur Revolte drängte, indem er ihnen versprach: „Es steht in unserer Macht, die Welt noch einmal von vorn zu beginnen“.

Als der Zweite Weltkrieg – der manchmal auch eine Apokalypse⁵⁰ genannt worden ist – das Atomzeitalter einleitete, verwandelte sich die Idee vollkommen. Der Romanschriftsteller Kurt Vonnegut klagte, dass die nukleare Bedrohung uns den „guten alten Tod“ (bei dem jeder einzeln stirbt und von denen, die ihn überlebt haben, beweint wird) geraubt habe und die theologisch Gebildeten beklagten das Schicksal der guten alten Apokalypse der Religion.

Nachdem die „Siegswaffe“ der USA im August 1945 zwei japanische Städte ausgelöscht hatte, seufzten die meisten Amerikaner erleichtert auf, dass der Zweite Weltkrieg endlich vorüber sei. Einige jedoch glaubten, dass sich aus der radioaktiven Asche dieses Krieges eine ständig besser werdende Welt erheben würde. In den 1950er Jahren schuf Amerikas Angst vor einem Atomangriff – sogar in wirtschaftlich guten Zeiten – ein ganz und gar säkulares Bild der Apokalypse: „die vollkommene endgültige Zerstörung der Welt“. In anderen Worten: „Bums“ und dann ... nichts mehr. Die vollkommene Vernichtung. Das Ende.

Apokalypse als letztgültige Auslöschung ist eine neue Idee. Überraschend schnell lernten die meisten Amerikaner jedoch (Stanley Kubricks Filmtitel *Dr. Strangelove or: How I Learned to Stop Worrying and Love the Bomb* entsprechend), sich weiter keine Sorgen zu machen und sich an die Bedrohung durch „den großen

⁴⁹ Lothar Meinzer (Hrsg.): *Common Sense*. [deutsch] In: Universal-Bibliothek. 7818, Philipp Reclam jun., Stuttgart 1982.

⁵⁰ <https://www.directv.com/tv/Apocalypse-The-Second-World-War-UFNnUHVRTWF5WWM9/Inferno-YjNZWUhtWlltYmFLS0YxUUvrQm8vZz09>
Currently not available. We're sorry, but this title is not available within the next 14 days. (23.3.14)

Bums“ zu gewöhnen. Mit dem Ende des Kalten Krieges löste sich die Angst vor einem, der Welt ein Ende setzenden globalen Austausch nuklearer Waffen auf, selbst wenn die unheilverkündenden nuklearen Arsenale an Ort und Stelle gelassen wurden.

Inzwischen zog allmählich eine andere Art Apokalypse herauf: Umweltzerstörung, die ebenso vollkommen wäre, sodass sie das Ende alles Lebens auf der Erde bedeuten würde.

Das würde sich auf andere Art als völlig neu erweisen. Todd Gitlin hat das sehr passend als erste „Zeitlupe-Apokalypse“⁵¹ bezeichnet. Klimawandel, wie es jetzt genannt wird, schleicht sich – weitgehend unbemerkt – seit zwei Jahrhunderten „sporadisch“ an uns heran. Da es so anders als das ist, was Gitlin „plötzliches Ansteigen einer Flut im Stil der Genesis“ nennt und anders als der vertraute „Angriff aus heiterem Himmel“ stellt es eine verwirrende Herausforderung dar. Schließlich gibt es seit ein paar Tausend Jahren oder mehr das Wort *Apokalypse*, ohne dass es jemals auf bedeutsame Weise mit dem Wort *allmählich* verbunden worden wäre.

Der hervorragende Religionshistoriker Mircea Eliade hat einmal vermutet, dass Menschen darum eine nukleare Apokalypse begreifen könnten, weil sie dem ersten Akt der Apokalypse-Mythen im riesigen Mythen-Vorrat der Menschheit ähnele – selbst wenn der zweite Akt nicht folgen sollte. Das mythische Erbe bleibe im Unterbewusstsein aller bestehen und deshalb fühle es sich vertraut an.

Aber in einem halben Jahrhundert, in dem er die Mythen der Welt in Vergangenheit und Gegenwart studiert hat, hat er doch niemals einen einzigen Mythos gefunden, in dem das Herannahen des Weltendes als etwas dargestellt wird, das langsam vor sich gehe. Das bedeutet, wir haben keine unbewussten Vorstellungen, mit denen wir das vergleichen können, und wir haben auch keine

51

http://www.tomdispatch.com/blog/175775/tomgram%3A_todd_gitlin%2C_climate_change_as_a_business_model

kulturellen Metaphern oder Traditionen, die uns in unserem Bemühen, das zu erfassen, unterstützen könnten.

Das erschwert es den meisten von uns noch mehr, uns ein von Umweltzerstörung bewirktes Ende des Lebens auch nur vorzustellen. Die Kategorie „Apokalypse“ ist also nicht anwendbar. Ohne diese apokalyptischen Bilder und Ängste, die uns motivieren, wird das Gefühl, dass wir dringend etwas tun müssen, um eine solche langsam auftretende globale Katastrophe abzuwenden, schwächer.

Alles das (dazu natürlich die Macht der Interessen, die gegen die Regulierung der Industrie der fossilen Brennstoffe aufmarschiert) kann Grund genug für die Erklärung der weitverbreiteten Passivität sein, die zulässt, dass die Gefahr der Umweltzerstörung in Amerika so weit unten auf der politischen Tagesordnung steht. Aber Dr. Seuss⁵² hätte gesagt: Das ist nicht alles! O nein, das ist nicht alles.

ÜBERALL APOKALYPSEN

Wenn man [in USA] bei Google Apokalypse sucht, bekommt man auch die besonders modische Bedeutung des Wortes geliefert: „Ein Ereignis mit Zerstörung schrecklichen Ausmaßes; [zum Beispiel] die Apokalypse einer Börse“. Herzlich willkommen im Zeitalter allgegenwärtiger Apokalypsen!

Bei so vielen, die ständig schreiend den apokalyptischen Wolf ankündigen oder apokalyptischen Nervenkitzel verkaufen, ist es

⁵² Theodor Seuss Geisel (1904- 1991), genannt Dr. Seuss (/ˈsu:s/), war ein [US-amerikanischer Kinderbuch-Autor](#) und [Cartoonzeichner](#), in Europa vor allem bekannt als Erfinder des weihnachtshassenden [Grinch](#). 1966: Die gestohlenen Weihnachtsgeschenke (TV), 2000: Der Grinch (http://de.wikipedia.org/wiki/Theodor_Seuss_Geisel); *Wie der Grinch Weihnachten gestohlen hat!* (Originaltitel: *How the Grinche stole christmas!*). Deutsch von [Eike Schönfeld](#). Ungekürzte Taschenbuchausgabe. Piper, München / Zürich 2002.

jetzt viel schwieriger, zwischen echten Bedrohungen der Auslöschung⁵³ und billigen Imitationen zu unterscheiden.

Die Dringlichkeit, die eben das Wort Apokalypse bedeutet, wird weiterhin auf eine Weise abgeschwächt, dass das Wort Gefahr läuft, so gut wie jede Bedeutung zu verlieren. Daraus ergibt sich, dass wir in einer Zeit leben, in der ständig Vorahnungen eines Untergangs beschworen werden und die uns gleichzeitig lehrt, den Blick von der echten Bedrohung durch eine das Leben auf Erden beendende Katastrophe abzuwenden.

Aber: Amerika macht sich immer noch Sorgen über *die Bombe* – aber nur, wenn sie in den Händen einiger „böser“ Nationen ist. Früher bedeutete das Irak⁵⁴ (selbst da dieses Land unter Saddam Hussein keine Bombe und 2003, als die Bush-Regierung einmarschierte, nicht einmal ein Bombenprogramm⁵⁵ hatte). Jetzt bedeutet es Iran – ein weiteres Land ohne Bombe und ohne irgendeinen bekannt gewordenen Plan⁵⁶, eine zu bauen, aber das apokalyptische Hinstarren der USA konzentriert sich darauf, als ob es schon ein Arsenal derartiger Waffen hätte – und Nordkorea⁵⁷.

Heutzutage ist es tatsächlich leicht, das Etikett „apokalyptische Gefahr“ jedem, den man verabscheut, einfach anzuheften, selbst dann, wenn man über Freunde⁵⁸, Verbündete⁵⁹ und das eigene

53

http://www.tomdispatch.com/post/175811/tomgram%3A_ira_chernus%2C_what_ever_happened_to_plain_old_Apokalypse/

⁵⁴ http://www.tomdispatch.com/post/9301/jim_lobe_nuclear_drumbeat

⁵⁵ http://www.nbcnews.com/id/7634313/ns/world_news-mideast_n_africa/t/cias-final-report-no-wmd-found-iraq/#.UwZla_IdWS0

⁵⁶ http://armscontrolcenter.org/publications/factsheets/fact_sheet_irans_nuclear_and_ballistic_missile_programs/

⁵⁷ <http://www.reuters.com/article/2013/10/02/us-korea-usa-idUSBRE99103C20131002>

⁵⁸ <http://www.nti.org/country-profiles/israel/>

⁵⁹ <http://www.nti.org/country-profiles/france/>

Land⁶⁰ in dieser Hinsicht nichts wissen will. Wir sind gewohnt, dass neue apokalyptische Bedrohungen im Handumdrehen auftauchen und wir untersuchen kaum (oder gar nicht), ob dieses A-Wort wirklich zu Recht darauf angewendet wird.

Und außerdem hat der Kalte Krieg im öffentlichen Diskurs Amerikas eine einfache Gleichung befestigt: schlechte Nation + Atomwaffe = unsere totale Zerstörung. Darum glauben viele die Plattitüde, der Iran dürfe niemals⁶¹ eine Atomwaffe bekommen. Das macht es den obersten Politikern und Experten leicht, genau zu erklären, wie es möglich sei, dass ein paar Atomwaffen des Iran Amerikanern tatsächlich Schaden tun könnten.

Dabei wird dem größten Atomarsenal der Welt wenig Aufmerksamkeit zuteil, es liegt genau hier bei uns in den USA. Es stimmt, Amerikas Atomwaffen sind ganz buchstäblich unsichtbar, so versteckt wie sie unter der Erde⁶², tief im Meer⁶³ und unter der Verpackung⁶⁴ von "top secret"-Restriktionen sind. Wer wird sich schon Sorgen über etwas machen, das nicht zu sehen ist, wenn so viele Gefahren, die „apokalyptisch“ genannt werden, scheinbar vor Augen sind?

Dazu gehören Gefahren für die Umwelt: schmelzende Gletscher⁶⁵ und nicht mehr zugefrorene arktische Meere, vom Smog erblindete chinesische Städte⁶⁶, immer heftigere Stürme⁶⁷ und längere

⁶⁰ <http://www.nti.org/country-profiles/united-states/>

⁶¹ <http://www.theatlantic.com/international/archive/2012/03/obama-to-iran-and-israel-as-president-of-the-united-states-i-dont-bluff/253875/>

⁶²

http://www.spacedaily.com/reports/Nuclear_missile_force_poses_a_headache_for_US_military_999.html

⁶³ http://www.navy.mil/navydata/fact_display.asp?cid=4100&tid=200&ct=4

⁶⁴ <http://consortiumnews.com/2013/07/23/the-fallout-from-nuclear-secrecy/>

⁶⁵ <http://environment.nationalgeographic.com/environment/global-warming/big-thaw/>

⁶⁶ <http://www.telegraph.co.uk/news/worldnews/asia/china/10646593/Toxic-smog-threatens-millions-of-Chinese-lives.html>

⁶⁷ <http://thinkprogress.org/climate/2013/10/28/2843871/superstorm-sandy-climate-change/>

Dürreperioden⁶⁸. Aber die meiste Zeit über scheinen derartige Gefahren weit entfernt zu sein und als wären es die Probleme anderer Leute. Selbst wenn uns die Gefahren in der Natur nahekommen, entsprechen sie im Allgemeinen nicht den Bildern in unseren apokalyptischen Fantasien. Das überrascht nicht, denn die Stimmen, die die unangenehme Wahrheit einer langsam auftauchenden Apokalypse verkünden, gehen in der Kakophonie der allgegenwärtigen Apokalypsen unter. Sie sind nur eine weitere Jungensbande, die „Wolf!“ schreit und deshalb sind sie bemerkenswert leicht zu leugnen⁶⁹ oder in ihrer Berechtigung anzuzweifeln⁷⁰.

TOD IM LEBEN

Warum wird in der amerikanischen Kultur das A-Wort so unterschiedslos gebraucht? Vielleicht haben wir so lange unter einer Wolke des Verderbens gelebt, dass jede Gefahr jetzt leicht dieselbe tödliche Färbung annimmt.

Der Psychiater Robert Lifton hat schon vor Jahren einen solchen Zustand vorhergesagt, als er behauptete, das Atomzeitalter liefere uns alle dem Zugriff dessen aus, was er „psychische Betäubung“ oder „Tod im Leben“⁷¹ genannt hat. Wir können nicht mehr davon ausgehen, was Vonnegut den guten alten Tod genannt hat, nach dem Spätere sich unser als Glied einer endlosen Kette des Lebens erinnern. Liftons Forschung hat gezeigt, dass das Glied zwischen Tod und Leben zu einer „zerbrochenen Verbindung“⁷² geworden sei.

Das Ergebnis sei, überlegte er, dass unser Gemüt die belebenden Bilder, die für ein gesundes Leben notwendig sind, nicht mehr zu finden versuche. Jede Bemühung, neue mentale Bilder zu formen, beschwören nur weitere Ängste, dass die Kette des Lebens an sich

⁶⁸ <http://www.sfgate.com/news/article/California-drought-communities-at-risk-of-5184906.php>

⁶⁹ <http://www.theguardian.com/environment/2013/feb/14/funding-climate-change-denial-thinktanks-network>

⁷⁰ <http://www.amazon.com/dp/1608193942/ref=nosim/?tag=tomdispatch-20>

⁷¹ <http://www.amazon.com/dp/080784344X/ref=nosim/?tag=tomdispatch-20>

⁷² <http://www.amazon.com/dp/0880488743/ref=nosim/?tag=tomdispatch-20>

zu einem absoluten Ende gekommen sei. Letzten Endes bleiben uns nur noch „Apathie, Rückzug, Depression, Verzweiflung.“

Wenn das die Perspektive ist, in der wir - wie unbewusst es auch sein mag - die Welt sehen, kann man leicht verstehen, warum alles und jedes als neuer Beweis erscheinen kann, dass DAS ENDE nahe bevorstehe. Kein Wunder, dass wir in Amerika eine Generation Jugendlicher und junger Erwachsener haben, die es für selbstverständlich halten, dass die Welt voller apokalyptischer Bilder ist.

Wir können das - etwas makaber - als einen Beweis der menschlichen Widerstandsfähigkeit sehen. Die Jungen lernen, mit der einzigen Realität zu leben, die sie jemals kennengelernt haben (und mit aller uns möglicher Ironie sagen wir: Andere lernen, wie sie Kulturerzeugnisse verkaufen können, die sich auf diese Realität gründen). Natürlich gehen sie davon aus, dass das die einzig mögliche Realität ist. Darum wundert es nicht, dass die Zombie-Apokalypsen-Serie "The Walking Dead"⁷³ ihre Lieblings-Fernseh-Serie⁷⁴ ist, da sie offenbart - und sich daran weidet? -(reveals and revels in), was ein Fernsehkritiker⁷⁵ das „geheime Leben des post-apokalyptischen amerikanischen Teenagers“ genannt hat.

⁷³ The Walking Dead ist eine US-amerikanische Fernsehserie von Frank Darabont und basiert auf der gleichnamigen Comicserie von Robert Kirkman und Tony Moore. Die Serie startete am 31. Oktober 2010 in den Vereinigten Staaten bei AMC. Bis 2014 wurden vier Staffeln produziert, eine fünfte Staffel wurde Ende Oktober 2013 in Auftrag gegeben.

In Deutschland wurde die erste Staffel ab dem 5. November 2010 auf dem deutschen Bezahlender FOX ausgestrahlt. Die Erstaussstrahlung der ersten Staffel der Serie im deutschen Free-TV fand vom 11. bis zum 13. Mai 2012 als Wochenendevent auf RTL II statt.

(http://de.wikipedia.org/wiki/The_Walking_Death_%28Fernsehserie%29)

⁷⁴ <http://tvbythenumbers.zap2it.com/2013/10/14/the-walking-dead-season-4-premiere-is-highest-rated-episode-ever-with-16-1-million-viewers-10-4-million-adults-18-49/208857/>

⁷⁵ <http://tvrecaps.ew.com/recap/the-walking-dead-season-4-episode-9/>

Aber selbst im Prozess des politischen Wandels gibt es überall Apokalypsen. Ganz gleich, worum es sich handelt, die Botschaft ist gewöhnlich eine Version von „Haltet diese Katastrophe jetzt auf oder wir gehen unter!“ (Ein Beispiel: Haltet die *Keystone-XL-Pipeline*⁷⁶ auf oder „das Spiel ist aus!“⁷⁷) Eine bessere Zukunft steht oft nur zwischen den Zeilen, gewinnt aber selten viel Aufmerksamkeit, weil es immer schwerer wird, sich eine solche Zukunft vorzustellen oder gar an sie zu glauben.

Wie berechtigt die Sache auch sein mag, jedenfalls verstärkt eine so einseitige Konzentration auf Gefahr und Verderben subtil die Botschaft unseres Zeitalters der uns ringsum umgebenen Apokalypsen: Die ihr hier und jetzt lebt, lasst alle Hoffnung fahren!

UNTERGANG UND DIE POLITIK DER HOFFNUNG

Eine bedeutende Anzahl Amerikaner halten noch an der Hoffnung fest, die aus der ursprünglichen religiösen Version der Apokalypse kommt. Millionen evangelikaler Christen sind anscheinend bereit, die Schrecken der Zerstörung des Planeten zu ertragen, durch Atomwaffen oder auf andere Weise, weil das das versprochene Tor zur unendlich besseren Welt sei. Leider hat eine derartige „*left behind*“⁷⁸-Kultur einen furchterregenden Eifer hervorgebracht, sowohl den letzten (vielleicht nuklearen) Krieg mit den Übeltätern im Ausland als auch den letztgültigen Kulturkampf gegen die Sünder im Inland auszufechten.

Diese „Letztes-Gefecht“-Mentalität, die in einigen kompromisslosen Teaparty-Anhängern (und auch in anderen) tief verwurzelt ist, scheint Unbeteiligten äußerst irrational. Wenn man allerdings über jeden biblischen Zweifel hinaus überzeugt ist, dass

⁷⁶ „geplante Ergänzung und Erweiterung **Keystone XL** der Keystone-Pipeline“
<http://de.wikipedia.org/wiki/Keystone-Pipeline>

⁷⁷ <http://www.nytimes.com/2012/05/10/opinion/game-over-for-the-climate.html>

⁷⁸ <http://www.leftbehind.com/>

wir uns in Richtung Armageddon⁷⁹ bewegen, erscheint es vollkommen sinnvoll.

Eine Version der guten alten Apokalypse war auch einmal in der politischen Linken lebendig, als im Ernst davon die Rede war, eine Revolution werde die Mauern einreißen und das Gebäude von Grund auf neu errichten. Angesichts der Welt, in der wir leben, ist es endlich an der Zeit, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die das zentrale Anliegen der Apokalypse ist, zurückzubringen.

Bei dem Verderben, das sich in Zeitlupe Tag für Tag in unserer Umwelt-Apokalypse an uns heranschleicht, könnten wir gut eine Zeitlupen-Revolution gebrauchen. Tatsächlich ereignet sich die bereits im Bereich Energie. Wissenschaftler zeigen, dass erneuerbare Energiequellen wie Sonne⁸⁰ und Wind⁸¹ die gesamte Energie bereitstellen könnten, die die Menschheit braucht. Alternative Techniken setzten diese Theorien in aller Welt in die Praxis⁸² um, allerdings (noch) nicht in dem Maße, das notwendig ist, um das gesamte menschliche Leben umzugestalten.

Vielleicht ist es an der Zeit, dass sich in unseren Worten und Gedanken nicht nur unsere Ängste widerspiegeln, sondern die Verheißung der Revolution, die überall um uns her beginnt, und die auf tiefgreifende Weise unser Leben auf (und mit) diesem Planeten verändern könnte.

Wir könnten mit der Befolgung der folgenden Regel anfangen: Immer wenn wir das Wort "*Keystone XL*" sagen oder über irgendeine Umweltbedrohung sprechen, wollen wir gleich danach von einer realistischen Vision vom „zweiten Akt“ sprechen, einer Vision, die so realistisch wie möglich ist: eine neue Welt, die nur durch erneuerbare Energiequellen gespeist wird - in der also keine Brennstoffe, die Kohlenstoff ausstoßen, verwendet werden - und die auf genial organisierte neue Art bewohnt wird.

⁷⁹ <http://www.roanoketeaparty.com/2013/11/10-steps-closer-to-economic-armageddon/>

⁸⁰ <http://www.altenergy.org/renewables/solar.html>

⁸¹ <http://www.abc.net.au/science/articles/2012/09/11/3587733.htm>

⁸² <http://www.alternative-energy-news.info/technology/future-energy/>

Es ist [über]lebenswichtig , dass wir in einer Zeit, in der Finsternis, Verderben und Vernichtung überall sind, wieder neue Hoffnung - und zwar Hoffnung als Realität, nicht bloß als Wort – in unser politisches Leben bringen.

Ira Chernus, schreibt regelmäßig bei TomDispatch⁸³, ist Professor der Religionswissenschaft an der University of Colorado Boulder und Autor der Online- "MythicAmerica: Essays"⁸⁴. Er schreibt im Blog MythicAmerica.us⁸⁵.

Verbindungen bei TomDispatch auf Twitter, Facebook⁸⁶ und Tumblr⁸⁷. Beachten Sie auch das neueste Dispatch-Buch: Ann Jones, They Were Soldiers: How the Wounded Return From America's Wars -- The Untold Story⁸⁸.

Copyright 2014 Ira Chernus

5 DIE AMERIKANER SUCHEN KEINEN NEUEN HITLER MEHR

<http://hnn.us/blog/153321>

Die außenpolitischen Falken in den USA hatten einmal eine unschlagbare Trumpfkarte in der Hand: die Hitler-Analogie. Sie brauchten nur die anderen Amerikaner zu überzeugen, sie sollten den Führer einer beliebigen Nation als neuen Hitler betrachten, und schon bekamen sie die Unterstützung der Öffentlichkeit: man müsse „hart werden“, „Willen und Entschlossenheit“ zeigen und sogar in den Krieg ziehen. Serbiens Milosewitsch, Iraks Saddam Hussein und Al Kaidas bin Laden bekamen alle das Etikett „neuer Hitler“. Alle wurden zu Opfern von Amerikas Schlagkraft.

⁸³

http://www.tomdispatch.com/blog/175728/Ira_chernus_I_haven%27t_a_dream

⁸⁴ <http://mythicamerica.wordpress.com/>

⁸⁵ <http://hnn.us/blog/author/7>

⁸⁶ <https://www.facebook.com/tomdispatch>

⁸⁷ <http://tomdispatch.tumblr.com/>

⁸⁸ <http://www.amazon.com/dp/1608463710/ref=nosim/?tag=tomdispatch-20>

In den letzten Monaten dachten die Falken, sie hätten eine große Menge neuer Hitlers: Irans Ali Chamenei, Syriens Assad, Russlands Putin. Jeder von ihnen schien reif für die Hitler-Analogie. Presseberichte verkündeten überall, Ali Chamenei klinge ebenso antisemitisch wie irgendein Nazi, als er es für „akzeptabel [erklärte,]⁸⁹ alle Juden zu töten“ und als er die Führer Israels „Tiere“⁹⁰ nannte. Assad tötete - wie Hitler – angeblich unermesslich viele Bürger seiner eigenen Nation. Putin ähnelte Hitler vielleicht am meisten. Er annektierte ausländisches Gebiet und erhob den Anspruch, eigentlich gehöre es seiner Nation, weil so viele seiner Landsleute dort lebten.

Als die Hitler-Analogie noch ihre einst unbesiegbare Macht über die öffentliche Meinung in Amerika ausübte, saßen die Falken fest im Sattel: Die USA sollten sich darauf vorbereiten, einen, zwei oder vielleicht drei dieser ausländischen Führer zu bekämpfen.

Diese Rechnung geht offensichtlich nicht auf.

Die Annexion der Krim durch die Russen ist ebenso schnell aus den amerikanischen Schlagzeilen verschwunden, wie sie dort hineingekommen ist. Fotos vom Händeschütteln des amerikanischen Außenministers mit dem russischen Außenminister bei ihrem Gespräch über Pläne, die Ukraine-Krise zu entschärfen, kräuselten kaum die Oberfläche der Massenmedien.

Neuen Verhandlungen⁹¹ zwischen dem Iran einerseits und den USA und ihren Verbündete andererseits wurden noch weniger Aufmerksamkeit zuteil. Offenbar wird es jetzt für selbstverständlich gehalten, mit den Iranern Vereinbarungen zu treffen.

⁸⁹ <http://www.dailymail.co.uk/news/article-2097252/Kill-Jews-annihilate-Israel-Irans-supreme-leader-lays-legal-religious-justification-attack.html#ixzz2xefTCh2k>

⁹⁰ <http://www.jpost.com/Iranian-Threat/News/Khamenei-Israeli-regime-is-doomed-to-failure-annihilation-332403>

⁹¹ http://www.huffingtonpost.com/jacob-glass/as-iran-nuclear-negotiati_b_5024604.html

Der eklatanteste Misserfolg der Hitler-Analogie fand im letzten September statt, als der Präsident der Vereinigten Staaten versuchte, die Unterstützung der Öffentlichkeit für einen Angriff auf Assads Syrien zu bekommen. Nicht nur Falken, sondern auch Gemäßigte und sogar einige Tauben der Außenpolitik unterstützten Obama dabei. Aber ihre enormen Anstrengungen waren vergeblich.⁹² Die Öffentlichkeit war einfach nicht daran interessiert, gegen einen weiteren neuen Hitler „hart zu werden“.

Der Grund dafür ist zum Teil der, dass die gegenwärtige Ausbeute an neuen Hitlers einfach nicht wie das Original handelt.

Putin hat Barack Obama angerufen und ihn eingeladen, „über Gedanken zu sprechen, wie man das internationale Unentschieden über die Ukraine lösen“ könne, wie die New York Times berichtet⁹³ - das ist ja wohl kaum eine Hitler ähnliche Aktion. Eine NBC-Nachrichtencrew hat bei ihrer fast 2000 km langen Reise entlang der russisch-ukrainischen Grenze „keine Hinweise“⁹⁴ auf das gefunden, was vielerorts fälschlich über einen militärischen Aufmarsch der Russen berichtet wird.

Als die UN eine Resolution verabschiedeten, die Syrien dazu aufrief, seine Chemiewaffen zu vernichten, sagte Assad einfach⁹⁵: „Natürlich müssen wir uns fügen“. Das ist wohl kaum eine Hitler ähnliche Reaktion. Und der Prozess der Entfernung der Chemiewaffen geht vorwärts und wird bald abgeschlossen sein.⁹⁶

Ali Chamenei äußert sich seit Kurzem gemäßigter über Juden und Israel.⁹⁷ Über den Holocaust sagt er jetzt: „Wenn er geschieht, ist

⁹² <http://hnn.us/blog/153177>

⁹³ http://www.nytimes.com/2014/03/29/world/europe/putin-calls-obama-on-Ukraine.html?_r=0

⁹⁴ <http://www.nbcnews.com/storyline/ukraine-crisis/tour-ukraine-russia-border-finds-no-signs-military-buildup-n67336>

⁹⁵ http://www.huffingtonpost.com/2013/09/29/assad-un-resolution_n_4013002.html

⁹⁶ <http://abcnews.go.com/International/challenges-remain-removing-chemical-weapons-syria/story?id=23101832>

⁹⁷ <http://www.ibtimes.co.uk/iranian-supreme-leader-ayatollah-ali-khamenei-holocaust-uncertain-1441345>

unsicher, wie er geschieht.“ Sein Außenminister Javad Zarif behauptet, der Iran habe den Holocaust nie geleugnet.

Ali Chameneis früheren, scheinbar antisemitischen Bemerkungen fielen anlässlich einer kurzen juristischen Erörterung darüber, dass der Iran „gerechtfertigt wäre, wenn er wegen der Bedrohung, die die jüdischen Staatsführer für ihre eigenen Atomanlagen darstellen, einen Präventivschlag gegen Israel führte“. Genau dasselbe Argument haben die israelischen Führer zur Rechtfertigung eines möglichen Schlages gegen den Iran verwendet. Die gesamte Rhetorik Ali Chameneis fasste Zarif vor Kurzem wohl treffend zusammen: „Wir waren niemals gegen die Juden. Wir wenden uns gegen die Zionisten.“

Jedoch können alle diese Abschwächungen der angeblichen neuen Hitler allein nicht erklären, warum die Macht der Hitler-Analogie schwindet. Die amerikanische Öffentlichkeit könnte diese Abschwächungen leicht ignorieren oder auf eine Weise interpretieren, die die Hitler-Analogie stärkte.

Die bittere Wahrheit für die Falken in den USA ist, dass die Öffentlichkeit nicht mehr so scharf darauf zu sein scheint, einen neuen Hitler am Horizont auszumachen.

Das stellt die Falken vor ein riesiges Problem. Das besteht nicht nur darin, dass sie weniger Einfluss auf die öffentliche Meinung haben, sondern auch darin – und das ist für sie noch schlimmer –, dass sie es jetzt mit der Frage nach den Motiven der ausländischen Führer zu tun bekommen.

Solange ausländische Führer als neue Hitlers dargestellt werden konnten, kam das Thema Motive niemandem in den Sinn.

In der amerikanischen Mythologie ist Hitler die Quintessenz des Bösen, die Verkörperung des Teufels, der Mann, der das Böse einzig und allein um des Bösen willen tat. Die Motive, die die meisten Führer in ihrer Politik antreiben – nationale Sicherheit, Macht, Reichtum, Stolz usw. –, spielen bei der Auffassung von Hitler keine Rolle.

Zweifellos enthält diese Sichtweise – wie alle politischen Mythologien - ein gewisses Maß an Wahrheit. Wie viel Wahrheit? Darüber werden Historiker wohl unaufhörlich weiter streiten.

Aber im Gedächtnis der amerikanischen Öffentlichkeit ist dieser Fall abgeschlossen: Hitlers einziges Motiv war das reine Böse um seiner selbst willen. Deshalb gab es keine Möglichkeit, ihn zu besänftigen. Weder Verhandlungen noch Kompromisse noch Veränderungen in der US-Politik hätten die Aktionen des Nazi-Führers auch nur im Geringsten beeinflussen können.

Internationale Beziehungen wurden einfach zu einer Schlacht Amerikas gegen den Teufel. Die einzig vernünftige Möglichkeit, gegen das irrationale, unerbittliche Böse des Teufels zu kämpfen, war die Anwendung brutaler Gewalt.

Wenn also irgendein Führer erfolgreich als ein neuer Hitler dargestellt werden kann, braucht man nicht nach seinen Motiven zu fragen. Die Frage wäre nicht nur töricht, sondern gefährlich. Sie würde uns auf den Weg des geringsten Widerstandes führen, den Weg der Verhandlungen und Kompromisse. Wir würden den Teufel besänftigen, würden unachtsam werden und unvermeidlich seiner nächsten Attacke zum Opfer fallen.

Es wird angenommen, dass die einzige Weise, mit einem neuen Hitler umzugehen, eben die ist, auf die wir mit dem ersten Hitler umgegangen sind: Gewalt und noch mehr Gewalt, bis wir die bedingungslose Kapitulation des Feindes erzwungen haben.

Wenn aber die Hitler-Analogie die öffentliche Meinung nicht mehr beeinflusst, ist es weniger wahrscheinlich, dass wir reflexartig nach den Waffen greifen, sondern wir haben psychisch den Raum, über die Motive von Führern wie Putin, Assad und Ali Chamenei nachzudenken.

Wir können fragen, wie sie uns sehen, ob sie vielleicht auf Politik und Handlungen anderer Nationen – darunter auch unsere – reagieren und ob sie womöglich verständliche Gründe für ihre Entscheidungen haben.

Wenn diese Fragen erst einmal aufgetaucht sind, werden die Unterschiede zwischen den heutigen Führern und dem mythischen Hitler ganz schnell deutlich.

Putin fürchtet verständlicherweise, die Ukraine könnte der NATO beitreten. Stellen Sie sich die Reaktion eines amerikanischen Präsidenten vor, wenn Mexiko erwägen würde, der von Russland geführten Militärallianz beizutreten. Und dazu fürchtet Putin, dass die Ukraine, wenn sie kein mit Russland befreundetes Land mehr wäre, der russischen Flotte den einzigen eisfreien Hafen Sewastopol in der Krim wegnehmen würde.

Ali Chamenei kämpft mit den beiden stärkeren Nationen Saudi Arabien und Israel um die Vorherrschaft in der Region. Beide Nationen werden mithilfe riesiger US-Beihilfen aufgerüstet. Und seit Jahren ist er den Angriffsdrohungen zweier mit Kernwaffen ausgerüsteter Mächte ausgesetzt: Israels und der USA.

In beiden Fällen ist seine Politik vollkommen rational, wenn man sie an den Regeln des internationalen Spiels um die politische Macht misst.

Assads Fall liegt anders. Er steht einer starken Rebellion im eigenen Land gegenüber, durch die er und sein Regime durchaus verdrängt werden können. Zwar kann man leicht mit der Sache der Rebellen sympathisieren, aber es ist ebenso leicht zu verstehen, dass jeder Führer, der durch Rebellion bedroht wird, Widerstand gegen sie leistet. Mit so etwas hatte es Hitler niemals zu tun.

Jeder der drei gegenwärtigen Situationen unterscheidet sich vom Fall Hitler. Das kann nicht anders sein, denn jede historische Situation ist einmalig; es hat tatsächlich niemals einen neuen Hitler gegeben und es wird auch in Zukunft keinen geben.

Eine der wichtigsten Rollen eines Mythos im politischen Leben ist es, diese Einzigartigkeit zu leugnen und einen Rahmen zu schaffen, in dem neue Situationen als genaue Nachbildungen der alten dargestellt werden können. Mythen haben teilweise deswegen Erfolg, weil sie ein beruhigendes Gefühl der Vertrautheit anzubieten haben. „O, ich weiß, worum es in dieser Situation geht“, sagen wir, „denn sie ist ja genau wie diese eine, die wir

schon durchgemacht haben.“ Das stimmt zwar niemals ganz, aber die Verführungskraft dieser mythischen Botschaft ist nicht zu leugnen.

Dadurch wird es noch erstaunlicher, dass die amerikanische Öffentlichkeit, der diese drei Kandidaten für die Rolle des neuen Hitler angeboten werden, alle drei Angebote zurückweist.

Das soll nicht heißen, dass die mythische Macht Hitlers ein für alle Mal überwunden wäre. Einen neuen Hitler finden ist eine alte Gewohnheit. Sie geht bis in den Anfang des Kalten Krieges zurück, als Stalin zum neuen Hitler, dem „roten Faschisten“ wurde. (Ungeachtet dessen, dass Rote und Faschisten einander hassen; ein Mythos braucht sich über logischen Widerspruch keine Sorgen zu machen.) Und mit alten Gewohnheiten kann man nur schwer brechen.

Jetzt allerdings scheinen die meisten Amerikaner bereit zu sein, mit dieser Gewohnheit zu brechen. Wir sehen keine neuen Hitler mehr, weil wir keine mehr suchen.

Wer weiß? Vielleicht ist es der Anfang eines dauerhaften Trends. Vielleicht wird es für die öffentliche Meinung in Amerika immer weniger wahrscheinlich, dass sie die Welt auf die simplifizierende Weise des Kampfes *Amerikas gegen den Teufel* sieht.

Der Gedanke, dass Führer von Nationen in aller Welt aus verständlichen Gründen handeln, könnte, selbst wenn uns ihre Politik nicht gefällt, in den Hauptstrom des öffentlichen Diskurses in Amerika eindringen. Dann könnten wir Amerikaner davon auszugehen beginnen, dass wir immer verhandeln, Kompromisse schließen und unseren eigenen Anteil bei der Schaffung internationale Konflikte anerkennen sollten.

Vielleicht stirbt ja der mythische Hitler eines Tages ein für alle Mal. Jedenfalls scheint sein Hinscheiden jetzt möglich zu sein.

**6 DIE AMERIKANER SIND IMMER NOCH BLIND DAFÜR,
DASS ISRAEL ÜBER DIE PALÄSTINENSER HERRSCHT**
<http://hnn.us/blog/153326>

Wenn Stephen Colbert⁹⁸ einen Menschen ansieht, sieht er keine Hautfarbe. Er behandelt alle gleich, weil jeder für ihn gleichermaßen weiß ist. Der Auslands-Redakteur der *New York Times* Joseph Kahn wiederum sieht keinen Unterschied zwischen Israelis und Palästinensern. Wenn von der Berichterstattung über die von den USA beaufsichtigten Gespräche zwischen den beiden Nachbarn die Rede sei, behandle die *Times* beide Seiten mit überaus korrekt fairer Gleichheit, behauptet Kahn.⁹⁹

Colberts „Farbenblindheit“ ist natürlich ein Witz, der uns gemahnen soll, es sei absurd, die historisch Mächtigen und die historisch Ohnmächtigen so zu behandeln, als wären sie gleich. Wenn jedoch der *Times*-Redakteur darauf besteht, er sei objektiv, meint er das offensichtlich toderntst.

Wenigstens hinsichtlich der israelisch-palästinensischen Verhandlungen ist die *Times* immer noch das Flaggschiff der US-Massenmedien, das den Kurs bestimmt und dem die meisten anderen folgen. Selbst wenn alle Israelis weiß und alle Palästinenser schwarz wären, würden unsere Medien streng farbenblind bleiben. Wie könnten sie sonst ihr gleichbleibendes Ziel Neutralität erreichen, die schließlich der Schlüssel zur objektiven Berichterstattung ist?

Ich bin sicher, Sie verstehen Colberts Witz. Seitdem Israel 1967 die palästinensischen Gebiete erobert hat, herrscht es über die Palästinenser. Es wäre geschmacklos, wenn man sagte, das sei genau dasselbe wie die jahrhundertelange Herrschaft der weißen Amerikaner über die schwarzen Amerikaner. Es gibt weitreichende Unterschiede. Aber es gibt auch eine, wenn auch sehr ungefähre Analogie.

Zwar ist es eine Übertreibung, aber jedenfalls weist sie auf eine Grundwahrheit hin: In diesem Fall wie in vielen anderen Fällen kann Neutralität nicht das Hauptziel sein, weil sie das enorme

⁹⁸ Komiker und Satiriker

⁹⁹ http://publiceditor.blogs.nytimes.com/2014/04/04/readers-object-to-timess-portrayal-of-palestinian-role-in-impasse/?_php=true&_type=blogs&_r=0

Macht-Ungleichgewicht ignoriert. Wenn ein Mächtiger einem Ohnmächtigen begegnet, müssen Journalisten diese Ungleichheit zum Ausgangspunkt ihres Berichtes machen, um der Objektivität auch nur im Geringsten nahezukommen.

Die US-Massenmedien tun jedoch genau das Gegenteil. Ihre Berichterstattung über das israelisch-palästinensische Zusammenwirken ist eine endlose Litanei von „er sagte, sie sagte – er sagte, sie sagte“, und damit verstärken sie ständig den falschen Eindruck, die beiden Seiten wären ebenbürtige Gegner in etwas wie einem fairen Kampf.

Man denke an die letzte ausweglose Situation in den Gesprächen. Die Israelis hatten versprochen, eine Anzahl Palästinenser freizulassen, die sie wegen des „Verbrechens“, für die Unabhängigkeit ihrer Nation gekämpft zu haben, eingesperrt haben. Zweifellos haben einige von ihnen gewaltsame Mittel eingesetzt oder deren Einsetzung geplant, womit sie die amerikanischen Revolutionäre von 1776 nachahmten, die unsere Nationalmythologie als Helden verehrt. Andere hatten wie viele Amerikaner im Revolutionskrieg keine Gewalttaten begangen, sondern wurden bei willkürlichen Aushebungen gefangen genommen.

Im Gegenzug hatten die Palästinenser versprochen, in keine der internationalen Organisationen einzutreten oder internationale Verträge zu unterzeichnen.

Israel hat sein Versprechen, die Gefangen freizulassen, gebrochen und obendrein noch Salz in die Wunde gestreut, indem es 700 neue Wohnungen für jüdische Siedler in Ostjerusalem angekündigt hat. Die palästinensische Behörde reagierte damit, dass sie 15 internationale Abkommen und Verträge unterzeichnete, darunter die Genfer Konventionen von 1949, die Haager Landkriegsordnung und Abkommen über Frauen- und Kinderrechte.

Die offizielle Reaktion der US-Regierung nennt die israelischen wie die palästinensischen Aktionen in gleicher Weise „inkonstruktive“ Handlungen. Die US-Medien waren bestenfalls ähnlich unparteiisch – sie stellten beide Verhaltensweise als etwas

dar, das den Friedensprozess in gleicher Weise schädige – oder sie tadelten wie die *Times* die Handlungsweise der Palästinenser heftiger.

Auf diese Weise wurden die von den Palästinensern eingegangenen Verpflichtungen auf internationale Gesetze für Frieden und Gerechtigkeit als etwas Böses dargestellt, als ebenso böse wie die Ausdehnung des illegitimen israelischen Wohnungsbaus und die Einkerkierung von Rebellen, die für das Recht ihrer Nation auf Freiheit gekämpft hatten (oder fälschlich dessen beschuldigt worden waren) oder als schlimmer als das alles.

Genau so etwas geschieht, wenn man politisch farbenblind ist.

In gewissem Sinn sind die amerikanischen politischen Führer, die Medien und der größte Teil der Öffentlichkeit tatsächlich blind für die Unterschiede zwischen israelischen und palästinensischen Vorgehensweisen. Sie haben so viel Verständnis für Israel und eine so starke Abneigung gegen Palästina, dass sie die Herrschaft Israels über das Leben der Palästinenser nicht als eine Form brutaler Unterdrückung betrachten. Daher erscheinen ihnen die Reaktionen der Palästinenser als unverständliche – auch wenn in den letzten Jahren recht zurückhaltende und gewaltfreie – Reaktionen auf die Unterdrückung. Indem sie die beiden Seiten behandeln, als wären sie ebenbürtige Kämpfer in einem endlosen Kampf, verfestigen sie diese Blindheit.

Die US-Regierung versucht mit größerer Hartnäckigkeit denn je den Streit zu lösen. Deshalb ist der Anschein der Neutralität auch wichtiger denn je.

Wenn die Medien uns ständig an die enorme Macht-Ungleichheit zwischen den beiden Seiten gemahnen würden, wären die praktischen Folgen für die US-Politik eindeutig. Aber die US-Regierung setzt ihre historische Vorliebe für Israel fort, eine Vorliebe, die bis in die Anfänge des Staates Israel zurückgeht. Deshalb fordert sie ständig, dass die Palästinenser etwa gleich große Zugeständnisse wie Israel machen.

Als Harry Truman Israel *de facto* noch an *dem* Tag anerkannte¹⁰⁰, als es seine Unabhängigkeit erklärte, setzte er sich über den Einwand seines Außenministeriums hinweg, das würde arabische Staaten vor den Kopf stoßen.

Unter Eisenhower wurde im Weißen Haus die Voreingenommenheit gegen Araber stärker. Dort war es ein Glaubensartikel, dass die meisten arabischen Regierungen zum Kommunismus neigten. Als Eisenhower 1956 forderte, die Israelis sollten sich vom Suezkanal zurückziehen, bewegte ihn dazu durchaus nicht die Sorge um Gerechtigkeit für Araber, sondern er war darüber aufgebracht, dass Israel und seine Verbündeten im Kampf von Suez, Britannien und Frankreich, ohne seine Zustimmung handelten und damit das Risiko erhöhten, dass sich die Araber den Kommunisten noch weiter in die Arme werfen würden.

Amerikas pro-israelische Neigung wurde während der Kriege 1967 und 1973 noch eklatanter und ist bisher ein Kennzeichen der US-Strategie und –Politik geblieben. Die einzige Veränderung ist, dass die Republikaner¹⁰¹ jetzt eher als die Demokraten die israelische Regierung unterstützen, und das mag ziemlich falkenhaft ausfallen.

Barack Obama folgt der Tradition Jimmy Carters und Bill Clintons – alle drei demokratische Präsidenten -, die sich als neutrale Mediatoren zwischen Israel und seinen arabischen Rivalen ausgegeben haben (allerdings versuchte George W. Bush das zu einer überparteilichen Tradition zu machen). Die Erklärung dieser Pose ist die - von Colbert nur vorgespiegelte -Blindheit für Unterschiede.

Wenn die USA etwa gleiche Zugeständnisse von beiden Seiten verlangen, bestehen sie damit auf einem Ergebnis, das das Machtungleichgewicht aufrechterhält, selbst wenn es zu einem Ungleichgewicht zwischen zwei unabhängigen Staaten wird.

100

http://www.trumanlibrary.org/whistlestop/study_collections/israel/large/index.php

¹⁰¹ <http://www.newrepublic.com/article/117214/republicans-and-democrats-part-ways-israel>

Es geht aber nicht nur um eine pro-israelische Neigung, die Amerikas Bild von Gleichheit zwischen die verhandelnden Rivalen treibt. Es ist auch eine Frage des Selbstbildes, das Amerika von seiner Rolle in der Welt hat.

In der amerikanischen öffentlichen Mythologie war es immer ein Glaubensartikel, dass das Ziel unserer Außenpolitik die Herstellung von Gerechtigkeit und Frieden sei, während andere Nationen sich von Besitz- und Machtgelüsten antreiben ließen. Das sei nur einer der vielen Punkte, in denen Amerika eine Ausnahme bilde, sagt die Mythologie.

Der Gedanke lässt sich bis zu Thomas Paine zurückverfolgen, der in *Common Sense*¹⁰² schreibt: „in England hat ein König wenig mehr zu tun, als Krieg in Gang zu setzen“, der „die Nation verarmen lassen soll.“

Deshalb wären die Untertanen des britischen Königs immer in Kriege verwickelt und durch sie verarmt. Wenn sie jedoch eine unabhängige Republik würden, die vom Willen des Volkes regiert werde, könnten sie eine von England unabhängige Außenpolitik aufbauen, die sie in Frieden und Gedeihen erhalten würde. Sie könnten sich aus allem ausländischen Schlachtgewühl heraushalten und ihre Hände von Blutvergießen frei und damit rein halten.

Im frühen 20. Jahrhundert dehnte sich der Mythos zur Rolle Amerikas als wichtigster Kraft für Frieden und moralische Reinheit in der Welt aus. Theodore Roosevelt bekam 1906 den Nobelpreis für seine „glückliche Rolle bei der Beendigung des blutigen Krieges, den kürzlich zwei der stärksten Mächte der Welt, Japan und Russland, miteinander geführt hatten“, begründete das Nobelkomitee¹⁰³ und fügte hinzu: „Die Vereinigten Staaten von

¹⁰² Lothar Meinzer (Hrsg.): *Common Sense*. In: Universal-Bibliothek. 7818, Philipp Reclam jun., Stuttgart 1982. Darin legt Paine dar, dass die einzige Lösung der Probleme mit Großbritannien eine Republik und die Unabhängigkeit seien. (http://de.wikipedia.org/wiki/Common_Sense)

¹⁰³

Amerika gehörten zu den Ersten, die das Ideal Frieden in die praktische Politik eingeführt haben.“

Daran war jedoch viel Eigeninteresse beteiligt. „Wir sind eine große Nation geworden ... und wir müssen uns so verhalten, wie es einem Volk mit derartigen Verantwortlichkeiten zukommt“, brüstete sich TR. Die Vermittlung im russisch-japanischen Krieg war eine Möglichkeit, Amerikas Größe und seine Muskelkraft auf der Weltbühne auszuagieren, und zwar gut verkleidet als moralische Tugend.

Die Vermittlung war auch eine Möglichkeit, die Expansion des offensichtlich stärkeren japanischen Militärs aufzuhalten. Roosevelt „beschloss, [der Krieg] müsse beendet werden, bevor Japan einen zu großen Vorteil gewinnen würde, und er bot seine guten Dienste [als Vermittler] an“, schreibt George Herring in seiner maßgeblichen Geschichte der US-Außenpolitik *From Colony to Superpower*¹⁰⁴. Woodrow Wilson machte dieses Bild von Amerikas Neutralität und Überlegenheit in seiner Reaktion auf den Ersten Weltkrieg zu einer parteiübergreifenden Angelegenheit. Vor dem Eintritt der USA in den Krieg hatte er erklärt, er werde dadurch, dass er die kriegführenden Europäer in einen gerechten und dauerhaften Frieden führe, sicherstellen, dass Amerika „die Rolle spielen werde, die vom Schicksal für es vorgesehen sei ... Wir müssen der Welt dienen.“

Aber er hatte auch die Absicht, die Welt zu führen und zu formen. Zwar gab er sich in der Versailler Friedenskonferenz als moralisch überlegen neutral aus, bestand aber darauf, dass ein gerechter Frieden „im Sinne Amerikas gebaut werden“ müsse, besonders um die Gefahr des Sowjetbolschewismus abzuwehren, den er, schreibt Herring, „verabscheute“.

Deshalb setzt die Obama-Regierung mit enormem Beistand der Medien die entschieden überparteiliche Tradition fort. Indem sie Israel und Palästina als ebenbürtig behandelt, kann sie Amerika fast so darstellen, als stände es über dem blutigen

¹⁰⁴ *From Colony to Superpower : U.S. Foreign Relations since 1776*. New York : Oxford University Press, 2008. Online-Ausgabe 2009.

Schlachtgetümmel der Alten Welt. Gleichzeitig stellt sie sicher, dass das Ergebnis den Interessen der USA und den politischen Interessen der Regierung dient.

Bisher scheint dieser Ansatz den Nahen Osten dem Frieden nicht näherzubringen.

Der einzig realistische Weg zum Frieden ist der, aufrichtig zu sprechen, Israel die stärkere Partei, den Besatzer, zu nennen, und diese Seite deshalb (gesetzlich, moralisch und praktisch) zu verpflichten, mehr Zugeständnisse zu machen.

Es gibt jetzt einen Hinweis darauf¹⁰⁵, dass die Regierung uns noch damit überraschen wird, dass sie sich in diese Richtung bewegt. Aber alles hängt davon ab, wie das Weiße Haus die Tendenzen der öffentlichen Meinung im Land einschätzt. Alles hängt davon ab, welche Ansichten das amerikanische Volk ausdrückt.

¹⁰⁵ http://www.nytimes.com/2014/04/09/world/middleeast/israeli-settlement-plan-derailed-peace-talks-kerry-says.html?_r=0

9/11-Museum weckt Erinnerungen – und Protest



Erinnerungen an alte Konflikte entzünden oft neue Konflikte. Daher überrascht es nicht, dass sich Kontroversen um das *National September 11 Memorial Museum*¹⁰⁶ ranken. Es erhebt sich aus der Asche des zusammengebrochenen *World Trade Centers* und soll am 21. Mai 2014 eröffnet werden. Über einen anderen Aufstieg wird das Museum den Besuchern ein kurzes Video anbieten: den „Aufstieg von Al-Qaida“.

Nachdem allerdings die religionsübergreifende Beratergruppe des Museums eine Vorschau gesehen hatte¹⁰⁷, „war allen zu Mute wie, Mensch, ihr wollt mich wohl auf'n Arm nehmen!“, sagte Peter Gudaitis, der die Gruppe gegründet hatte. Er und seine Kollegen drückten ihre Beschwerde in einem Brief¹⁰⁸ an die Museumsdirektorin aus:

Museumsbesucher, die über kein sehr differenziertes Verständnis des Themas verfügen, könnten leicht Al-Qaida

¹⁰⁶ <http://www.911memorial.org/museum>

¹⁰⁷ http://www.nytimes.com/2014/04/24/nyregion/interfaith-panel-denounces-a-9-11-museum-exhibits-portrayal-of-islam.html?_r=0

¹⁰⁸ <http://s3.documentcloud.org/documents/1146862/a-letter-to-the-national-september-11-memorial.pdf>

mit dem Islam im Allgemeinen gleichsetzen ... Das Video kann bei den Zuschauern durchaus den Eindruck hinterlassen, alle Muslime hätten eine gewisse Kollektivschuld oder Kollektivverantwortung für die Aktionen Al-Qaidas, oder sie könnten seinen Inhalt an sich in der Weise missverstehen, dass das Video Fanatismus oder sogar Gewalt gegen Muslime oder Menschen, die für Muslime gehalten werden (z. B. Sikhs), rechtfertige.

Museumsbeamte rührte das weiter nicht. „Ich halte es nicht für schwierig, darauf zu reagieren, wenn überhaupt irgendeine Reaktion notwendig sein sollte“, schrieb der Leiter des Bildungsprogramms Clifford Chanin in einer eMail an die Museumsdirektoren. Diese Mail wurde versehentlich auch an die protestierenden Minister, Priester, Rabbis und Imame geschickt. (Hoppla!)

Nach diesem Patzer war dann offensichtlich doch eine Reaktion notwendig. Der Leiter der Stiftung, die die Aufsicht über das Museum hat, Joseph Daniels gab die Sache an die *New York Times* weiter: „Wir hatten die sehr schwere Verantwortung, den Tatsachen treu und objektiv zu sein, und wir dürfen auf keinen Fall eine ganze Religion verleumden, wenn wir von einer Terroristengruppe sprechen ... Wir sind von der Wahrheit abgewichen.“

Die strittige Frage ist offenbar, ob das Video eine ganze Religion verleumdet.

Es gibt jedoch tiefergehende Fragen. Kann ein derartiges Video oder ein derartiges Museum jemals einfach die Wahrheit durch objektive Tatsachen ausdrücken? Wenn Objektivität in der Geschichtsschreibung ein „edler Traum“ ist, wie Peter Novick es vor Jahren ausdrückte, dann ist sie in Filmen und Museen noch eher ein Traum, denn dort ist Geschichte noch weniger als in Büchern eine Tatsache, stattdessen sie ist eine Erzählung (story).

Die wirkliche Frage, die Kritiker des Videos stellen, ist: Welche Geschichte sollte das Museum über die Männer erzählen, die vermutlich die schrecklichen Ereignisse des 11. Septembers begangen haben?

Um die Frage zu untersuchen, wollen wir zuerst eine andere Frage stellen, eine, die die Kritiker nicht gestellt haben: Warum soll man die Geschichte von Al-Qaida¹⁰⁹ überhaupt erzählen?

Das Museum gehört zu einem Gedenkstätten-Komplex am Fuße des neuen *One World Trade Centers*, das jetzt offiziell zum höchsten Wolkenkratzer der Nation erklärt worden ist¹¹⁰, es ist genau 1776 Fuß (541 m) hoch. Dieser Turm und seine offizielle Höhe erzählen ihre eigene symbolische Geschichte, es ist *die* Geschichte, die George W. Bush fast unmittelbar nach dem Angriff zu erzählen begann: „Die Entschlossenheit unserer großen Nation wird auf eine Bewährungsprobe gestellt. Aber irrt euch nicht: Wir werden der Welt zeigen, dass wir diese Probe bestehen.“ „Das wird ein monumentaler Kampf zwischen Gut und Böse. Aber das Gute wird siegen.“

Das *One World Trade Center* drückt in monumentaler Weise aus: „Wir haben gesiegt!“ Amerika und alles, für das es seit 1776 steht, „steht aufrecht da“ (wie Ronald Reagan herausstrich, als die USA 1983 Grenada besiegt hatten). Wir haben die Probe bestanden. Wir und unser Gutsein überragen bei Weitem alles, was uns angreifen oder verurteilen oder kritisieren könnte.

Um aber die ganze Geschichte zu erzählen, müssen wir hinzufügen, dass (am Fuße des Turms) auch für die Gefallenen ein Denkmal steht, das uns daran erinnert, wie unglaublich grauenvoll die „Probe“ war und wie viel Blut vergossen worden ist. Die

¹⁰⁹ Nachdem nun auch die Sowjetunion selbst zum Kriegsziel geworden war, hatte die CIA allen Grund sich bedeckt zu halten. Geld und Material wurden über den pakistanischen Geheimdienst an eine Organisation namens MAK geliefert, die für die Verteilung in Afghanistan zuständig war. 1989 sicherte sich dann **Bin Laden** als Leiter von MAK Macht und Einfluss. Dennoch funktionierte die Aufgabentrennung so gut, dass später sowohl Bin Laden wie auch die CIA ruhigen Gewissens behaupten konnten, nie etwas miteinander zu tun gehabt zu haben. <http://www.kriegsreisende.de/wieder/alkaida-cia.htm>

¹¹⁰ <http://www.nytimes.com/2013/11/13/nyregion/one-world-trade-center-is-ruled-tallest-building-in-us.html>

Website des Denkmals¹¹¹ teilt uns mit: „Seine Gestaltung vermittelt den Geist von Hoffnung und Erneuerung“. Vielleicht sollte es heißen von „Auferstehung“. In einem Land, das so stark von christlichen Traditionen durchtränkt ist, muss man nicht Christ sein, um (wenigstens unbewusst) die Botschaft zu verstehen: Der Schrecken eines vollkommen ungerechtfertigten Todes wird dadurch geheiligt, dass das Opfer direkt vor unseren Augen hoch und mächtig wiederauferstanden ist.

Wenn Turm und Denkmal die Geschichte so genau erzählen, wozu ist dann überhaupt noch ein Museum notwendig? Zum Teil, damit sichergestellt wird, dass kein Besucher die Symbolik des gesamten Komplexes übersieht. Und zum Teil, um die Geschichte in mehr Einzelheiten zu erzählen.

Am wichtigsten allerdings ist, dass das Museum ein Herzstück zur Geschichte hinzufügt. Es sagt aus: Das war ein Schlachtfeld, auf dem in einem ungewöhnlichen, aber sehr realen Krieg das Gute auf das Böse traf. Wenn Turm und Denkmal uns mitteilen, wer die Guten waren (und noch sind), dann teilt uns das Museum mit, wer die Bösen waren (und noch sind), es erzählt uns von denen, die diesen Schrecken angerichtet haben.

Das Video hätte den heldenhaften Rettungsbemühungen am 11. September oder der enormen Freigiebigkeit, die auf das Unglück folgte, gewidmet sein können. Stattdessen ist es einzig und allein der Geschichte gewidmet, die man „Wer war – und ist noch – unser Feind?“ nennen kann. Der Saal, in dem das Video gezeigt wird, ist in gewissem Sinn ein Theater des Krieges. Und direkt daneben ist, damit wir ja den Sinn nicht verfehlen, eine Foto-Galerie mit den 19 angeblichen Flugzeugführern.

Die religionsübergreifende Beratergruppe erhebt keine Einwände gegen den Anspruch des Videos zu zeigen, Amerika habe am 11. September einem Feind gegenübergestanden. Sondern die spezifizierte Botschaft: „unsere Feinde sind Muslime“ hat den Protest ausgelöst. Die Geistlichen schreiben in ihrem Brief: „Wenn Verallgemeinerungen notwendig sind“, um die Gründe des

¹¹¹ <http://www.911memorial.org/design-overview>

Angriffs zu erklären, „schlagen wir vor, differenzierte Ausdrücke wie ‚von Al-Qaida angeregter Terrorismus‘ zu gebrauchen“.

Das mag für einige Historiker, die es als ihre Aufgabe ansehen, alle Tatsachen und den relevanten Kontext darzustellen, ein ernstes Problem aufwerfen. Professor Bernard Haykel aus Princeton, der diesen Film genau überprüft hat, sprach für diese Historiker¹¹²:

„Die Kritiker, die sagen: ‚Wir wollen darüber nicht als über eine islamische oder islamistische Bewegung sprechen‘, könnten schließlich auf das Erzählen der Geschichte ganz und gar verzichten oder sie so sehr verdünnen, dass man sich fragen wird, woher Al-Qaida wohl kommt.“

Woher Al-Qaida kommt, ist für die meisten Amerikaner tatsächlich eine drängende Frage. Für die Antwort brauche man aber keine Tatsachen, meinen die Museumsbeamten, sondern man brauche eine überzeugende Geschichte.

Von einem Kriegsmuseum wünschen sich die meisten vor allem eine Geschichte, die einen Sinn ergibt, eine Geschichte, die uns einen Feind beschert, der so gewichtig ist, dass er Bedeutung hat. Schließlich fühlen sich die meisten von uns so lange sicher, wie die Welt, allen Konflikten zum Trotz, eine übergeordnete Struktur zu haben scheint, denn die gibt ihr Sinn und Bedeutung.

Was ist, wenn das Museum die Angreifer so darstellte, als kämen sie von keinem besonderen Ort, als kämen sie wie ein Tornado aus heiterem Himmel? Dann gäbe es keine bedeutungsvolle Geschichte zu erzählen. Dann würde der 11. September sinnlos, eine Zufallshandlung, und die Amerikaner müssten weiterhin ein unerträglich unsicheres Leben führen, ganz gleich, wie viele Drohnen-Angriffe gegen die verdächtigen Al-Qaida-Funktionäre ausgeführt würden.

Darum muss unsere Geschichte (story) unsere ganz und gar gute Nation gegen eine ganz und gar böse oder zwei Gruppen von Werten und Ideologien gegeneinander ausspielen. Das ähnelt dem kalten Krieg oder dem Zweiten Weltkrieg (wie wir ihn jetzt sehen;

¹¹² <http://www.nytimes.com/2014/04/24/nyregion/interfaith-panel-denounces-a-9-11-museum-exhibits-portrayal-of-islam.html>

während des Zweiten Weltkriegs zeigten die Amerikaner wenig Verständnis für die Nazi-Ideologie oder Interesse daran).

Eine Geschichte von High-tech-Militär-Robotern oder von finsternen Individuen, die sich zufällig etwas herauspicken, bietet einfach nicht die vertraute, klar umrissene, Gestalt gewordene Kriegsgeschichte (story), die für die meisten Amerikaner einen Sinn ergibt. Sie bietet keine Sinnstruktur für unser Leben. Das 11.September-Gedenk-Museum dagegen scheint vor allem entschlossen, einen Sinn anzubieten, und damit gleicht es allen anderen Kriegs-Museen.

Selbst auf die Gefahr hin, anti-muslimische Gefühle – wenn auch unbeabsichtigt – zu schüren? Eben diese Frage stellt die religionsübergreifende Beratergruppe. Da das Museum den Anspruch erhebt, „die Hauptinstitution des Landes für die Untersuchung der anhaltenden Bedeutung des 11. Septembers 2001“ zu sein, wird die Antwort, die es gibt, für sehr lange Zeit letzten Endes für ganz Amerika sprechen.

Hinter allen den komplexen Schichten der Auseinandersetzung steht, wenn auch unausgesprochen, noch ein anderes Thema, und zwar das dunkelste. Das Museum und sein Video sprechen nicht nur *für* Amerika. Sie sprechen laut und deutlich auch *von* Amerika. Sie kommentieren tiefgründig die mythische Vision der Amerikaner von ihrer eigenen Nation.

Wenn wir eine Geschichte vom Krieg erzählen und unseren Feind kennzeichnen, kennzeichnen wir damit in gewisser Weise uns selbst. Ganz gewiss war der Grundgedanke der gesamten Rhetorik George W. Bushs nach dem 11. September, den er hervorheben wollte: Wir sind alles das, was die Übeltäter nicht sind, und umgekehrt.

Was wir auch über „sie“ sagen mögen – und die Art und Weise, *wie* wir es sagen – sagt unvermeidlich viel über „uns“ und darüber, wie wir uns selbst sehen. Aus diesem Grund ist das Thema Kennzeichnung des Feindes mit so starken Spannungen belastet.

Das Video kennzeichnet Amerika als die „nicht muslimisch-extremistische“ Nation. Die protestierenden Geistlichen fürchten,

dass das nur allzu leicht in „Amerika ist die nicht-muslimische Nation“ abgeändert werden kann.

Vielleicht erinnern sich diese Geistlichen an den Ersten Weltkrieg, als Amerika auf so primitive Weise zur „nicht-deutschen“ Nation wurde: In vielen Schulen durfte nicht mehr Deutsch unterrichtet und in vielen Restaurants kein Sauerkraut mehr serviert werden.

Vielleicht erinnern sie sich an den Zweiten Weltkrieg und die Massen-Internierung ganz und gar unschuldiger amerikanischer Bürger, nur wegen ihrer japanischen Vorfahren.

Vielleicht erinnern sie sich an den Korea-Krieg, die Zeit, als Joseph McCarthy und seine Anhänger so unumschränkt herrschten, dass sie loyale Amerikaner völlig unbegründet anklagen konnten, sie leisteten dem kommunistischen Feind Beihilfe.

Seit der Kolonialzeit, als die Einwanderer aus Europa niemals wissen konnten, ob die amerikanischen Ureinwohner innerhalb oder außerhalb der weißen Gemeinschaft standen, weil sie tatsächlich beides taten, gibt es einen heftigen Impuls, alles angeblich Böse außen mit einem angeblich Bösen innen zu verbinden und die Übel innen gleichzeitig mit den Übeln außen in einem einzigen Krieg zu bekämpfen.

Die protestierenden Geistlichen sagen das zwar nicht ausdrücklich, aber sie machen doch sehr deutlich, dass wir diesem Impuls entschieden widerstehen müssten. Wir müssten auch die geringste Gefahr vermeiden, wieder eine derartig unduldsame Nation zu werden. Indem wir den Feind vom 11. September kennzeichnen, müssen wir uns selbst als die möglichst duldsamste, allumfassende Nation darstellen, eine Nation die allen ihren Angehörigen unabhängig von ihrer Religion und ihrem Herkunftsland denselben Respekt erweist. Die wirkliche Bewährungsprobe ist, so sagen sie, ob wir uns zu dieser Höhe der Menschlichkeit aufschwingen können.

Auch *ihre* Auffassung von Amerika hat alte Wurzeln. Vor fast 400 Jahren errichtete einer der ersten puritanischen Siedler in

Neuengland, Thomas Morton, einen Maibaum¹¹³ in seiner Ansiedlung Merrymount¹¹⁴. Er lud all und jeden ein, auch die amerikanischen Ureinwohner, „Feiern und Fröhlichkeit nach alter englischer Sitte“ zu genießen, wie er sich ihrer entsann, „und deshalb braute er ein Fass ausgezeichneten Biers ... und stellte andere Tafelfreuden für alle bereit, die an diesem Tag kamen.“

Über Mortons Vision von dem, was die Neue Welt sein könnte - nämlich eine Welt, in der alle mit offenen Armen empfangen werden -, waren viele andere Puritaner entrüstet. Morton nannte sie sehr zutreffend „Separatisten“. Sie konnten den Anblick von Ureinwohnern, die Hand in Hand mit den Puritanern um den „heidnischen“ Maibaum tanzten, nicht ertragen. Darum führte Miles Standish eine bewaffnete Gruppe dieser Separatisten an, die Morton und seine Gesellschaft wütend bekämpfte. Damit stellten sie ihren liebsten Glaubenssatz dar: Ihre Gemeinschaft konnte nur

¹¹³ <http://www.oldenwilde.org/srasmus/oldentext/merrymount.html>

¹¹⁴ Da Wollaston, Morton und einige andere Neuankömmlinge mit den frommen Pilgervätern nicht auskamen, begaben sie sich nach Norden und gründeten an der Stelle der heutigen Stadt Quincy, Massachusetts, einen Handelsposten. In den nächsten Jahren erkundete Morton die Gegend und knüpfte Handelskontakte mit den ansässigen Indianerstämmen. Als Wollaston 1626 den Posten verließ, übernahm Morton die Leitung der kleinen Siedlung, die wohl kaum mehr als sechs oder sieben weiße Händler zählte.

Im Mai des Jahres 1627 errichtete Morton in der Siedlung einen Maibaum und taufte die Siedlung auf den Namen *Ma-Re Mount*. An den ausgelassenen Feiern, Tänzen und Trinkgelagen, die er in den nächsten Monaten unter dem Maibaum ausrichtete, nahmen auch viele Indianer teil. Das Treiben wurde mit Argwohn von den frommen und züchtigen Pilgervätern von Plymouth beobachtet, bis sie im September 1628 eingriffen. Gouverneur William Bradford entsandte eine bewaffnete Mannschaft unter Führung von John Endicott nach Mar-Re Mount, ließ den Maibaum fällen und Morton unter der Anschuldigung, er habe den Indianern Waffen verkauft, festnehmen. Zum einen mag es weltanschaulicher Gegensatz zwischen dem lebensfrohen Morton und den asketischen Pilgervätern gewesen sein, der zu dieser Eskalation führte, zum anderen aber auch die Konkurrenz, die Morton mit den Indianern für die Pilgerväter darstellte. http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Morton

dadurch rein bleiben, dass sie sich vollkommen von den „Wilden“ abtrennte.

Tatsächlich ergibt die ganze Idee einer guten, reinen, tugendhaften Gemeinschaft nur dann einen Sinn, wenn es „Wilde“ gibt, die ihren polaren Gegensatz vertreten und damit der Welt deutlich das zeigen, was die Separatisten *nicht* sind. Auch heute noch erleben wir im ganzen Land einen Wiederhall derselben Forderung nach einer konturenscharfen Darstellung dessen, was Amerika *ist*, dadurch, dass es in Gegensatz zu dem gestellt wird, was es *nicht* ist. Das *National September 11 Memorial Museum* und sein Video stehen bereit, um diese Forderung zu erfüllen.

Der Konflikt über das Video ist darum so angespannt und so wichtig, weil die beiden Seiten so sehr unterschiedliche mythische Visionen von Amerika haben. Eine Seite will ein Amerika, das sich durch die feste Entschlossenheit auszeichnet, einem eindeutig definierten Feind zu widerstehen und ihn zu besiegen. Die andere Seite will ein Amerika, das sich durch seine Bereitschaft, die größtmögliche Vielfalt der Menschheit zu umfassen, auszeichnet.

Die Museumsbeamten stehen einer Gruppe von Geistlichen gegenüber, die ihrer Auffassung nach Nachkommen Thomas Mortons sind. Die Beamten wünschen sich wohl, dass sie das Problem so schnell und entschieden lösen könnten, wie es Miles Standish getan hat, oder so, wie es die verirrte eMail des Leiters des Bildungsprogramms nahelegt.

Aber Amerika ist nicht mehr das Land der separatistischen Puritaner. Die Forderung nach einer Gemeinschaft, die alle, die kommen, willkommen heißt, ist nicht leicht zu unterdrücken. Je mehr Widerstand sie erfährt, umso lauter wird sie erhoben werden.

Da das Museum Amerika als Ganzes vertreten will, lädt es uns alle ein, an der Debatte teilzunehmen. „Wenn Sie ein Feedback geben wollen“, heißt es auf seiner Website, „schicken Sie eine eMail an info@911memorial.org.“

8 ISRAELS STRATEGIE UND AMERIKAS MYTHOLOGIE
<http://hnn.us/blog/153421>



In Gaza fallen Bomben und Menschen sterben. Das macht Schlagzeilen in den Massenmedien Amerikas. Wie üblich, bekommen wir nur die Tagesereignisse serviert, ohne historischen Zusammenhang, der erklären könnte, *was* wirklich geschieht und *warum* es geschieht.

Ein wesentlicher Teil der Geschichte, die unsere Massenmedien nicht zur Kenntnis nehmen, ist, dass *ein* Grundprinzip Israels Außenpolitik immer geleitet hat: Sorge dafür, dass sich deine mutmaßlichen Feinde uneinig sind; lasse nicht zu, dass sie sich vereinen!

Aus diesem Grund hat Israel zur Schaffungⁱ der Hamas in den 1980er Jahren beigetragen. Die israelische Regierung fürchtete sich vor der Aussicht, alle Palästinenser könnten sich unter der Fahne der Palästinensischen Befreiungsorganisation vereinen, der Organisation, die von Jassir Arafats Fatah-Partei beherrscht wurde [und wird]. Die Hamas schien ein Gegengewicht zu bilden.

Die Versöhnung von Hamas und Fatah in letzter Zeit hat dieses Gespenst erneut aufgeweckt. Die israelische Führung will es um jeden Preis aufhalten, sie will einen Keil zwischen die [bisher] rivalisierenden palästinensischen Parteien treiben, um den

unerwünschten Frieden zwischen ihnen zu verhindern. Darum der Angriff auf die Hamas und Gaza.

Der altgediente israelische Politiker und Kommentator Uri Avnery - er ist jetzt schon in seinen 90ern -, sieht das allesⁱⁱ ganz deutlich. Nachdem drei israelische Jugendliche im besetzten Westjordanland entführt worden waren, hat „die Netanjahu-Regierung [...] in dem Zwischenfall sofort eine günstige Gelegenheit gesehen. Ohne den geringsten Beweis (soweit ich weiß) hat sie die Hamas beschuldigt.“ „Am folgenden Tag“, schreibt er weiter, „unternahmen die Israelis ein[en] Versuch, Hamas im Westjordanland auszurotten“ und verhafteten massenhaft Hamas-Führer.

Avnery geht von Folgendem aus: „Das Hauptziel ist es, Druck auf Mahmoud Abbas auszuüben, seine inter-palästinensische Versöhnung auszusetzen und die neue, nur aus Experten bestehende palästinensische Regierung aufzulösen. Abbas widersetzt sich. Er wird in Palästina schon weitgehend wegen der bestehenden engen Zusammenarbeit zwischen seinen und den israelischen Sicherheitskräften angeprangert, während Israel die Operation fortsetzt.“^{ciii}

Avnery schrieb das vor dem Beginn der israelischen Bombardierung Gazas, wo die Hamas regiert. Sicherlich wussten er und die Strategen der israelischen Regierung, dass das scharfe Vorgehen gegen die Hamas einige wirkungslose Raketenangriffe durch Splittergruppen in Gaza provozieren würde, die Israel einen Vorwand liefern würden, der Hamas auch für diese Raketen die Schuld zu geben und Gaza zu bombardieren.

Wo jetzt schon so viele Palästinenser gestorben sind, ist der Druck auf Abbas, „hart zu werden“, umso stärker. Ebenso der Druck auf die Hamas, sich zur Wehr zu setzen und also die Politik der Gewaltfreiheit, die für die Bildung der Einheitsregierung aus Fatah und Hamas so grundlegend war, aufzugeben. Je mehr Raketen aus Gaza geflogen kommen, umso schwerer wird es, die Kluft zwischen Fatah und Hamas zu überbrücken. Und umso leichter wird es für Israel, weiterhin fadenscheinige Argumente

vorzubringen: Wie könnten wir mit „Terroristen“, die uns vernichten wollen, einen Frieden aushandeln?

Die israelische Regierung muss das vorausberechnet haben, als sie der Hamas für die Entführung die Schuld gab, obwohl sie keinen Beweis zur Unterstützung der Beschuldigung anführen konnte. Jeder, der den Konflikt seit Langem aufmerksam beobachtet, hätte das voraussagen können. Die tödliche Logik der israelischen Strategie ist leicht zu erkennen.

Warum wird also diese Strategie in der Berichterstattung über den gegenwärtigen Konflikt in Israel/Palästina in der US-Presse mit keinem Wort erwähnt? Sind die amerikanischen Korrespondenten in Jerusalem zu ungeschickt, sich die entsprechenden Kenntnisse zu verschaffen? Das ist möglich, aber eher unwahrscheinlich.

Wahrscheinlicher ist, dass ihre Wahrnehmungen und die Wahrnehmungen ihrer Redakteure am Tunnelblick leiden: Sie sehen nur das, was die seit Langem wirksamen Mythen ihnen zu sehen gestatten. Zwei Mythen beherrschen die Geschichte der amerikanischen Wahrnehmung des israelisch-palästinensischen – oder allgemeiner und irreführend: des „israelisch-arabischen“ – Konflikts.

Seit 1948, als der Staat Israel gegründet wurde und sich sofort in einen Krieg mit den ihm benachbarten Nationen stürzte, zeigen die US-Medien die Neigung, das als „Wie-du-mir-so-ich-Dir“-Kämpfe abzuhandeln. Diese Geschichte ist den Amerikanern seit der Kolonialzeit bekannt: In der Alten Welt gibt es diesen „unerklärlichen“ Drang der Nationen, gegeneinander zu kämpfen. „Unerklärlich“ bedeutet: Wir brauchen nicht einmal den Versuch zu unternehmen, den Zusammenhang zu erkennen oder die Motive der verschiedenen Seiten zu verstehen. Es ist ganz einfach: Sie hassen einander und werden in alle Ewigkeit weiter gegeneinander kämpfen.

In unserem Land ist das eine weitverbreitete Auffassung vom israelisch-palästinensischen Kampf. Sie erscheint immer wieder einmal in einer Schlagzeile nach der anderen und wird auf den Punkt gebracht: „Israel und die Hamas tauschen Bombenangriffe aus“. Basta, als ob nichts weiter dazu gesagt werden müsste.

Im Nachspiel des Sechstagekrieges 1967 rückte in den USA ein zweiter Mythos in den Vordergrund: Israel war das ewige Opfer ständigen Hasses und ständiger Angriffe seiner Nachbarn. Die Sichtweise ist Amerikanern aus endlosen Fernsehstunden geläufig: Cowboys gegen Indianer, Gendarmen gegen Räuber und zahllose andere Varianten des Mythos „der Gute gegen den Bösen“. In diesem Fall war kein Zweifel daran erlaubt, dass Israel der Gute war. Vielleicht sollten wir das den „Israel-kann-nichts-Böses-Tun“-Mythos nennen.

Diese weitverbreitete Auffassung erscheint auch jetzt in unserem Land wieder in den Schlagzeilen, sogar in denen der einflussreichsten Zeitungen. Da heißt er: „Raketen treffen ins israelische Landesinnere, während die Offensive beginnt“. Zwar ist in dem zugehörigen Text^{iv} von Israels Offensive gegen Gaza die Rede, der oberflächliche Leser jedoch (und sind nicht die meisten Leute oberflächliche Leser?), der nur die Schlagzeilen liest, wird annehmen, dass die Hamas eine Offensive unternommen hätte. „Wie gewöhnlich“, flüstert die mythische Stimme aus dem Unterbewusstsein. Schließlich ist die Hamas ja eine „terroristische Organisation“, oder etwa nicht? Und Israel tut nichts anderes, als sich zu verteidigen, oder etwa doch?

Diese beiden Mythen wirken jetzt zusammen und legen dem amerikanischen Journalismus Scheuklappen an.

Der „Wie-du-mir-so-ich-Dir“-Mythos herrscht vor, wahrscheinlich aus historischen Gründen. Mit der Invasion Israels in den Libanon 1982, als die israelische Armee untätig zusah, wie Hunderte, vielleicht Tausende Palästinenser in den Flüchtlingslagern Sabra und Schatilla abgeschlachtet wurden^v, begannen die amerikanischen Journalisten vom Mythos „Israel-kann-nichts-Böses-Tun“ Abstand zu nehmen. Im Laufe der Jahre haben sie uns immer häufiger mitgeteilt, dass eine gewisse Schuld auch der israelischen Politik zugeschrieben werden müsse.

Allerdings verstärkt die übliche US-Berichterstattung über die gegenwärtige Situation - sogar in den seltenen Fällen von Kritik an Israel - die mythische Perspektive.

Zum Beispiel erwähnt Isabel Kershner in der *New York Times* kurz^{vi} einen Kritikpunkt: „Israelische Fachleute nennen Israels regelmäßig wiederkehrende Einsätze in Gaza begrenzte Ziele, um das Abfeuern der Raketen zu verhindern, ‚Rasenmähen‘. Dabei zerstört Israel die Infrastruktur militanter Gruppen soweit wie möglich und stellt die Abschreckung wieder her. Kritiker sagen, der Gebrauch einer derartigen Terminologie entmenschliche die Palästinenser und zeige die Tendenz, die Opfer an Zivilisten und Kämpfern möglichst gering erscheinen zu lassen.“

Jeder Leser von Kershners Bericht oder Betrachter des Videos der *Times*^{vii} über „Rasenmähen“ kommt leicht zu dem Schluss, dass, selbst wenn die Terminologie entmenschlicht, die Praxis vollkommen sinnvoll erscheint, weil der Krieg nur als „Wie-du-mir-so-ich-Dir“ oder „die Guten gegen die Bösen“ verstanden werden kann. In einem solchen Krieg möchte die stärkere Nation natürlich sehr oft den „Rasen mähen“.

Für keine andere Auffassung ist in amerikanischen Massenmedien Platz – und schon gar nicht für das Nennen des Ziels, das Israels gegenwärtige Angriffe auf die Hamas in Gaza verfolgt: die Annäherung zwischen den beiden palästinensischen Parteien, die noch in den Kinderschuhen steckt, zu zerstören und damit den internationalen Druck auf Israel zur Beendigung der Besetzung des Westjordanlandes und der Isolierung Gazas abzuschwächen. Das passt eben nicht in den Rahmen der herrschenden Mythologie.

Natürlich wird die Strategie Israels von seiner eigenen seit Langem bestehenden Mythologie gestaltet. Ich habe sie den Mythos von Israels Unsicherheit^{viii} genannt. Es ist die Geschichte, die besagt, Juden werden immer von Feinden angegriffen, die ihren Staat einzig und allein aus antisemitischem Hass zerstören wollen. Avnery nennt das „den Ghetto-Reflex, der sich in Jahrhunderten der Verfolgung entwickelt hat, dass Juden gegen die bösen Gojim [Heiden] zusammenstehen müssen“. Dieser Mythos ist bei den israelischen Juden jetzt so mächtig, dass er die politischen Strategien ihrer Regierung bestimmt.

Jeder politische Mythos enthält Tatsachen. Im Mythos werden sie in imaginäre Strukturen verpackt. Natürlich gibt es bei den

Palästinensern Antisemitismus. Sicherlich steht die Hamas unter dem Druck anderer militaristischer Parteien in Gaza und es könnte ja sein, dass sie Raketen einsetzt, um ihre politische Macht zu behalten. Sicherlich gibt es jetzt eine so lange Geschichte gegenseitiger Feindseligkeiten, dass es schwierig ist, aus dem Teufelskreis auszubrechen.

Im Mythos erdrückt jedoch das Imaginäre das Tatsächliche, indem es dafür sorgt, dass viele Tatsachen – oft die wichtigsten Tatsachen – weggelassen werden.

Ein Beispiel dafür ist, dass die israelische Regierung und die große Mehrheit der israelischen Juden die offensichtliche Tatsache nicht anerkennen, dass diejenigen, die die drei israelischen Jugendlichen entführt und wahrscheinlich getötet haben, nicht im Namen der Hamas und noch viel weniger im Namen des palästinensischen Volkes als Ganzem gehandelt haben. Im Gegenteil: Zweifellos haben die Entführer die Absicht, die Versöhnung zwischen Fatah und Hamas zu stören. Sie haben ebenso deutlich wie Avnery verstanden, dass die Israelis mit Gewalt reagieren und damit die Versöhnung untergäben würden. Tragisch wie so oft: Die Extremisten beider Seiten werden zu Partnern beim Ansteuern eines gemeinsamen Zieles.

Grundsätzlicher ist: Die Israelis ignorieren seit Jahren Langzeitwaffenstillstandsangebot der Hamas. Während eines Waffenstillstandes könnten die beiden Seiten einen ständigen Frieden aushandeln. Dazu würde auch die De-facto-Anerkennung Israels durch die Hamas gehören.

Hier in den USA begann das Angebot der Hamas vor einigen Jahren einige Aufmerksamkeit^x zu erregen. Es gab einen Hauch von Möglichkeit, dass ein neuer Mythos, einer, der den Tatsachen eher gerecht würde, im Entstehen sei.

Aber der ist jetzt verschwunden. Die Hamas wird, wie gewohnt, als eine „auf die Zerstörung Israels ausgerichtete“ Organisation dargestellt. Auch das gehört wieder einmal zur herrschenden Mythologie. Diese macht es den US-Medien leichter, die Berichterstattung über die gegenwärtigen Ereignisse auf die

Mythen „Wie-du-mir-so-ich-Dir“ und „die Guten gegen die Bösen“ zu reduzieren.

Das Zusammenwirken dieser beiden Mythen schreibt den US-Massenmedien vor, den Amerikanern die israelische Version der Ereignisse zu liefern: Die Entführer werden aus Einzeltätern zu „Palästinensern“ verallgemeinert und die mythische Erzählung, die Hamas - oder vielleicht einfach „die Palästinenser“ -, verübe einen tödlichen Angriff auf das unschuldige Israel, geht jetzt als Realität durch. Vom offensichtlichen strategischen Zweck von Israels Reaktion schweigen die Medien.

Die Geschichte der Berichterstattung der US-Medien über Israel zeigt jedoch, dass sich Mythen verändern können. Eine weitere Veränderung, die den Mythos der Realität annähern würde, ist immer möglich. Und wenn nicht jetzt, hat ein berühmter Jude einmal gesagt, wann dann?

<http://hnn.us/blog/153421>

Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler

ÜBER DEN AUTOR

<http://Mythicamerica.wordpress.com/about-the-author/>

[Die im folgenden Text markierten Links finden sich auf der angegebenen Website (28.3.14)]

Ira Chernus ist Professor für Religionswissenschaft an der University of Colorado in Boulder. Viele Jahre lang hat er die amerikanische politische Kultur aus der Perspektive eines Religionshistorikers untersucht. Dabei hat er besonderes Gewicht auf Präsidenten, Außenpolitik und die Themen Krieg und Frieden gelegt. Er ist Autor zahlreicher Bücher, darunter [*Monsters to Destroy: The Neoconservative War on Terror and Sin*](#); [*Apocalypse Management: Eisenhower and the Discourse of National Insecurity*](#); [*American Nonviolence: The History of an Idea*](#); [*Dr. Strangegod: On the Symbolic Meaning of Nuclear Weapons*](#). Gegenwärtig arbeitet er an einem Buch mit dem Arbeitstitel *Something to Fear: Franklin D. Roosevelt and the Origins of the National Insecurity State*. Prof. Chernus hält in den Vereinigten Staaten, in Kanada, Australien, Finnland und dem Libanon Vorlesungen. Seine Universitäts-Website ist <http://spot.colorado.edu/~chernus>.

Außer dem Verfassen seiner akademischen Schriften hat Prof. Chernus viele Jahre lang häufig bekannten Websites Beiträge geliefert. Zu diesen gehören [Huffington Post](#), [Alternet](#), [Tomdispatch](#), [ReligionDispatches](#), [Truthout](#) und [Common dreams](#). Seine Kommentare erscheinen auch in vielen großen Zeitungen, darunter die *Atlanta Constitution*, *St. Louis Post-Dispatch*, *Miami Herald* und *Houston Chronicle*.

Seit den Tagen seines Universitätsabschlusses (Ph.D., Temple University, History of Judaism, 1975) spricht und schreibt Prof. Chernus ausführlich zugunsten einer Zwei-Staaten-Lösung für den israelisch-palästinensischen Konflikt. Seine neuen Schriften über dieses Thema finden sich unter <http://chernus.wordpress.com>.

<http://Mythicamerica.wordpress.com/recent-columns-on-other-sites/>

MEINE KOLUMNEN AUF ANDEREN WEBSEITEN

[Die im folgenden Text markierten Links finden sich auf der angegebenen Website (22.3.14)]

3 Essays über Israels Unsicherheit:

<http://chernus.wordpress.com/the-myth-of-israels-insecurity/>

(im Anhang, s. o.)

[Apocalypses Everywhere](#), Tomdispatch, February 25, 2014. (im Anhang, s. o.)

[North Carolina March Could Be the Start of Something Huge](#), Alternet, February 10, 2014

[If Only Right-Wing Christians Knew Where Their Ideas Came From](#), Alternet, November 14, 2013

[The Politics of Dreaming in the 21st Century](#), Tomdispatch, July 25, 2013

[Secure Borders? Not a Chance, Senator](#), ReligionDispatches, February 13, 2013

[Guns and Mental Illness: A Second Look](#), Commondreams, January 18, 2013

[Gun Ownership as Sin — A Strategic, Secular Proposal for Gun Reform](#), ReligionDispatches, January 17, 2013

[Mental Health Reform as Important as Gun Reform](#), Commondreams, December 15, 2012

[A Thanksgiving Ritual for '60s-Style Activists](#), Commondreams, November 21, 2012

[Occupy Obama on Election Day](#), Commondreams, November 5, 2012

[Who Lost the World? The Curious Case of How Libya Became a Campaign Issue](#), Tomdispatch, October 30, 2012

[What's Still the Matter With Kansas — and the Democrats?](#), Truthout, October 29, 2012

[Obama's Gift to Progressives](#), Truthout, September 7, 2012

[November Surprise: "Non-Voters" Will Vote](#), Huffington Post, August 20, 2012

[Mitt Romney Disses Palestinians, Mexicans — Who's Next?](#), Alternet, July 31, 2012

[Why All the Fireworks on the Fourth?](#), History News Network, July 2, 2012

[Patriotism and Piety — Not for Conservatives Only](#), ReligionDispatches, June 18, 2012

["Religious Freedom" and the Search for Absolute Truth](#), ReligionDispatches, Feb. 21, 2012

[A Neoconservative Jesus, Certified Kosher](#), ReligionDispatches, Feb. 12, 2012

[Obama's No FDR, But He's Making the Case for a "New" New Deal](#), History News Network, Feb. 13, 2012

[The New Culture War: How Right-Wing Politicos Scare Their Constituents to Death](#), Alternet, Feb. 10, 2012

[Wronger but Stronger: GOP's New\(t\) Logic](#), Huffington Post, Jan. 25, 2012

[Obama's Osawatamie Speech Proves He's the Anti-TR](#), History News Network, Jan. 23, 2012

[Obama's Unplayed Trump Card](#), Hufington Post, Jan. 18, 2012

[Occupy the Heart of Nonviolence](#), Commondreams, Jan. 17, 2012

[Would Gandhi Disband Occupy](#), Religion Dispatches, December 6, 2011

ⁱ <http://online.wsj.com/news/articles/SB123275572295011847>

ⁱⁱ <http://zope.gush-shalom.org/home/en/channels/avnery/1403876541>

ⁱⁱⁱ Uri Avnery am 8. Juni 2014, *Ein bewaffnetes Ghetto*. <http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/008565.html> und <http://www.nrhz.de/flyer/beitrag.php?id=20500>, dort in meiner Übersetzung.

^{iv} http://www.washingtonpost.com/world/middle_east/israeli-army-launches-offensive-on-gaza-strip/2014/07/07/92148c6e-063b-11e4-a7ef-9ed5d8510e81_story.html

^v <http://www.countercurrents.org/pa-fisk180903.htm>

^{vi} http://www.nytimes.com/2014/07/09/world/middleeast/israel-steps-up-offensive-against-amas-in-gaza.html?_r=1

^{vii}

<http://www.nytimes.com/video/world/middleeast/100000002989054/cutting-the-grass-of-amas-militancy.html>

^{viii} <http://chernus.wordpress.com/the-myth-of-israels-insecurity/>

^{ix} <http://www.truth-out.org/news/item/6718:media-may-give-amas-extreme-makeover>